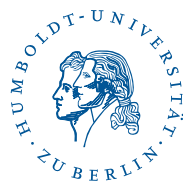
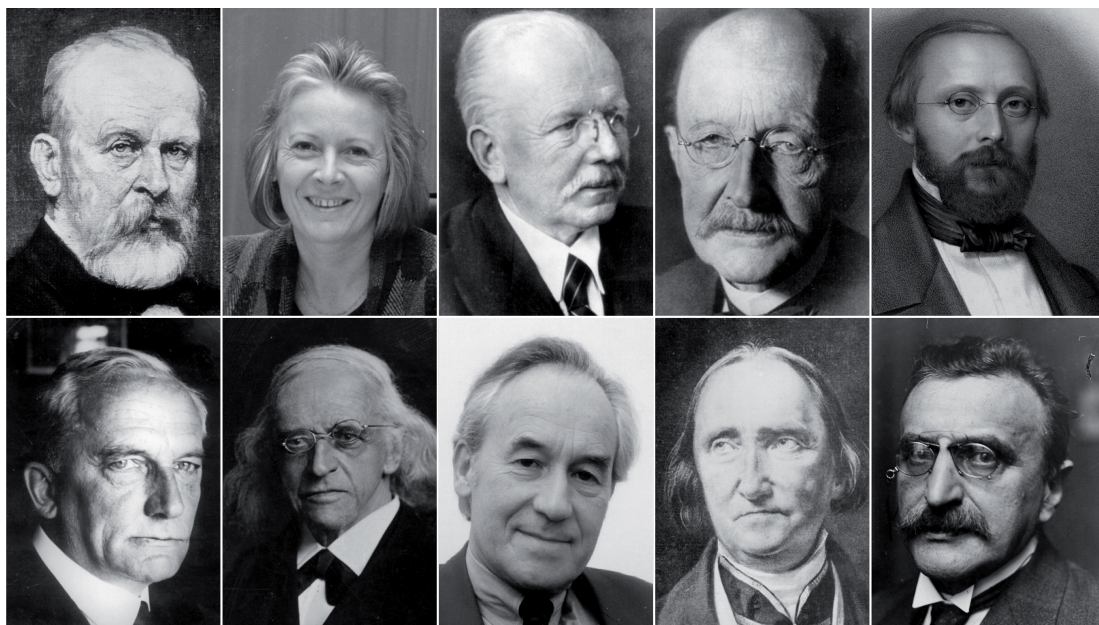


HUMBOLDT-UNIVERSITÄT ZU BERLIN



Elke-Barbara Peschke
**Rektoren und Präsidenten der
Universität Unter den Linden**



Neues aus der Geschichte der
Humboldt-Universität zu Berlin
Band 3

Elke-Barbara Peschke

**Rektoren und Präsidenten der
Universität Unter den Linden**

*Dokumentation der Ausstellung der Uni-
versitätsbibliothek im Jacob-und-Wilhelm-
Grimm-Zentrum vom
07.12.2009 bis 30.03.2010*

**Neues aus der Geschichte der
Humboldt-Universität zu Berlin 3
Schriftenreihe der Universitätsbibli-
othek der Humboldt-Universität zu
Berlin Nr. 65**

Neues aus der Geschichte der Humboldt-Universität zu Berlin

- Band 1 Marie-Luise Bott:
Die Haltung der Berliner Universität
im Nationalsozialismus.
Max Vasmers Rückschau 1948
- Band 2 Reimer Hansen:
Von der Friedrich-Wilhelms-Universität zur
Humboldt-Universität zu Berlin.
Die Umbenennung der Berliner Universität 1945 bis 1949
und die Gründung der Freien Universität Berlin 1948
- Band 3 Elke-Barbara Peschke:
Rektoren und Präsidenten der Universität Unter den
Linden
Band 3 ist zugleich Nr. 65 der Schriftenreihe der
Universitätsbibliothek der Humboldt-Universität zu Berlin

Herausgeber: Der Präsident der Humboldt-Universität zu Berlin

Band 3 ISBN 978-3-9813135-8-1
Berlin 2010

Reihenherausgeber: Lehrstuhl für Wissenschaftsgeschichte, Marie-Luise Bott

Auflage: 1000

Redaktion & Herstellung Thomas Richter
Öffentlichkeitsarbeit der Humboldt-Universität zu Berlin
Unter den Linden 6
10099 Berlin
www.hu-berlin.de/pr

Satz: Stefan Klausewitz

Schutzgebühr: 5 EUR

Fotonachweis: Bilder sind der Porträtsammlung der
Universitätsbibliothek entnommen

Dieser Band ist auch auf dem Dokumenten- und Publikationsserver der
Humboldt-Universität zu Berlin **edoc.hu-berlin.de** veröffentlicht.

- 5 *Rüdiger vom Bruch*
Eröffnung der Ausstellung „Berliner Universitätsrek-
toren und Präsidenten Unter den Linden“ im Grimm-
Zentrum am 7. Dezember 2009
- 13 *Elke-Barbara Peschke*
Rektoren und Präsidenten der Universität Unter den
Linden
- 15 Rektoren und Präsidenten der Universität Unter den
Linden – Wiedergabe der 121 Ausstellungstafeln
- 261 Rektoren und Präsidenten eingeordnet in die heutige
Fakultätsstruktur der Universität

Eröffnung der Ausstellung „Berliner Universitätsrektoren und Präsidenten Unter den Linden“ im Grimm-Zentrum am 7. Dezember 2009

Allein in 200 Jahren schon so viele Rektoren und Präsidenten, 121 an der Zahl, dass die Ausstellung auf zwei Orte verteilt werden musste. Wie groß ist dann die Zahl bei einer wirklich alten Universität wie etwa Freiburg, Mitte des 15. Jahrhunderts gegründet, die es mittlerweile bereits auf fast 800 Rektoren und Prorektoren bringt. Damit sind wir bereits bei der Titelfrage und somit der Definition: Verständigen können wir uns auf die Feststellung: Ein Universitäts-Rektor leitet diese sich selbst verwaltende Korporation, er vertritt sie nach innen und außen. Doch damit ist noch nicht allzuviel gewonnen. Die Aufgaben der heutigen Universitätsleitung unterscheiden sich etwa von den Vorgängern im 19. Jahrhundert, und ursprünglich begegnen wir sehr unterschiedlichen Mustern. Lassen Sie uns ganz kurz auf die Anfänge der europäischen Universität im Mittelalter um 1200 zurückblicken.

Mit „Bologna“ verbinden die meisten heute höchst umstrittene Reformen bei den deutschen Regelungen auf dem Weg zu einem vermeintlich einheitlichen europäischen Hochschulraum. Bologna, das ist eine Verbeugung vor der neben Paris ältesten europäischen Universität, doch Bologna war vor allem eine Juristenuniversität mit höchst selbstbewussten, weil zahlungskräftigen Studenten, denen allein das aktive und passive Wahlrecht für die Rektoren zustand. Nicht einmal in den wilden bundesrepublikanischen Reformjahren um 1970, als Mittelbauvertreter zu Präsidenten gewählt wurden, hätte man an Studenten als Leiter der Universität gedacht! Wieder anders in Neapel, 1224 als erste Staatsuniversität

von Friedrich II. in seiner Eigenschaft als König von Sizilien gegründet; hier gab es überhaupt keinen Rektor, sondern nur einen königlichen Kanzler, der die Amtsgeschäfte betrieb. Von der Magisteruniversität in Paris aus setzte sich dann das Rektorat durch, ausgeübt von einem ordentlichen Professor, im turnusmäßigen Wechsel und gemäß der Rangfolge der vier Fakultäten.

So war es auch im deutschen Sprachraum. Da wir es hier aber durchweg mit obrigkeitlichen Universitätsgründungen zu tun haben, entwickelten sich in der Regel Mischformen von korporativer Selbstverwaltung und staatlicher Aufsicht. In der Regel so, dass formaler Rektor der Landesherr war, während der aus dem Professorenkreis gewählte Rektor das Amt des Prorektors übernahm. An der bereits erwähnten Universität Freiburg etwa galt diese Regelung bis zum Ende des souveränen Großherzogtums Ende 1918. Wurde der Rektor selbst aus dem Professorenkreis gewählt, in der Regel für ein Jahr, wobei neben ihm zumeist sein Vorgänger als Prorektor stand, dann beschränkten sich auch hier seine Aufgaben auf die akademischen Belange, während die staatlichen Angelegenheiten, vor allem die Wirtschafts- und die Personalverwaltung, von einem Kurator wahrgenommen wurden, als Bindeglied zwischen Ministerium und Universität. An der 1810 eröffneten Berliner Universität entstammten die Rektoren durchweg dem Professorium, auch hier betrug die Amtszeit ein Jahr, doch war Wiederwahl zu einem späteren Zeitpunkt möglich, so dass wir etwa dem Altphilologen August Boeckh, einem Mann der ersten Stunde, wiederholt als Rektor begegnen, sogar noch bei der Fünfzigjahrfeier 1860! Wiederwahl wurde auch sonst gelegentlich praktiziert, wenn auch nicht so extrem wie bei Boeckh, bis sich im Laufe der Zeit das einmalige Rektorat durchsetzte.

Längerfristige Amtszeiten kamen erst nach dem zweiten Weltkrieg auf, frühzeitig schon in der DDR wie hier in Berlin, in der Bundesrepublik seit dem Hochschulrahmengesetz Mitte der 1970er

Jahre, welches einer zuvor schon an einigen Orten eingeleiteten Professionalisierung der Hochschulleitung Vorschub leistete, mit der Rektorats- wie mit der Präsidialverfassung, die beide auf längere Zeiträume angelegt waren und sich zudem bis zur Gegenwart zunehmend einander annäherten. Während der Rektor, der unter den professoralen Mitgliedern der Universität auszuwählen war, noch lange, wenn auch mit vermindertem Deputat, Aufgaben in Forschung und Lehre wahrzunehmen hatte, war ein Präsident von vornherein hauptamtlicher Leiter der Hochschule. Das gilt aber mittlerweile für beide Konstruktionen, verbunden mit einer Ausweitung des ursprünglich minimalen Mitarbeiterstabs. Grundle- gend für beide Formen wurde die Einheitsverwaltung, entgegen der früheren Arbeitsteilung zwischen akademischen und Verwal- tungsaufgaben, für die ein Kurator, dann ein Kanzler zuständig war. Heute besteht der Unterschied zwischen Rektorats- und Prä- sidialverfassung nur noch in Begrenzung bzw. Ausweitung des passiven Wahlrechts: ein Rektor (oder eine Rektorin) ist Professor an seiner Hochschule, ein Präsident (oder eine Präsidentin) kann von außerhalb kommen und muss zudem nicht unbedingt Profes- sor sein. Beide Konstruktionen legen weitgehende Autonomie der Universität zugrunde, bis hin zu einer, allerdings noch relativ jun- gen Globalbudgetierung. Konflikte zwischen akademischen und staatlichen Interessen, die mit der früheren Doppelspitze in der Universität selbst verankert waren, werden nun zwischen Hoch- schule und Staatsverwaltung ausgetragen. Gleichzeitig haben die inneruniversitären Gestaltungschancen der Leitung beträchtlich zugenommen, nicht immer zur Freude aller.

Dieser von der Universitätsbibliothek der Humboldt-Universität eigenständig initiierten, konzipierten und durchgeführten Ausstel- lung zu Rektoren der Universität Unter den Linden kommt einige Bedeutung zu, und diese reicht über bloße Rektoren-Porträt-Gale- rien hinaus, wie wir sie an einigen alten Universitäten vorfinden. Denn es geht um eine Rekonstruktion der Geschichtlichkeit dieser

Universität in ihrem Leitungspersonal. Das Material ist so aufbereitet, dass es einer Fülle von Fragestellungen und Zugriffsweisen Raum gibt. Welche Personengruppen galten innerhalb der jeweils vorschlagsberechtigten Fakultäten mit welchen Veränderungen im Laufe der Zeit überhaupt als rektorabel, welche Kriterien wurden angelegt, welche Erwartungen mit der Wahl verbunden? Welche Rolle spielte soziale Herkunft, vielleicht sogar kaum eine? Der erste gewählte Rektor Fichte etwa wie auch der Rektor von 1892, Rudolf Virchow, stammten aus nachgerade armseligen Verhältnissen – waren das untypische Ausnahmen? Und wenn sich auch die Fakultäten im Vorschlagsrecht turnusmäßig abwechselten – galt das durchweg, und wenn nicht, warum? Wie verteilte sich das Amt auf die jeweiligen Fachgebiete innerhalb der Fakultäten, galten manche als mehr rektorabel als andere? Wann entstammten Rektoren jungen Fachgebieten mit erst kurzer akademischer Etablierung?

Und weiter: Inwiefern setzte eine Rektorwahl religiöse oder politische „Zuverlässigkeit“ voraus? Der bereits erwähnte Fichte war immerhin wegen Atheismusanlage um 1800 aus Jena entfernt worden; der ebenfalls erwähnte Virchow oder auch der Althistoriker Theodor Mommsen waren 1848 untragbar geworden und konnten sich erst später als Zierden der Berliner Universität etablieren. Gut, das ließ sich als „Jugendsünden“ abtun. Aber Mitte der 1890er Jahre wählte die Berliner Universität kurz nacheinander die beiden Nationalökonominnen Gustav Schmoller und Adolph Wagner zu Rektoren, welche genau zu dieser Zeit als sogenannte „Kathedersozialisten“ den Zorn des Kaisers und für die Berliner Universität zuständigen preußischen Königs Wilhelm II. erregt hatten. Aber galt nicht gerade Berlin als Hochburg staats-treuer-nationalistischer Geheimräte und Exzellenzen? Muss man dafür nicht einzelne Zeiträume genauer untersuchen, etwa den Ersten Weltkrieg und die Weimarer Republik? Wie sah es mit den „Führerrektoren“ in der NS-Zeit aus – fiel Berlin da aus dem Rahmen der sonst im Reich üblichen Ernennungen? Und galt für Berlin in

der DDR-Zeit eine spezifische Kaderpolitik?

Sie sehen, das hier zur Verfügung gestellte Material eröffnet Chancen für viele wichtige Fragestellungen, und sehr viel mehr, als ich gerade angedeutet habe. Erstaunlicherweise ist das in der Forschung noch kaum aufgegriffen worden. Mir ist nur eine soeben 2009 erschienene Untersuchung über die Leipziger Universitätsrektoren 1871 bis 1933 mit dem schönen Titel „Hoch geehrt und viel getadelt“ bekannt. Immerhin wird seit einigen Jahren eine in unserem Zusammenhang wichtige Quellengruppe erstmals systematisch erschlossen, nämlich mit einer von der DFG finanzierten Ermittlung deutscher Rektoratsreden im 19. und 20. Jahrhundert, zu der ich das Berliner Material beigesteuert habe. Solche Reden wurden, von Sonderanlässen abgesehen, von jedem Rektor in Berlin zu zwei Anlässen gehalten: zum Rektoratswechsel und zum Geburtstag des königlichen Stifters. Ein einzigartiges Quellenmaterial!

Beim Rektoratswechsel überwogen wissenschaftliche Fachvorträge, welche zugleich für ein breiteres Publikum auf Probleme und Fortschritte aufmerksam machten, eine wahre Fundgrube für wissenschaftsgeschichtliche Analyse. Bei den Geburtstagsreden zur Zeit der Monarchie bis 1918 lassen sich durchgängige Topoi beobachten, bei konservativen wie entschieden liberalen Rektoren: Fast immer wird das sog. Königswort Friedrich Wilhelms III. von 1807 zitiert, der Staat müsse durch geistige Kräfte ersetzen, was er an physischen Kräften verloren habe (immerhin mehr als die Hälfte des damaligen Staatsgebietes und zudem seine Finanzmittel); ferner die zentrale Bedeutung der Befreiungskriege von 1813 für die noch junge Universität, als Professoren und Studenten gemeinsam ins Feld zogen; schließlich die formende Rolle Wilhelm von Humboldts für eine einzigartige ideelle Begründung seiner Universitätsschöpfung. Ich betone das besonders, weil es seit einiger Zeit Mode ist, einen „Mythos Humboldt“ in der Weise zu de-

montieren, als sei von Wilhelm von Humboldt vor 1900 eigentlich nie die Rede gewesen.

Gewiss, jede Universität besitzt ihre eigene und in der Regel interessante Geschichte. Auf der anderen Seite wurde gerade der deutsche Kulturraum durch eine eng miteinander vernetzte Universitätslandschaft geprägt, in der man sorgsam darauf achtete, was die anderen machten, und davon zu lernen versuchte, um sich in der Konkurrenz erfolgreich zu behaupten. Und das meinte in der Regel das Werben um möglichst viele Studierende, die es wiederum den anderen abzujagen galt. Erfolgreich war vor allem – das kennzeichnet den deutschen Fall –, wer attraktiv durch innovative Reformen wurde, am besten gleich durch eine als Reformuniversität sich präsentierende Neugründung. Universitätsreformen hängen in der deutschen Geschichte eng mit neuen Reformuniversitäten zusammen. Als Beispiele nenne ich Halle 1694, Göttingen 1737, dann eben Berlin 1810, weiterhin Straßburg 1872, nach 1900 die Handels- und Industriestandorte Frankfurt am Main, Hamburg und Köln, nach 1960 schließlich Bochum, Bielefeld und Konstanz. Vor allem aber 1810 Berlin mit der Etablierung einer philosophisch begründeten und zugleich professionellen, disziplinär verfassten Forschungsuniversität. Hinter diesen Standards konnte auf Dauer niemand zurückbleiben, und um 1900 hatten alle Universitäten den Ehrgeiz entwickelt, im wissenschaftlichen Rang ebenbürtig zu sein. Zugleich aber hatte sich Berlin um 1900 weit von den anderen Universitäten abgesetzt, was in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts noch kaum denkbar erschien. Wir können den Rang Berlins nur im Kontext der deutschen Universitätslandschaft und schließlich im internationalen Vergleich beurteilen, aber haben deswegen doch auf die einzigartige Geschichte dieser Berliner Universität zu achten. Deswegen wurde auch die mehrbändige Geschichte dieser Universität zum zweihundertjährigen Jubiläum als „Biographie einer Institution“ entwickelt, einer Institution mit einem ganz spezifischen Spannungsgefüge.

Ich will dieses auf zwei Formulierungen zuspitzen: 1810 schrieb Wilhelm von Humboldt in seiner berühmten Denkschrift, diese Universität brauche zuvörderst „Einsamkeit und Freiheit“, und das war keine Sonntagsrhetorik. Ein Jahr später erklärte Fichte in seiner Rektoratsrede 1811 über „die einzig mögliche Störung der akademischen Freiheit“, eine solche Störung drohe nicht vom Staat, sondern von solchen Studenten, welche nicht in wissenschaftlicher Gemeinschaft lebten, sondern einem falschen standespolitischen Dünkel mit überlebten Ehrbegriffen wie im Duellwesen anhängen. Doch zum gleichen Zeitpunkt, Humboldt war längst schon gegangen, griff der Staat bereits rigide mit absolutistischem Anstaltsdenken in die junge Universität ein und wenige Jahre später geriet Humboldts Mitsstreiter Schleiermacher in die sog. Demagogenverfolgung. Das Duellwesen schließlich begleitet die Berliner Universität bis ins 20. Jahrhundert, als die in Berlin besonders starken nationalistischen Studentengruppen den katholischen Verbindungen wegen deren Ablehnung des Duells ihre Daseinsberechtigung absprachen oder als 1910, kurz nach der Hundertjahrfeier, eine Pistolenforderung unter Professoren im Streit um einnahmeträchtige Hauptvorlesungen wochenlang die Berliner Presse beschäftigte. Wie verhielten sich jeweils die Rektoren? Wie in anderen politisch-ideologischen Streitfällen?

Und nun, nach „Einsamkeit und Freiheit“, die zweite Formulierung: im Herbst 1870, während des deutsch-französischen Krieges, charakterisierte der berühmte Physiologe Emil Du Bois-Reymond die Berliner Universität als „geistiges Leibregiment der Hohenzollern“. Auch dieses Wort wurde viel zitiert, als symptomatisch für die an der Berliner Universität vorherrschende politische Kultur, was sich spätestens mit dem Ersten Weltkrieg zu bestätigen schien. Doch auch hier wird man nachfragen müssen: War nicht gerade Du Bois-Reymond immer wieder mit seinem Freund Virchow für eine unbedingte Wissenschaftsfreiheit eingetreten? Hatte er nicht wie andere Rektoren auch vor allem die Tradition von 1807 und

von 1813 vor Augen? Die Formulierung bleibt schlimm genug, erschiene dann aber doch in einem zeittypischen Kontext.

Diese Ausstellung zu Berliner Rektoren und Präsidenten hat uns weit in die Geschichte der Universität hineingeführt, und dabei bin ich auf das 20. Jahrhundert nur am Rande eingegangen. Kehren wir zu dem hier präsentierten Material zurück. Zu Konzeption und Präsentation will ich nichts weiter sagen, da spricht die Ausstellung für sich selbst, und zwar sehr überzeugend, wie ich meine. Auch die Aufteilung auf die beiden Standorte erscheint mir in den Schwerpunktsetzungen glücklich und gelungen. Vieles wird ja auch unmittelbar hier erläutert, etwa zur Farbe der fakultätsgebundenen Rektorentalare, zu den wechselnden Namen der Universität und ihren sich ausweitenden Standorten, zur Ausdifferenzierung der Fakultäten, sowie zu Eingliederungen und teilweise Wiederausgliederungen von zunächst außeruniversitären Einrichtungen wie etwa Forst- und Landwirtschaftswissenschaften. Vor allem aber haben wir, so meine ich, Frau Elke-Barbara Peschke zu danken, der treibenden Kraft dieser Ausstellung, der wir insbesondere auch die sorgfältig dokumentierten und behutsam gewichtenden biographischen Kurzporträts der Rektoren und Präsidenten einschließlich der einen Präsidentin verdanken.

Rektoren und Präsidenten der Universität Unter den Linden

Die heutige Humboldt-Universität zu Berlin wurde 1810 zunächst unter dem Namen „Berliner Universität“ mit den damals klassischen vier Fakultäten Jura, Medizin, Theologie und Philosophie gegründet. Den Namen „Friedrich-Wilhelms-Universität zu Berlin“ trug sie von 1828 bis 1946, bis 1918 mit dem Zusatz „Königliche“. Am 20. 1. 1946 erhielt sie erneut den Namen „Berliner Universität“, bis sie 1949 in „Humboldt-Universität zu Berlin“ umbenannt wurde. Als Landwirtschaftlich-Tierärztliche Fakultät wurden die bereits 1790 entstandene Tierarzneischule und die 1881 gegründete Landwirtschaftliche Hochschule 1935/1936 der Universität angegliedert. Zur gleichen Zeit wurde es zwingend notwendig, eine Mathematisch-Naturwissenschaftliche Fakultät einzurichten, da diese mit der erheblichen Ausdifferenzierung der einzelnen, vielfältigen Teilbereiche der Naturwissenschaften nicht mehr Teil der Philosophischen Fakultät sein konnte. Die Charité, die Forsthochschule Eberswalde und die Wirtschaftshochschule Berlin wurden nach 1945 in die Universität integriert.

Ende der 1960er Jahre erfolgte in beiden deutschen Staaten die Anpassung der Fakultätsstruktur an eine veränderte Wissenschaftslandschaft. Zu Beginn der 1990er Jahre begann die strukturelle Erneuerung an der Humboldt-Universität. Anfang der 1990er Jahre ist die Kirchliche Hochschule ein Teil der Theologischen Fakultät der Universität geworden.

Die Charité fusionierte mit dem Virchow- sowie dem Benjamin-Franklin-Klinikum der Freien Universität zur größten medizinischen Fakultät Europas und wird von beiden Universitäten gemeinsam getragen.

Rektoren und Präsidenten sind das akademische Oberhaupt einer Hochschule. Neben der Außendarstellung gehört die Ausrichtung von Forschung und Lehre innerhalb des gegebenen Rahmens zu ihren Aufgaben. Die Würdenträger der Fakultäten trugen früher bei öffentlichen Feierlichkeiten farbige Talare, die die jeweilige Fakultät symbolisierten. Auch wenn die Talare heute nicht mehr aktiv genutzt werden, so ist die Zuordnung der Farben zu den Fakultäten nicht aufgehoben. Die „Talar-Farben“ wurden für die Gestaltung der Zugehörigkeit der Rektoren zu ihren Fakultäten genutzt. Die Bildnisse der Rektoren sind Teil der Porträtsammlung der Universitätsbibliothek.

Die Zuordnung aller Repräsentanten der Universität Unter den Linden folgt der heutigen Wissenschaftseinteilung und Struktur.

Die Ausstellung zeigte die wissenschaftlichen Lebensläufe von 122 Wissenschaftlern und einer Wissenschaftlerin. Aufgrund dieser Anzahl wurde die Ausstellung an zwei Standorten gezeigt. Im Erwin-Schrödinger-Zentrum in Berlin-Adlershof waren die Tafeln mit den Rektoren und Präsidenten der Juristischen, Landwirtschaftlich-Gärtnerischen, Mathematisch-Naturwissenschaftlichen und Wirtschaftswissenschaftlichen Fakultät zu sehen. Die Tafeln mit den Rektoren und Präsidenten der Philosophischen, Theologischen und Medizinischen Fakultät fanden im Jacob-und-Wilhelm-Grimm-Zentrum ihren Platz.

Darüber hinaus ist die Ausstellung ein Spiegel der deutschen Geschichte. Mit den Lebensläufen ihrer Rektoren und Präsidenten stellt sich die Humboldt-Universität auch ihrer Rolle in der Geschichte.

Rektoren und Präsidenten der Universität Unter den Linden – Wiedergabe der 121 Ausstellungstafeln

Rektor der Berliner Universität im Jahre 1810/11



Theodor Schmalz

Theodor Schmalz

Jurist

* 17.02.1760 Hannover, † 20.05.1831 Berlin

- 1785 Privatdozent in Göttingen
- 1787 ao. Professor der Rechte an der Universität
Rinteln
- 1801 Kanzler und Rektor der Universität Königsberg
- 1803 Kanzler und Rektor der Universität Halle
- 1809 Berufung zum Professor für römisches und
deutsches Recht an der neu zu gründenden Berliner
Universität

Juristische Fakultät

Theodor Schmalz trat sowohl als Rechtsgelehrter, Kameralist als auch dem Absolutismus zugeneigter Politiker in Erscheinung. Er studierte ab 1777 Theologie, dann Rechtswissenschaften in Göttingen, wo er 1785 Privatdozent wurde. 1787 erwarb er die juristische Doktorwürde in Rinteln und wurde noch im selben Jahr zum Professor berufen. Schon 1788 führte ihn seine akademische Laufbahn an die Universität Königsberg.

Als Kanzler und Rektor der Universität Halle machte er 1806 den Vorschlag, diese Universität nach Berlin zu verlegen. Stattdessen wurde die Berliner Universität als Neugründung geschaffen und Schmalz nach seiner Berufung zum Professor als erster Rektor am 29. September 1810 durch König Friedrich Wilhelm III. ernannt.

In der Nationalökonomie galt Schmalz als Anhänger des Physiokratismus, d. h. jener auf dem Naturrecht fußenden ökonomischen Schule des 19. Jahrhunderts, die von einer natürlichen Harmonie der Wirtschaft ausging. In der Jurisprudenz war er als Vertreter des

Naturrechts bekannt. Schmalz ist Verfasser einer Reihe von Lehrbüchern über römisches Recht, gemeines Recht, Naturrecht, deutsches Privatrecht, Kameralwissenschaft sowie Völker- und Staatsrecht, deren Wirkung jedoch begrenzt war. Breitere Bekanntheit erlangte er mit seiner 1815 veröffentlichten Flugschrift gegen Geheimbünde in Deutschland, die insbesondere gegen den „Tugendbund“ gerichtet war. Diese Schrift rief scharfe Proteste und Entgegenschriften Niebuhrs, Schleiermachers und Savignys hervor. Der Streit um Schmalz' Schrift nahm so große Ausmaße an, dass der König mit einer Verordnung im Januar 1816 dessen Ende dekretierte und Publikationen über Geheimbünde untersagte. Die Flugschrift gehört zu jenen als reaktionär angesehenen Schriften, die auf dem Wartburgfest 1817 öffentlich verbrannt wurden. Das Original der Universitätsbibliothek ist leider Verlust, jedoch besitzt die Bibliothek ein Ersatzexemplar in ihrem Rara-Bestand.

**Rector der Berliner Universität
im Jahre 1811/12**



Fichte.

Johann Gottlieb Fichte

Philosoph

* 19.05.1762 Rammenau, † 29.01.1814 Berlin

1794	Professor für Philosophie und Wissenschaftslehre in Erlangen
1805	Professor für Philosophie in Erlangen
1810	Professor für Philosophie in Berlin

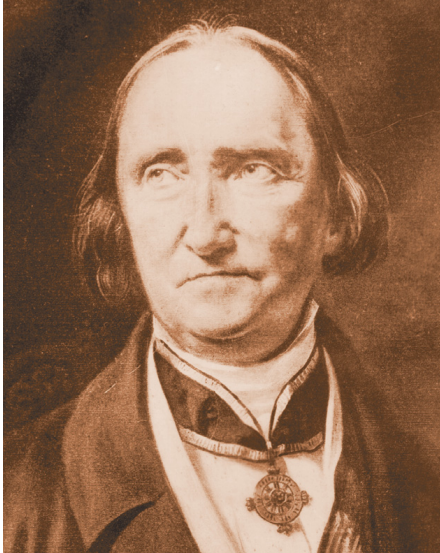
Philosophische Fakultät

Fichte wurde 1762 als Sohn eines mittellosen Handwerkers in der Oberlausitz geboren und konnte nur durch die Gunst eines Mäzens eine höhere schulische Ausbildung absolvieren. Nach dem Tod seines Gönners musste er das in Jena begonnene Studium abbrechen und sich mühsam als Hauslehrer ein Auskommen sichern. Nach Stationen in Zürich und Leipzig lernte er 1791 in Königsberg Kant kennen, auf dessen Philosophie er im Jahr zuvor aufmerksam geworden war. Auf dessen Vermittlung hin veröffentlichte er zunächst anonym die religionsphilosophische Schrift „Versuch einer Kritik der Offenbarung“ (1792). Als Kant den Verfasser des allseits beachteten Werks enthüllte, machte er Fichte damit auf einen Schlag berühmt, so dass dieser schon 1794 einen Ruf an die Universität Jena erhielt. Zu seinen Zuhörern zählten Hölderlin, Schelling und Frühromantiker wie Novalis und die Brüder Schlegel. In Jena entwarf Fichte seine (immer wieder überarbeitete) „Wissenschaftslehre“, in der er seine Konzeption eines subjektiven Idealismus begründete.

Im so genannten Atheismusstreit kam es 1799 zum Bruch mit der Universität Jena, und Fichte gelangte nach Aufenthalt in Berlin, Erlangen, Kopenhagen, Königsberg letztlich wiederum nach Berlin, wo er im Winter des Jahres 1807/08 in der Akademie der Wissenschaften seine Reden an die deutsche Nation hielt, die zum Widerstand gegen Napoleon aufriefen.

1810 wurde Fichte auf einen Lehrstuhl für Philosophie an der neu gegründeten Berliner Universität berufen und 1811 zum ersten Rektor gewählt. Schon nach kurzer Zeit hatte er sich jedoch mit dem Senat und der Studentenschaft überworfen und legte sein Amt nieder. 1813 erkrankte Fichte am so genannten Lazarettfieber, von dem er sich nicht erholen konnte. Er starb im Januar 1814 und wurde auf dem Dorotheenstädtischen Friedhof beerdigt. Als Nachfolger auf seinem Lehrstuhl wurde 1818 Hegel berufen, der später ebenfalls das Rektorenamt (1829/30) bekleiden sollte.

**Rektor der Berliner Universität
im Jahre 1812/13**



Savigny.

Friedrich Karl von Savigny

Jurist

* 21.02.1779 Frankfurt am Main, † 25.10.1861 Berlin

1803	ao. Professor der Rechte in Marburg
1808	Professor für römisches Zivilrecht in Landshut
1810	Professor für römisches Zivilrecht in Berlin
1842	Ernennung zum Großkanzler

Juristische Fakultät

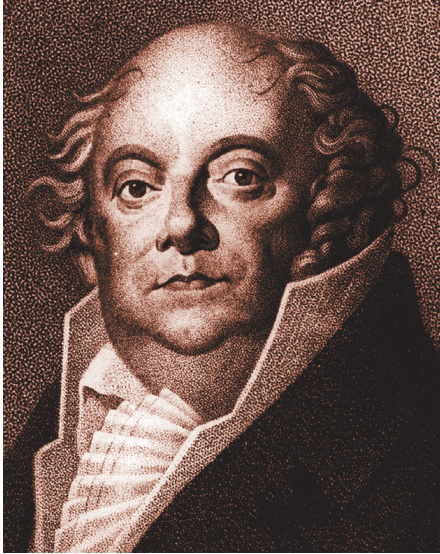
Friedrich Karl von Savigny studierte ab 1795 in Marburg, Jena, Leipzig, Göttingen und Halle. 1800 wurde er in Marburg promoviert. Als Privatdozent für Strafrecht und die Pandekten lehrte er in Marburg. Zu seinen Schülern gehörten Jacob und Wilhelm Grimm. 1803 veröffentlichte er seine berühmte Untersuchung über „Das Recht des Besitzes“. 1804 heiratete er Kunigunde Brentano, die Schwester von Bettina von Arnim und Clemens von Brentano.

Von Wilhelm von Humboldt in seiner Eigenschaft als Kultusminister und Universitätsgründer erhielt Savigny bereits 1810 einen Ruf an die gerade neu gegründete Berliner Universität. Neben seiner Lehr- und Forschungstätigkeit war er in der Verwaltung der Universität tätig. Hier hat er sich für eine Stärkung der Universitäten eingesetzt. In seiner Funktion als dritter Rektor der Berliner Universität war er maßgeblich an der Gründung des „Spruch-Collegiums“ beteiligt. Dieses war ein außerordentliches Gericht, das von den ordentlichen Gerichten um seine Meinung gefragt werden konnte.

Den preußischen Kronprinzen unterrichtete Savigny als Privatlehrer in den Fächern römisches Recht, preußisches Recht und Strafrecht.

In der Auseinandersetzung mit Thibaut um Grundfragen des allgemeinen bürgerlichen Rechts schrieb Savigny 1814 das Grundlagenwerk „Vom Beruf unserer Zeit für Gesetzgebung und Rechtswissenschaft“. Gemeinsam mit Eichhorn und Göschen gründete er 1815 die „Zeitschrift für geschichtliche Rechtswissenschaften“ als Organ der historischen Rechtsschule. Mitglied des preußischen Justizministeriums wurde er 1817. Mit seinem Werk „System des heutigen Römischen Rechts“ in 8 Bänden (1840–1849) avancierte er zum Begründer des modernen internationalen Privatrechts. Friedrich Wilhelm IV. ernannte Savigny 1842 zum Großkanzler. Mit dieser Ernennung wurde er preußischer „Minister für Revision der Gesetzgebung“. Das Amt wurde von Savigny bei Ausbruch der Revolution 1848/49 wieder zurückgegeben.

**Rektor der Berliner Universität
in den Jahren 1813/14 und 1824/25**



A handwritten signature in red ink, reading "Karl Asmund Rudolphi".

Karl Asmund Rudolphi

Mediziner

*14.07.1771 Stockholm, † 29.11.1832 Berlin

1793	Privatdozent für Naturgeschichte in Greifswald
1801	Professor für Medizin in Greifswald
1810	Professor für Anatomie in Berlin
1816	Mitglied der Königlich-Preussischen Akademie der Wissenschaften zu Berlin

Medizinische Fakultät

Karl Asmund Rudolphi, geboren in Stockholm, besuchte in Stralsund das Gymnasium im Katharinenkloster. Einer seiner Mitschüler war der spätere politische Schriftsteller und Dichter Ernst Moritz Arndt, mit dem er befreundet war. 1790 begann Rudolphi mit dem Studium der Naturwissenschaften und Medizin an der 1456 gegründeten ältesten preußischen Universität in Greifswald. Da Greifswald von 1648 bis 1815 zu Schweden gehörte, war die Universität während seiner Studienzeit schwedisch. Er hörte Vorlesungen bei dem Chirurgen Laurentius Haselberg und Naturwissenschaften bei Christian von Weigel. Im Jahre 1793 promovierte er zum Doktor der Philosophie. Diese Promotion war für ihn als geborener Schwede erforderlich, um in Greifswald die medizinische Promotion zu erlangen. In Jena hörte er Vorlesungen bei Christoph Hufeland. Seit 1793 hielt er in Greifswald Vorlesungen und wirkte als Assistent am Botanischen Garten. Zum Doktor der Medizin wurde er 1795 promoviert. Adjunkt und Prosektor in der medizinischen Anatomie wur-

de er 1793. Für kurze Zeit ging er nach Berlin und arbeitete als Adjunkt und Prosektor, um seine Sektionstechnik zu vervollkommen. 1801 wurde er Professor an der neu gegründeten Veterinärschule in Greifswald und erhielt die Ernennung zum Beisitzer des Gesundheitskollegiums. Mit der Gründung der Berliner Universität erhielt Rudolphi auf Empfehlung von Wilhelm von Humboldt den ehrenvollen Ruf nach Berlin. Die Berufung erfolgte durch Karl Freiherr vom Stein zum Altenstein. Rektor der Berliner Universität war Rudolphi in den Universitätsjahren 1813/14 und 1824/25. Das von dem Anatomen Johann Walter aufgebaute Anatomisch-Zoatomische Museum, mit über 3.000 Präparaten menschlicher Anatomie, wurde 1810 in das Universitätsgebäude verlegt. Ab 1810 stand das Museum unter der Leitung von Rudolphi und wuchs auf über 11.000 Präparate an. Rudolphi gab dem Studium der vergleichenden Anatomie einen starken Impuls. Sein bekanntester Schüler war Johannes Müller.

**Rector der Berliner Universität
im Jahre 1814/15**



Karl Wilhelm Solger

Philologe und Philosoph

* 28.11.1780 Schwedt, † 25.10.1819 Berlin

- 1803 Referendar in der Kriegs- und Domänenkammer in Berlin
- 1809 ao. Professor für Philosophie und klassische Philologie in Frankfurt (Oder)
- 1811 Professor für Philosophie und Mythologie in Berlin

Philosophische Fakultät

Karl Wilhelm Solger studierte ab 1798 in Halle Jura, Philosophie und klassische Philologie und knüpfte Verbindungen mit Friedrich von Hagen, Sotzmann und Friedrich von Raumer. Danach ging er 1801 für ein Semester an die Universität Jena, wo er Friedrich Wilhelm Schellings Vorlesungen zur „Darstellung meines Systems der Philosophie“ hörte und lernte dort auch Goethe und Schiller kennen. Im Jahre 1803 wurde Solger Referendar in der Kriegs- und Domänenkammer in Berlin und betrieb seine Selbststudien weiter. So nahm er 1804 an Fichtes Kollegium über die Wissenschaftslehre teil, wodurch seine philosophische Entwicklung nachhaltig beeinflusst wurde. 1807 verließ er den Staatsdienst. Solger promovierte 1808 in Jena mit seiner Übersetzung der sophokleischen Tragödien und lernte im Sommer desselben Jahres den Dichter Tieck kennen, mit dem er einen regen geistigen Gedankenaustausch begann. Einem Ruf an die Universität Frankfurt (Oder) folgte Solger 1809. Er las dort viel beachtete philosophische Vorlesungen

und 1810 erstmalig auch über Ästhetik. Seine Mitbürger schätzten ihn so sehr, dass die Stadtverordneten im Jahre 1810 den unbesoldeten Professor der Philosophie mit 1500 Thalern Gehalt zum Oberbürgermeister wählten. Jedoch lehnte er ab und blieb der Wissenschaft treu.

Im Sommer 1811 wurde er als ordentlicher Professor der Philosophie und Mythologie an die neu gegründete Berliner Universität berufen. Ihr Rektor war er im Universitätsjahr 1814/15. Durch die Universität wurde ihm 1816 die ‚Direction des Seminars für gelehrte Schulen‘ übertragen. An der Universität wirkte er neben Johann Gottlieb Fichte, Friedrich Daniel Schleiermacher und Friedrich Hegel. Seine Lehre umfasste neben weiten Feldern der klassischen Philologie auch die Philosophie mit Schwerpunkten in der Ästhetik, Metaphysik, Logik und Philosophie des Rechts. Am bekanntesten ist die posthume Ausgabe seiner „Vorlesungen über Ästhetik“ durch seinen ehemaligen Studenten Karl Wilhelm Heyse.

**Rector der Berliner Universität
im Jahre 1815/16**



Schleiermacher

Friedrich Ernst Daniel Schleiermacher

Theologe

* 21.11.1768 Breslau/Wroclaw, † 12.02.1835 Berlin

- 1804 ao. Professor der Theologie in Halle
- 1809 Prediger an der Dreifaltigkeitskirche in Berlin
- 1810 Professor der Theologie und Philosophie in Berlin
- 1811 Mitglied der Königlich-Preussischen Akademie der
Wissenschaften zu Berlin

Theologische Fakultät

Friedrich Schleiermacher beginnt mit dem Studium der Theologie in Halle, wo er durch den Philosophen Johann August Eberhard mit der Wolffschen Schulphilosophie in Kontakt gebracht wurde. 1790 bis 1793 arbeitete er als Hauslehrer und wurde 1794 Hilfsprediger in Landsberg/Warthe. Von 1796 bis 1802 war er Prediger an der Charité in Berlin und wurde mit Friedrich Schlegel bekannt. In dieser Zeit verkehrte er in überwiegend von Frauen geleiteten literarischen Salons. Durch seine Bekanntschaft mit Henriette Herz und den beiden Schlegels wurde er zu seinen „Reden“ von 1799 „Über die Religion“ und den „Monologen“ von 1800 inspiriert. Schleiermacher wurde 1804 an die Universität Halle auf eine Stelle als außerordentlicher Professor der Theologie und Philosophie berufen, ab 1806 wurde er dort Ordinarius. Die kriegsbedingte zeitweilige Schließung der Universität Halle veranlasste Schleiermacher 1807 nach Berlin zu gehen. Als er 1809 Prediger an der Dreifaltigkeitskirche in Berlin geworden war, wurde

deren Kanzel die bedeutendste des evangelischen Deutschlands. Unter dem Einfluss des Freiherrn vom Stein und gemeinsam mit Wilhelm von Humboldt setzte er sich für die Gründung der Berliner Universität ein. An dieser lehrte er ab 1810 bis zu seinem Lebensende als ordentlicher Professor der Theologie und Philosophie. Er war der erste Dekan der Theologischen Fakultät. In seiner Schrift „Über die Religion. Reden an die Gebildeten unter ihren Verächtern“ von 1799 erläuterte er die Religion als Anschauung und Gefühl des Universums. Die Plato-Übersetzung (1804–1828) von Friedrich Schleiermacher prägte ein knappes Jahrhundert das Verständnis des griechischen Denkers in Deutschland. Sowohl seine nationale Gesinnung als auch seine politische Haltung charakterisieren Schleiermacher als eine der bedeutendsten und fortschrittlichsten Persönlichkeiten während der ersten ruhmreichen Periode der Berliner Universität.

Rektor der Berliner Universität
im Jahre 1816/17



Heinrich Friedrich Link

Botaniker

* 02.02.1767 Hildesheim, † 01.01.1851 Berlin

- 1789 Privatdozent für Naturgeschichte in Göttingen
- 1792 Professor für Naturgeschichte, Botanik und Chemie in Rostock
- 1811 Professor für Chemie und Botanik in Breslau
- 1815 Professor für Botanik in Berlin
- 1815 Direktor des Botanischen Gartens

Landwirtschaftlich Gärtnerische Fakultät

Heinrich Link studierte ab 1786 in Göttingen Medizin und Naturwissenschaften und wurde mit dem Thema zur chemischen Analyse des Harns 1789 promoviert. Die Rostocker Universität berief Heinrich Link 1792 zum Professor für Chemie, Zoologie und Botanik. Im Jahre 1811 übernahm er die Professur für Chemie und Botanik in Breslau.

Nach dem Tod von Carl Ludwig Willdenow erhielt er 1815 den Ruf der Berliner Universität auf den Lehrstuhl für Botanik sowie die Direktion des Botanischen Gartens zu Berlin. Gemeinsam mit Chr. F. Otto baute er den Botanischen Garten aus.

Link war einer der wenigen deutschen Botaniker seiner Zeit, die eine allseitige Pflanzenkenntnis anstrebten. Er forschte auf dem Gebiet der Cytologie, Anatomie und Physiologie sowie zur Entstehungsgeschichte von Kulturpflanzen, welche er auch systematisierte. Er beschrieb über 100 neue Pflanzengattungen und zahlreiche neue Pflanzenarten. Sein offizielles botanisches Autorenkürzel lautet „LINK“.

Mitglied der Deutschen Akademie der Naturforscher Leopoldina zu Halle an der Saale war er ab 1815 und ab dem gleichen Jahr auch Mitglied der Königlichen Preussischen Akademie der Wissenschaften. Heinrich Link veranlasste 1818 den Ankauf des ca. 26.000 Arten umfassenden „Willdenow-Herbars“ für den Botanischen Garten. Er war 1822 Mitbegründer der Deutschen Gartenbau-Gesellschaft und Mitglied der wissenschaftlichen Deputation im Ministerium der Medizinalangelegenheiten von 1823 bis 1851. Link publizierte zeitgemäß eine Vielzahl von Büchern mit handkolorierten Pflanzenbildern, u. a. die „*Icones plantarum selectarum horti regii botanici Berolinensis*“ von 1820 bis 1828 in 10 Bänden mit 60 kolorierten Tafeln und auch die „*Flore portugaise*“ von 1809 bis 1840 mit 109 kolorierten Tafeln. Heute sind diese und andere Bücher Schätze in den Bibliotheken, aber auch immer noch Grundlagen für die Bestimmung von Pflanzen.

**Rektor der Berliner Universität
in den Jahren 1817/18 und 1831/32**



Marheineke

Philipp Konrad Marheineke

Theologe

* 01.05.1780 Hildesheim, † 31.05.1846 Berlin

1805	ao. Professor in Erlangen
1807	Professor der Theologie in Heidelberg
1811	Professor für Dogmatik und Kirchengeschichte in Berlin

Theologische Fakultät

Philipp Konrad Marheineke studierte 1798 bis 1802 in Göttingen Theologie und Philosophie. Er war für kurze Zeit Hauslehrer in Mecklenburg und promovierte 1803 zum Dr. phil. in Erlangen über Moraltheologie des 17. Jahrhunderts. Ab 1804 war er an der Universität Göttingen Repetent. Auf Empfehlung von Christoph Ammon wurde er 1805 zum zweiten Universitätsprediger und außerordentlichen Professor an die Universität Erlangen berufen. 1807 nahm er einen Ruf der Universität Heidelberg an, wo er mit einer Arbeit über die Lehre vom Abendmahl bei den Kirchenvätern zum Dr. theol. promoviert und 1809 zum ordentlichen Professor ernannt wurde. Als einer der ersten Professoren erhielt Marheineke 1811 einen Ruf an die neu gegründete Berliner Universität auf den Lehrstuhl für Dogmatik und Kirchengeschichte. Ab 1820 war er als Prediger an der Dreifaltigkeitskirche und als Konsistorialrat tätig. Die enge Verbindung von Predigertätigkeit und Gelehrsamkeit war für Marheineke kennzeichnend. Schon vor seiner Heidelberger

Zeit galt Marheinekens besonderes Interesse der Philosophie des deutschen Idealismus, vor allem der von Schelling und Fichte, die er mit dem christlichen Glauben als in Einklang stehend betrachtete. Zeugnis davon geben seine „Geschichte der christlichen Moral“ von 1806 sowie seine „Universaltheorie des Christentums“ aus dem gleichen Jahr.

In seiner Berliner Arbeitsphase wandte er sich aber zunehmend der Philosophie Friedrich Hegels zu, die er zur Grundlage seines theologischen Systems machte. Die entschiedene Hinwendung zu Hegel zeigt sich in der zweiten Ausgabe seiner „Grundlehre der christlichen Dogmatik als Wissenschaft“ von 1827. Nach Hegels Tod hat er dessen Werkausgabe „Die Vorlesungen über Religionsphilosophie“ ediert und seit 1835 Vorlesungen über Hegel aus theologischer Sicht gehalten.

Auf der Lithographie „Das Gelehrte Berlin. II“ ist Marheineke mit Lichtenstein, Link, Weiss, Savigny, Erman und Raumer abgebildet.

Rektor der Berliner Universität
in den Jahren 1818/19 und 1832/33



Weiss.

Christian Samuel Weiss

Mineraloge und Kristallograph

* 26.02.1780 Leipzig, † 01.12.1856 Eger/Böhmen

- | | |
|------|---|
| 1808 | Professor für Mineralogie in Leipzig |
| 1810 | Professor für Mineralogie in Berlin |
| 1815 | Mitglied der Königlich-Preussischen Akademie der Wissenschaften zu Berlin |

Mathematisch-Naturwissenschaftliche Fakultät

Christian Weiss begann 1796 mit dem Studium der Medizin in Leipzig. Während seines Studiums wandte er sich jedoch immer stärker den naturwissenschaftlichen Fächern wie Physik, Mineralogie und Chemie sowie der Mathematik zu und wechselte nach Berlin. Hier arbeitete er auch bei dem bekannten Pharmazeuten und Chemiker Martin Heinrich Klapproth, der sich intensiv mit Mineralogie beschäftigte. Der Mineraloge der Berliner Bergakademie und hohe Bergbeamte Dietrich Ludwig Karstens übertrug die Übersetzung des ehemals berühmten Lehrbuchs des Pariser Mineralogen René Just Haüy an Weiss. Die Beschäftigung mit diesem Werk übte einen starken Einfluss auf die weitere berufliche Entwicklung von Christian Weiss aus. 1801 wurde Weiss über ein naturwissenschaftliches Thema promoviert, zwei Jahre später habilitierte er sich an der Universität Leipzig und hielt Vorlesungen in Chemie, Physik, Mineralogie und Geographie. Von 1806 bis 1808 bereiste er Tirol, die Schweiz und Frankreich und untersuchte dort Gebirgs-

formationen. Nach Leipzig zurückgekehrt, wurde er dort zum Professor ernannt. Mit Gründung der Berliner Universität und auf Empfehlung des bekannten Berliner Geologen Leopold von Buch schlug Wilhelm von Humboldt Christian Weiss als Professor für Mineralogie vor. Bereits 1811 hielt Weiss seine Vorlesung über „Kristallographie oder geometrische sowie mineralogisch-physikalische Theorie und kristalline Struktur“, damit hat er sein Hauptforschungsgebiet abgesteckt. Mit der Berufung zum Professor für Mineralogie war die Aufgabe als Aufseher für die Mineralogische Sammlung verbunden. Diese Sammlung, 1781 als „Königliches Mineralienkabinett“ entstanden, wurde mit Gründung der Universität dieser übergeben und ist heute Teil des Museums für Naturkunde.

Weiss war neben Haüy der Begründer der wissenschaftlichen Kristallographie. Seine Arbeiten über den Feldspat, Quarz, Gips und ähnliche Mineralien waren Vorbild und Grundlage für spätere kristallographische Forschungen.

**Rektor der Berliner Universität
im Jahre 1819/20**



Göschen

Johann Friedrich Ludwig Göschen

Jurist

* 16.02.1778 Königsberg, † 24.09.1837 Göttingen

- 1811 ao. Professor für römisches Recht in Berlin
- 1815 Mitherausgeber der „Zeitschrift für
 geschichtliche Rechtswissenschaft“
- 1822 Professor in Göttingen

Juristische Fakultät

Seine erste Ausbildung erhielt Göschen auf der Domschule in Magdeburg, bevor er ab 1794 in Königsberg Rechtswissenschaft studierte. Er wechselte 1796 nach Göttingen und interessierte sich dort vor allem für Naturwissenschaften und Ökonomie. Er hielt sich oft auf den Gütern des Grafen von Veltheim auf. Vielleicht unter diesen Eindrücken erwarb Göschen 1800 ein Landgut in der Nähe von Königsberg, das er 1804 jedoch wieder verkaufen musste.

Nach dem erfolglosen Versuch in Magdeburg eine Anstellung im Justizdienst zu bekommen, ging er nach Berlin, wo er, angeregt durch Savigny und Niebuhr, die juristischen Studien wieder aufnahm. Auch mit Eichhorn stand er in engem Kontakt, so dass die Gruppe gemeinsam 1815 die „Zeitschrift für geschichtliche Rechtswissenschaft“ herausgab.

Am 26.09.1811 erlangte er im Alter von 33 Jahren als erster Student den Doktorgrad der Berliner Juristischen Fakultät und wurde 1813 zum ordentlichen Professor der Rechte in Berlin ernannt. Sein Name ist vor allem mit der von Barthold

Georg Niebuhr entdeckten Handschrift des Gaius verbunden, zu deren Entzifferung und späteren Herausgabe er 1817, gemeinsam mit dem Altphilologen Immanuel Bekker, von der Berliner Akademie als Vertrauensmann Savignys nach Verona gesandt wurde. Bekker und er entzifferten den Text gemeinsam mit dem jungen Bethmann-Hollweg. In der Folge entstand die erste vollständige Edition des Gaius „Gaii Institutionum commentarii IV.“ (1820).

1822 verließ er Berlin und folgte einem Ruf nach Göttingen. Dort wurde er auch außerordentlicher Beisitzer des Spruchcollegiums und 1833 Mitglied der Honoren-Fakultät. Er starb 1837, nachdem er kurz zuvor zum Dekan der Göttinger Juristischen Fakultät bestimmt worden war. Sein Sohn Otto (1808–1865) studierte ebenfalls bei Savigny und zählte zu dessen Lieblingsschülern.

**Rektor der Berliner Universität
in den Jahren 1820/21; 1826/27 und 1840/41**



H. Lichtenstein

Martin Karl Hinrich Lichtenstein

Zoologe

* 10.01.1780 Hamburg, † 03.09.1857 auf See zwischen Korsör
und Kiel

- 1811 Professor für Zoologie in Berlin
- 1813 Direktor des Zoologischen Museums
in Berlin
- 1841 Direktor des Zoologischen Gartens in Berlin

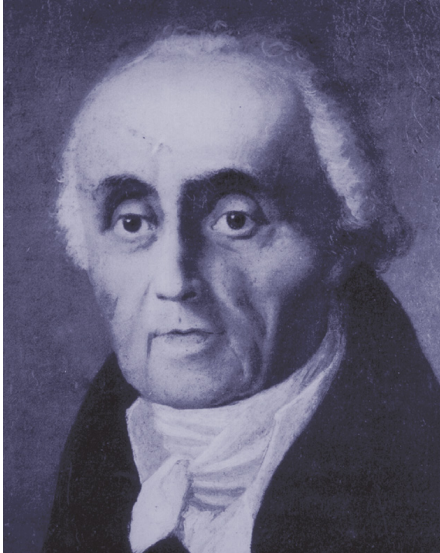
Mathematisch-Naturwissenschaftliche Fakultät

Martin Karl Hinrich Lichtenstein studierte zunächst Medizin in Jena und Helmstedt und promovierte im Jahre 1802. Durch seine Bekanntschaft mit dem Naturforscher Johann Graf von Hoffmannsegg zu naturwissenschaftlichen Arbeiten angeregt, eröffnete sich für Lichtenstein zwischen 1802 und 1806 die Möglichkeit, in die Kap-Kolonien nach Südafrika zu reisen. Am Kap der Guten Hoffnung angelangt, war er als Erzieher des Sohnes des ansässigen Gouverneurs tätig sowie als dessen Leibarzt. Seine freie Zeit widmete er der Zoologie Südafrikas. Während des Krieges mit England arbeitete Lichtenstein als Militär-Chirurg. Seine Reisebeschreibungen fasste er in dem zweibändigen Werk „Reisen im südlichen Afrika“, das 1811/12 erschien, zusammen. Im Jahre 1811 wurde Lichtenstein zum Professor für Zoologie an die Friedrich-Wilhelms-Universität zu Berlin berufen. Kurz zuvor konnte auf seine Initiative hin das Zoologische Museum an der Berliner Universität gegründet werden, dessen Direktor Lichtenstein im Jahre 1813 wurde. Er war bis an sein Le-

bensende bestrebt, die Sammlungen des naturkundlichen Museums zu vermehren, in Kontakt mit anderen zoologischen Institutionen zu treten und regen Austausch zu pflegen. Des Weiteren ist ihm die Gründung des Zoologischen Gartens in Berlin im Jahre 1841 zu verdanken. Dieser ist heute sowohl einer der größten als auch der artenreichsten zoologischen Gärten der Welt. Ab dem selben Jahr bekleidete Martin Lichtenstein das Direktorenamt des Zoo's.

Der Arzt und Zoologe Lichtenstein war jedoch nicht nur naturwissenschaftlich begabt, sondern besaß auch ein großes Interesse an der Musik und förderte diese. Als Mitglied der Sing-Akademie in Berlin schrieb er beispielsweise 1841 eine Festschrift zum 50-jährigen Bestehen der Institution und stand in freundschaftlichem Kontakt zu dem Komponisten Carl Maria von Weber. Lichtenstein war dreimal Rektor der Berliner Universität, leider gibt es keine gedruckten Reden zum Antritt seiner Rektoratszeiten.

**Rector der Berliner Universität
im Jahre 1821/22**



F. Wilken

Friedrich Wilken

Historiker und Orientalist

* 23.05.1777 Ratzeburg, † 24.12.1840 Berlin

- 1807 Professor der Geschichte in Heidelberg
- 1808 Oberbibliothekar der Universitätsbibliothek Heidelberg
- 1817 Professor an der Berliner Universität und gleichzeitig Oberbibliothekar an der Königlichen Bibliothek (heute Staatsbibliothek zu Berlin)
- 1831 Leiter der neu gegründeten Universitätsbibliothek

Philosophische Fakultät

Ab 1795 absolvierte Friedrich Wilken das Studium der Geschichte und Theologie in Göttingen. Von dem Orientalisten Johann Gottfried Eichhorn wurde er in das Studium der orientalischen Sprachen eingeführt. Da seine Eltern ihn nicht unterstützen konnten, übernahm er 1800 die Stellung eines theologischen Repe- tenten, außerdem half er in der Bibliotheksverwaltung aus, eine Tätigkeit, die ihm später zugutekommen sollte. Seine Studien konzentrierten sich auf die Kreuzzüge sowie die persische Sprache und Geschichte. Seine „Grammatik und Chrestomathie der persischen Sprache“ erschien 1805.

Zuerst außerordentlicher, ab 1807 war er ordentlicher Professor der Geschichte in Heidelberg. Von 1807 bis 1817 war er nebenher für die Heidelberger Universitätsbibliothek tätig, 1808 wurde er deren Direktor. In dieser Funktion nahm er eine Restrukturierung der Bibliothek in Angriff, deren Buchbestände durch den Tillyschen Raub stark dezimiert worden waren. Er sorgte dafür, dass durch die Säkularisierung

ausgesonderte Bibliotheksbestände verschiedener Klöster von der Universitätsbibliothek übernommen wurden. Als Bibliotheksleiter bemühte er sich erfolgreich um die teilweise Rückgabe der von Kurfürst Maximilian von Bayern 1623 dem Papst überlassenen Bücher der Bibliotheca Palatina.

Um den Ruf der Berliner Universität anzunehmen, verlässt Wilken 1817 Heidelberg. Er wird Professor für Geschichte und iranische Sprachen sowie Direktor der Königlichen Bibliothek. In dieser Funktion wird er später der erste Leiter der 1831 gegründeten Universitätsbibliothek. In Berlin vollendete er in 15-jähriger Arbeit das siebenbändige Werk über die Kreuzzüge. Da Wilken das Arabische und Persische beherrschte, konnte er seine Angaben um diese Quellen bereichern und hat so für die Darstellung dieser Epoche Grundlegendes geleistet. Neben vielen weiteren Schriften entstanden vier Arbeiten über die Geschichte Berlins, und die „Geschichte der Königlichen Bibliothek zu Berlin“ erschien 1828.

**Rektor der Berliner Universität
im Jahre 1822/23 und 1842/43**



Friedrich von Raumer

Historiker und Ökonom

* 14.05.1781 Wörlitz, † 14.06.1873 Berlin

- 1811 Professor für Staatswissenschaft in Breslau
- 1819 Professor für Staatswissenschaft und Geschichte
in Berlin
- 1847/48 Mitglied der Berliner Stadtverordnetenver-
sammlung

Philosophische Fakultät

Raumer studierte Rechte und Staatswissenschaft in Halle und Göttingen.

1801 begann er als Referendar bei der kurmärkischen Kammer, wurde 1802 Assessor und von 1806 bis 1808 war er Leiter eines Departements der Domänenkammer zu Wusterhausen bei Berlin.

1810 verfasste er eine Schrift über das britische Steuersystem, worauf ihn das preußische Finanzministerium in die Staatsschuldensektion berief. In dieser Funktion arbeitete er eng mit von Hardenberg zusammen; daneben widmete er sich weiterhin historischen Studien. 1811 wurde er zum Professor in Breslau ernannt. 1819 erhielt er den Ruf als Professor der Staatswissenschaft und Geschichte an die Berliner Universität. Er konzentrierte sich jedoch mehr auf geschichtliche Vorlesungen. Seine Kollegen schätzten ihn und so wurde er schon 1822 zum Rektor der Berliner Universität gewählt. Seine Festrede zum 25. Regierungsjubiläum des Königs hielt er „Über die Krisis der Jahre 1806 und 1807“.

Raumer, der sich sowohl für

das Altertum als auch das Mittelalter begeisterte, entschied sich schließlich für die Hohenstaufen. Der erste Band seines sechsbändigen Hauptwerkes „Geschichte der Hohenstaufen und ihrer Zeit“ wurde im Jahre 1823 gedruckt.

1841 gründete Raumer den „Wissenschaftlichen Verein“. Dieser stellte sich die Aufgabe, neuere Erkenntnisse in breitere Bevölkerungsschichten durch Vorträge wissenschaftlicher Lehrer zu tragen. Die Einnahmen aus diesen Veranstaltungen bestimmte er für die ersten vier Volksbüchereien Berlins, die auf seine Anregung gegründet und 1850 eröffnet wurden.

Seine Lebenserinnerungen und Briefwechsel (1861) sind zeitgeschichtlich wertvolle Dokumente.

1847/1848 gehörte er der Berliner Stadtverordnetenversammlung an, 1848 war er Gesandter der provisorischen Zentralgewalt in Frankreich. Aufgrund seiner liberalen Haltung geriet er einige Male in Konflikt mit den Staatsorganen und wurde in Folge dessen zum Austritt aus der Preußischen Akademie der Wissenschaften gedrängt.

**Rektor der Berliner Universität
im Jahre 1823/24**



Hoffmann,

Johann Gottfried Hoffmann

Ökonom

* 19.06.1765 Breslau, † 12.11.1847 Berlin

- 1801 Professor für praktische Philosophie und Kameralwissenschaft in Königsberg
- 1810 Professor für Nationalökonomie und Statistik in Berlin
- 1832 Mitglied der Königlich-Preussischen Akademie der Wissenschaften zu Berlin

Wirtschaftswissenschaftliche Fakultät

Johann Hoffmann studierte Mathematik, Statistik, Rechtswissenschaften und Naturwissenschaften an den Universitäten in Halle, Leipzig und Königsberg.

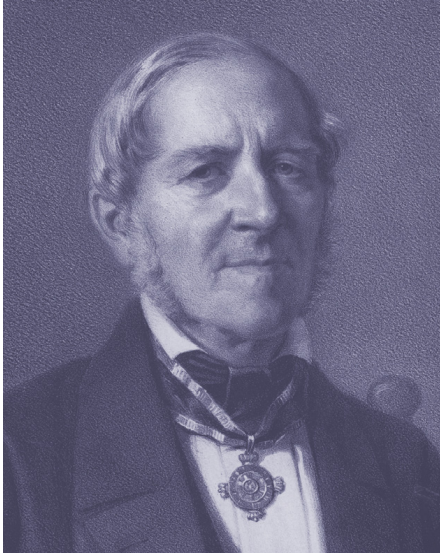
Nach seiner praktischen Tätigkeit als Bauassessor bei der ostpreußischen Kriegs- und Domänenkammer wurde er Professor der praktischen Philosophie und der Kameralwissenschaft (heute Volkswirtschaftslehre) in Königsberg. Er wurde von Wilhelm von Humboldt in seiner Eigenschaft als Kultusminister und Universitätsgründer 1810 an die neu gegründete Berliner Universität berufen. Wilhelm von Humboldt übertrug Hoffmann neben seiner Professur die Ausarbeitung eines Studienplanes für den Staatsdienst. Zeitgleich wurde er der erste Direktor des von König Friedrich Wilhelm III. gegründeten „Königlich Preußischen Statistischen Bureaus“. Diesem Büro stand Hoffmann von 1819 bis 1844 vor. In dieser Zeit schuf er ein Instrumentarium für gesicherte amtliche Statistiken. Staatskanzler Hardenberg bediente sich regelmäßig dieser neuen „Planungs-

stelle“. Sein Nachfolger wurde ab 1844 Karl Friedrich Wilhelm Dieterici.

Johann Hoffmann gehörte zu den prägnantesten und bedeutendsten Vertretern des preußischen Beamtentums, die auf dem Gebiet der volkswirtschaftlichen Forschung tätig gewesen sind. Seine Abhandlungen beeindruckten noch heute wegen der musterhaften Klarheit.

Er publizierte als praxisorientierter Wissenschaftler an die 200 Schriften, u. a. die „Übersicht der Bodenfläche und Bevölkerung des preußischen Staats“ (1818), „Die Wirkung der asiatischen Cholera im preußischen Staat während des Jahrs 1831“ (1833), „Die Lehre vom Geld“ (1838) sowie „Die Lehre von den Steuern“ (1840). Hoffmann war Mitglied der „Gesetzlosen Gesellschaft zu Berlin“. Die Mitglieder des „Gesellschaftsclubs“ waren prominente Persönlichkeiten der geistigen, künstlerischen und militärischen Elite ihrer jeweiligen Zeit. Dieser auch heute noch existierende Herrenclub versteht sich als Träger von Tradition, Kultur und Wissenschaft.

**Rektor der Friedrich-Wilhelms Universität
in den Jahren 1825/26; 1830/31; 1837/38; 1846/47 und
1859/60**



Boeckh

August Boeckh

Philologe

* 24.11.1785 Karlsruhe, † 03.08.1867 Berlin

- 1811 Professor für klassische Philologie in Berlin
- 1814 Mitglied der Königlich-Preussischen Akademie der Wissenschaften zu Berlin
- 1842 Mitglied der Friedensklasse des Ordens
Pour le mérite für Wissenschaften und Künste

Philosophische Fakultät

August Boeckh studierte ab 1803 zunächst in Halle Theologie, wechselte jedoch, beeinflusst vom Altphilologen Friedrich Wolf, zur Philologie. 1806 promovierte er über antike Musik und wurde nach einer ersten Professur der Philologie in Heidelberg 1811 Professor in Berlin – Boeckh gehörte zu den ersten Professoren der 1810 neu gegründeten Universität. In Berlin, wo er seine gesamte weitere berufliche Laufbahn verbringen sollte, hielt er 120 Semester durchgehend Vorlesungen, bekleidete sechsmal das Amt des Dekans, fünfmal das des Rektors. Acht offizielle Universitätsreden hielt Boeckh, von denen stellvertretend die von 1853 „Über die Wissenschaft, insbesondere ihr Verhältnis zum Praktischen und Positiven“ genannt sei. Ein weiteres Hauptwerk ist die „Enzyklopädie und Methodologie der philologischen Wissenschaften“ von 1877. Er gilt als bedeutendster Schüler von Wolf, dessen Altertumswissenschaft er weiterführte, u. a. in der einführenden Vorlesungsreihe „Enzyklopädie der Philologie“.

Seit 1815 arbeitete Boeckh am „Corpus Inscriptionum Graecarum“ und begründete die wissenschaftliche griechische Epigraphik. Ziel der Arbeit war es, alle bekannten antiken Inschriften zu sichten und neu nach geografischen Räumen, statt nach Gattungen, zu gliedern.

Boeckh vertrat in seiner Forschung einen Blick auf das Altertum in seiner Gesamtheit. Indem er sich nicht auf die Ausgaben von antiken Texten konzentrierte, gab er der Philologie eine neue Richtung. Er interessierte sich für Ökonomie, Staatswesen, Politik und Verkehr. So erforschte er die Maßeinheiten des Altertums im Mittelmeerraum in der 1838 erschienenen Publikation „Metrologische Untersuchungen über Gewichte, Münzfüße und Maße des Altertums“. Die Untersuchungen zur Finanzverwaltung Athens veröffentlichte er 1817 in der Publikation „Die Staatshaushalte der Athener“.

Die Lehrerbildung in seinem Fach förderte er mit Gründung des „Philologischen Seminars“ im Jahre 1814.

**Rektor der Berliner Universität
im Jahre 1827/28**



M. Bethmann-Hollweg

Moritz August von Bethmann-Hollweg

Jurist

* 08.04.1795 Frankfurt am Main, † 14.07.1877 Burg Rheineck bei Andernach

1820	ao. Professor für römisches Recht und Zivilrecht in Berlin
1823	Professor für römisches Recht und Zivilrecht in Berlin
1840	Erhebung in den Adelsstand
1849–1855	Mitglied der 1. und 2. Preußischen Kammer
1858–1862	Preußischer Kultusminister

Juristische Fakultät

Bethmann-Hollweg begann 1813 das Studium der Rechte und wechselte 1815 an die Berliner Universität, wo er Schüler von Friedrich Karl von Savigny wurde. Noch als Student und auf Vermittlung Savignys unterstützte Bethmann-Hollweg 1817 Göschen in Verona bei der Entzifferung der für das Verständnis der römischen Rechtsgeschichte wichtigen Gaius-Handschrift. Nach erfolgreicher Promotion 1818 und der 1819 erfolgten Habilitation für römisches Recht wurde Bethmann-Hollweg zunächst zum Professor ohne Gehalt an die Berliner Universität berufen, bevor er 1823 zum Ordinarius ernannt wurde. 1827/1828 hatte er das Amt des Rektors an der Berliner Universität inne. 1829 ließ er sich an die Universität Bonn versetzen. Bis zu seiner Ernennung zum Kurator und außerordentlichen Regierungsbevollmächtigten an der Bonner Universität (1842–1848) galt Bethmann-Hollwegs Lehr- und Forschungsinteresse in besonderem Maße der Theorie und Geschichte des Zivilprozesses. In den 1840er Jahren wandte er sich mehr und mehr poli-

tischen und kirchlichen Fragen zu. So wurde er 1845 in den Staatsrat berufen, gehörte 1848 zu den Mitbegründern des „Vereins für König und Vaterland“, der so genannten „Wochenblattpartei“, und wurde 1849 Mitglied der Ersten und Zweiten Preußischen Kammer. 1851 bis 1855 führte er die „Wochenblattpartei“, eine liberal-konservative Gruppe. Im kirchlichen Leben war Bethmann-Hollweg bestrebt, eine Einigung der deutschen evangelischen Kirchen zu erreichen. Zugleich war er Begründer und Präsident der Deutschen Evangelischen Kirchentage 1848–1872. 1862 zog er sich als Privatgelehrter zurück und knüpfte an frühere Arbeiten an. Hier verfasste er sein grundlegendes Werk zur Geschichte des Zivilprozesses von der römischen Zeit bis in das 15. Jahrhundert „Der Civilprozeß des gemeinen Rechts in geschichtlicher Entwicklung“ (1863–1874), das ihn zu einem der bedeutendsten Vertreter der historischen Rechtsschule werden ließ.

**Rector der Friedrich-Wilhelms-Universität zu Berlin
im Jahre 1828/29**



Klenze

Clemens August Karl Klenze

Jurist

* 22.12.1795 Heissum bei Hildesheim, † 14.06.1838 Berlin

- | | |
|------|--|
| 1823 | ao. Professor für römische Rechtsgeschichte
in Berlin |
| 1826 | Professor für römische Rechtsgeschichte in Berlin |
| 1833 | Mitglied der Berliner Stadtverordnetenversammlung |

Juristische Fakultät

Klenzes wissenschaftliche Laufbahn wurde in großem Maße von seiner freundschaftlichen Verbindung mit dem Juristen Friedrich Karl von Savigny beeinflusst, bei dem er auch nach der Teilnahme an den Befreiungskriegen seine Doktorarbeit schrieb (1820). Darüber hinaus veröffentlichte er zahlreiche Abhandlungen in Savignys „Zeitschrift für geschichtliche Rechtswissenschaft“.

Sein Interesse galt dabei insbesondere der römischen Rechtsgeschichte und dem römischen Strafrecht. Zu seinen Werken gehören das „Lehrbuch der Geschichte des römischen Rechts“ (1827), das „Lehrbuch des Strafverfahrens, ein Grundriß aus den Quellen“ (1836) sowie sein „Lehrbuch des gemeinen Strafrechts“ (1833), die in den 1990er Jahren als Nachdrucke in der Reihe „Bibliothek des deutschen Strafrechts, Meister der Moderne“ teilweise wieder verfügbar gemacht wurden.

Klenze, der 1826 seine nur ein knappes Jahrzehnt währende Professur antrat, war von 1833 bis zu seinem plötzlichen Tod als erster Universitätsprofessor

Mitglied der Berliner Stadtverordnetenversammlung. In dieser Eigenschaft förderte Klenze, der ein Bruder des berühmten klassizistischen Baumeisters Leo Klenze war, die Anlegung eines neuen Stadtteils an der Marschallbrücke bis zur Charité, wirkte am Aufbau des Nikolaushospitals mit und war an der Gründung der Berliner Lebensversicherungsgesellschaft beteiligt. Auch als Mitbegründer des Ostseebades Heringsdorf auf der Insel Usedom machte er sich einen Namen. Darüber hinaus setzte sich Klenze, der zu Vermögen gelangt war, für eine Vielzahl gemeinnütziger Bestrebungen in Berlin ein.

Klenzes Grabstätte befindet sich auf dem Dorotheenstädtischen Friedhof in Berlin.

Rektor der Friedrich-Wilhelms-Universität zu Berlin
im Jahre 1829/30



Hegel

Georg Wilhelm Friedrich Hegel

Philosoph

* 27.08.1770 Stuttgart, † 14.11.1831 Berlin

1801	Privatdozent
1805	ao. Professor für Philosophie in Jena
1816	Professor für Philosophie in Heidelberg
1818	Professor für Philosophie in Berlin

Philosophische Fakultät

Als Georg Wilhelm Friedrich Hegel 1818 auf Betreiben des preußischen Kultusministers von Altenstein als Nachfolger Fichtes an die Berliner Universität berufen wurde, hatte er zuvor bereits an einer Vielzahl anderer Stätten gewirkt und durch die Veröffentlichung von Werken wie der „Phänomenologie des Geistes“ von 1806 oder „Enzyklopädie der philosophischen Wissenschaften“ aus dem Jahre 1817 große Reputation erworben.

Der aus einer alten Beamten- und Theologenfamilie stammende Hegel hatte 1788 an der Universität Tübingen sein Studium aufgenommen und lernte im Tübinger Stift u. a. Hölderlin und Schelling kennen, mit denen er sich rege über philosophische wie politische Themen austauschte. Nach Jahren der Hauslehrertätigkeit erlaubte ihm eine Erbschaft, seine akademische Karriere wieder aufzunehmen. Er ging 1801 an die Universität Jena, wo zu dieser Zeit Schelling wirkte, mit dem zusammen er das „Kritische Journal der Philosophie“ herausgab. 1805 wurde Hegel auf Empfehlung Goethes und Schellings

zum außerordentlichen Professor ernannt. Nach Stationen in Bamberg und Nürnberg erhielt er 1816 einen Ruf nach Heidelberg, wo er jedoch nur kurz weilte.

In seiner Berliner Zeit widmete sich Hegel vor allem dem Ausbau seiner Vorlesungen. Seine Lehrveranstaltungen hatten großen Zulauf und zogen über das universitäre Umfeld hinaus Zuhörer an. 1820/21 war Hegel Dekan der Philosophischen Fakultät und wurde 1829 zum Rektor gewählt. Zugleich war er während seiner Rektoratszeit Regierungsbevollmächtigter an der Universität. Hegel erlag 1831 einer Krankheit – die offizielle Diagnose lautete Cholera – und wurde auf dem Dorotheenstädtischen Friedhof (neben Fichte) begraben. Die enorme Nachwirkung der objektiv-idealistischen Philosophie Hegels liegt insbesondere in seiner Berliner Zeit begründet. Zugleich trug Hegel wesentlich dazu bei, die Berliner Universität zum Mittelpunkt der philosophischen Forschung und Lehre im deutschsprachigen Raum zu machen.

Rektor der Friedrich-Wilhelms-Universität zu Berlin
im Jahre 1833/34



Strauss

Gerhard Friedrich Abraham Strauss

Theologe

* 24.09.1786 Iserlohn, † 19.07.1863 Berlin

1809	erste Pfarrstelle in der Gemeinde Ronsdorf
1822	Professor für praktische Theologie in Berlin
1836	Geistlicher Rat im Kultusministerium
1856	Oberhofprediger in Berlin

Theologische Fakultät

Strauss' Elternhaus war für seine berufliche Entwicklung von entscheidender Bedeutung: Er wurde in eine Pfarrersfamilie hineingeboren und ließ sich schon früh für die Theologie begeistern. Von 1805 bis 1808 studierte er in Halle und Heidelberg Theologie und schloss dabei Freundschaft mit Neander, dem er ein Leben lang verbunden bleiben sollte. 1809 trat er seine erste Pfarrstelle in der lutherischen Gemeinde Ronsdorf bei Wuppertal an. In Ronsdorf schrieb er die „Glockentöne. Erinnerungen aus dem Leben eines jungen Geistlichen“ (1815–1819) – eine gefühlsbetonte Darstellung seiner ersten Amtsjahre, in der seine Begeisterung und Überzeugung für den Beruf zum Ausdruck kommt. „Wenn ich vor Dir stehe, liebes Kirchlein, begeistert unter den Andächtigen, da möchte ich nimmer von der Kanzel, nimmer von dem Altare hinweg.“ Viele seiner Kollegen nahmen das Werk positiv auf. Er heiratete Johanna von der Heydt, eine Bankierstochter und Schwester des späteren preußischen Finanzministers. Da seine Frau dem reformierten Glauben ange-

hörte, empfanden seine lutherischen Gemeindemitglieder diese Heirat als unpassend. Durch seine Veröffentlichungen – u. a. „Helons Wallfahrt nach Jerusalem – Hundertneun Jahre vor der Geburt unseres Herrn“ (1820) und „Die Taufe im Jordan“ (1822) – wurde er so bekannt, dass er 1822 als vierter Hofprediger und Professor für praktische Theologie nach Berlin berufen wurde. Strauss überzeugte als klassischer Pastoraltheologe, indem er seinen Studenten die Freude am Pfarramt vermittelte. Er gehörte 1824 zu den Mitbegründern der Berliner Missionsgesellschaft und wirkte als Erweckungsprediger und Seelsorger. Trotz der Mitgliedschaft im Evangelischen Oberkirchenrat ab 1850 blieb der Schwerpunkt seines Wirkens das Amt des Hofpredigers – 1856 wurde er Oberhofprediger. Er hatte ein relativ enges Verhältnis zu Wilhelm IV. 1836 wurde er Geistlicher Rat im Kultusministerium und gewann so auch kirchenpolitischen Einfluss.

**Rector der Friedrich-Wilhelms-Universität zu Berlin
im Jahre 1834/35**



Steffens

Henrik Steffens

Philosoph

* 02.05.1773 Stavanger/Norwegen, † 13.02.1845 Berlin

1804–1806

und 1808–1811 Professor für Naturphilosophie in Halle

1811 Professor für Physik in Breslau

1832 Professor für Religions- und Naturphilosophie
in Berlin

Philosophische Fakultät

Henrik (auch Henrich) Steffens, Sohn einer Dänin und eines deutschen Arztes, absolvierte von 1790 an naturwissenschaftliche Studien in Kopenhagen, bevor er anschließend zu einer längeren Forschungsreise an die Westküste Norwegens aufbrach. Nach Vorlesungstätigkeit an der Universität Kiel im Jahr 1796 wandte er sich bald an die Universität Jena, wo er mit Schelling bekannt wurde und dessen Vorlesungen zur Naturphilosophie hörte – eine Begegnung, die für sein Schaffen prägend werden sollte. Weitergehende naturwissenschaftliche Kenntnisse, insbesondere in Geologie und Mineralogie, erwarb er durch seinen Aufenthalt an der Bergakademie Freiberg zwischen 1800 und 1802. Für kurze Zeit nach Dänemark zurückgekehrt, nahm er 1804 einen Ruf an die Universität Halle an, wo er seine „Grundzüge der philosophischen Naturwissenschaft“ (1806) verfasste. Ab 1811 lehrte er – nur unterbrochen durch seine Teilnahme als Freiwilliger an den Befreiungskriegen – über viele Jahre hinweg an der Universität Breslau, bevor er 1832 als

Professor für Religions- und Naturphilosophie nach Berlin berufen wurde.

Ausgehend von seinen naturwissenschaftlichen Kenntnissen und der Schelling'schen Philosophie arbeitete Steffens seine Konzeption einer idealistischen, spekulativen Naturphilosophie aus. In dieser versuchte er, ein einheitliches Bild der Natur und ihrer Entwicklung zu entwerfen, als deren Gipfel er den Menschen betrachtete. Neben seiner wissenschaftlichen Tätigkeit bezog er jedoch auch zu religiösen oder politischen Themen Stellung, etwa durch seine Parteinahme in der so genannten „Breslauer Turnfehde“ gegen Friedrich Ludwig Jahn („Turnvater Jahn“). Nicht zuletzt war er schriftstellerisch tätig und hinterließ eine zehnbändige Autobiographie „Was ich erlebte“ (1840–1845), die aufgrund seiner vielfältigen Beziehungen zu bekannten Zeitgenossen noch immer ein bedeutendes Quellenwerk darstellt.

**Rektor der Friedrich-Wilhelms-Universität zu Berlin
in den Jahren 1835/36 und 1849/50**



Busch

Dietrich Wilhelm Heinrich Busch

Mediziner

* 16.03.1788 Marburg, † 15.03.1858 Berlin

1814	Generalstabsarzt des hessischen Armeecorps
1814	ao. Professor für Chirurgie in Marburg
1829	Professor der Geburtshilfe und Direktor der geburtshilflichen Klinik in Berlin

Medizinische Fakultät

Busch stammt aus einer Ärztefamilie – auch Vater und Großvater waren Professoren der Medizin in Marburg. Da Busch während der Napoleonischen Kriege studierte, war er schon ab 1806 bis 1813 immer wieder als Freiwilliger in verschiedenen Lazaretten tätig. Er beteiligte sich am Aufstand gegen die Fremdherrschaft des Westfälischen Königs Jérôme Napoléon. Die Verschwörung wurde verraten, einige seiner Freunde wurden erschossen. Busch wurde rechtzeitig gewarnt und konnte fliehen; bei einem befreundeten Oberförster im Sauerland konnte er sich versteckt halten. Wegen seines freiwilligen Dienstes in Militärhospitälern wurde ihm Amnestie erteilt, so dass er 1814 mit 25 Jahren zum Generalstabsarzt des hessischen Armeecorps ernannt werden konnte. Die Berufung eines so jungen Arztes weist auf die Auswirkungen des Typhus in den Lazaretten hin, dem auch viele Ärzte zum Opfer fielen. Nach seiner Ernennung zum außerordentlichen Professor in Marburg beschäftigte er sich zunächst mit der Chirurgie, wechselte dann jedoch zur Gy-

näkologie. 1829 erhielt er einen Ruf als Professor der Geburtshilfe und Leiter der Entbindungsanstalt nach Berlin.

Buschs Verdienste liegen vor allem in der Weiterentwicklung operativer Verfahren im Bereich der Geburtshilfe. Sein Name steht in enger Verbindung zu den von ihm entwickelten und nach ihm benannten Haken am oberen Ende der Zange. Seine rege Publikationstätigkeit zeigt sich in zahlreichen Aufsätzen und Lehrbüchern, wie dem „Lehrbuch der Geburtskunde“ (1825), „Das Geschlechtsleben des Weibes in physiologischer, pathologischer und therapeutischer Hinsicht“ (1839–1844) oder dem „Atlas geburtsthülflicher Abbildungen“ (1841). Außerdem war er Herausgeber der „Zeitschrift für Geburtskunde“. In Berlin erhielt er viele Auszeichnungen und war als klinischer Lehrer sehr beliebt. Busch zählt zu den berühmtesten Professoren der Geburtshilfe in Deutschland in der 1. Hälfte des 19. Jahrhunderts.

Rektor der Friedrich-Wilhelms-Universität zu Berlin
im Jahre 1836/37



Heffter

August Wilhelm Heffter

Jurist

* 30.04.1796 Schweinitz, † 05.01.1880 Berlin

1822	Landesgerichtsrat in Düsseldorf
1823	Professor der Rechte in Bonn
1830	Professor der Rechte in Halle
1833	Professor für Strafrecht, Strafprozess- und Völkerrecht in Berlin

Juristische Fakultät

Heffter studierte von 1813 bis 1815 in Leipzig und Berlin bei Savigny und Eichhorn. Nach dem Studium übernahm er zunächst unterschiedliche Tätigkeiten, legte 1820 die dritte juristische Prüfung ab und begann als Assessor am Appellationsgericht in Köln. Angeregt durch eine von der Berliner Akademie der Wissenschaften gestellte Preisaufgabe schrieb Heffter 1821 seine „Athenäische Gerichtsverfassung“. Das Werk führte 1823 ohne die übliche Dissertation und Habilitation direkt zu seiner Berufung an die Juristische Fakultät der Universität Bonn, wo ihm die Ehrendoktorwürde verliehen wurde. In Bonn war er bei seinen Kollegen angesehen und wurde schon im Alter von 33 Jahren Rektor. 1830 nahm er einen Ruf nach Halle an, motiviert wohl vor allem, um der eigenen Heimat wie auch der Heimat seiner Frau wieder näher zu kommen. Bereits 1833 folgte er dem Ruf als Professor für Strafrecht, Strafprozess und Völkerrecht der Friedrich-Wilhelms-Universität zu Berlin. Nach Klenze's Tod im Jahre 1837 übertrug ihm die Juristische

Fakultät den Vorsitz im Spruchcollegium, später wurde er Geheimer Obertribunalsrat, Kronsyndikus und Mitglied des Preußischen Herrenhauses. Neben seiner Tätigkeit an der Universität war Heffter ein erfolgreicher praktischer Jurist. Heffter hat viel publiziert, vor allem auf dem Gebiet des öffentlichen Rechts. Sein „Lehrbuch des gemeinen deutschen Kriminalrechts“ (1833) und „Das Europäische Völkerrecht der Gegenwart“ von 1844 sind seine wichtigsten Werke, wobei Letzteres in mehrere Sprachen übersetzt wurde und auch über Europas Grenzen hinaus wirkte. In juristischen Fachkreisen genoss Heffter große Anerkennung. Er galt als führend auf seinem Gebiet, entsprechend wurde sein juristischer und auch politischer Rat gerne eingeholt. Trotz dieser herausragenden juristischen Arbeit ist überliefert, dass ihm die Lehrtätigkeit, die er über 100 Semester lang ausübte, von allen Ämtern am liebsten gewesen sein sollte.

Rektor der Friedrich-Wilhelms-Universität zu Berlin
in den Jahren 1838/39 und 1847/48



Joh. Müller

Johannes Peter Müller

Physiologe

* 14.07.1801 Koblenz, † 28.04.1858 Berlin

- 1826 ao. Professor für Physiologie und vergleichende Anatomie in Bonn
- 1830 Professor für Physiologie und vergleichende Anatomie in Bonn
- 1833 Professor für Anatomie und Physiologie in Berlin und Direktor des Anatomisch-Zootomischen Museums

Mathematisch-Naturwissenschaftliche Fakultät

Johannes Peter Müller studierte ab 1819 Medizin in Bonn. Bereits als Student verfasste er eine Arbeit über die Atmung des Fötus, die Arbeit wurde von der Universität preisgekrönt. Müller wurde 1822 in Bonn promoviert und wechselte anschließend an die Berliner Universität, wo er Vorlesungen des Anatomen Karl Asmund Rudolphi hörte. 1824 habilitierte Müller sich in Bonn für Physiologie und vergleichende Anatomie. Bereits 1826 erschienen seine beiden umfangreichen Werke „Zur vergleichenden Physiologie des Gesichtssinns“ und „Über die phantastischen Gesichtserscheinungen“.

Nach seinen Bonner Jahren folgte 1833 Johannes Müller dem Ruf an die Berliner Universität auf den Lehrstuhl von Karl Rudolphi. In den Berliner Jahren erschien sein berühmtes „Handbuch der Physiologie“ (1833–1840). Gemeinsam mit Johann von Purkinje führte er erstmalig die mikroskopische Anatomie als Methode der Lehrdarstellung ein. Müllers umfassendes und beherrschtes Arbeitsgebiet betraf Humananatomie, verglei-

chende zoologische Anatomie, Physiologie und pathologische Anatomie. Auf all diesen Gebieten trat er mit bedeutenden Ergebnissen hervor. Mehr als 200 Arbeiten, darunter eine Vielzahl umfangreicher und bedeutender Monographien, sind das Ergebnis seiner Forschungstätigkeit. Sie begründete den Ruhm des Berliner Physiologischen Instituts, genauso wie seine Schüler und Mitarbeiter, welche heute zum Teil bekannter sind als er. Zu ihnen gehören Virchow, Lieberkühn, Remak, Henle, Benecke, Du Bois-Reymond und Helmholtz. In den letzten Lebensjahren wurde Müller von Depressionen heimgesucht. Er wurde am 28. April 1858 in seiner Wohnung tot aufgefunden. Bei der Trauerfeier am 24. Juli 1858 in der Aula der Berliner Universität hielt Rudolf Virchow die Gedächtnisrede auf Johannes Peter Müller. Die von ihm in seinem Todesjahr veröffentlichte Arbeit zur Beschreibung der Strahlentierchen vollendete Ernst Haeckel. Müller gilt als einer der großen Naturphilosophen des 19. Jahrhunderts.

Rektor der Friedrich-Wilhelms-Universität zu Berlin
in den Jahren 1839/40; 1850/51 und 1860/61



August Detlev Christian Twستن

Theologe

* 11.04.1789 Glückstadt, † 08.01.1876 Berlin

- 1814 ao. Professor für systematische Theologie in Kiel
- 1819 Professor für systematische Theologie in Tübingen
- 1835 Professor für Neues Testament und Dogmatik in Berlin
- 1841 Mitglied des Konsistoriums der Provinz Brandenburg

Theologische Fakultät

Twesten beginnt 1808 Philosophie und Philologie in Kiel zu studieren, wechselte schon zwei Jahre später an die Berliner Universität und setzte seine philologischen und theologischen Studien fort. Schließlich wurde er aber von Schleiermacher ganz und gar für die Theologie gewonnen. Seine Berliner Lehrer waren u. a. Wolf, Heindorf, Niebuhr, Fichte und natürlich Schleiermacher. Im Jahre 1811 wurde August Twesten promoviert. Seine philosophische Dissertation schrieb er über Hesiods „Werke und Tage“. Zunächst erhielt er 1814 eine außerordentliche Professur für systematische Theologie in Kiel und fünf Jahre später wurde er dort ordentlicher Professor. Das Amt des Rektors der Universität Kiel übernahm er 1830. Als Nachfolger Friedrich Schleiermachers erfolgte die Berufung August Twestens an die Friedrich-Wilhelms-Universität. Beeinflusst durch seine enge Freundschaft mit dem evangelischen Theologen Klaus Harms, wirkte Twesten schon an der Universität Kiel im theologischen Sinne Schleiermachers. In Kiel kam es zu

der Redewendung, Twesten bekehrte seine Zuhörer und Harms taufte sie dann. Die kirchlichen Unionsbestrebungen fasste August Twesten mehr als organisatorische denn als Lehrunion auf und nahm in den Disputen eine vermittelnde Rolle ein.

Das Oeuvre Twestens ist nicht umfangreich. Im Jahre 1844 erschien sein Werk „Matthias Flacius Illyricus“. Bekannt ist sein Vortrag „Zur Erinnerung an Friedrich Daniel Schleiermacher“, den er am 21. November 1868 in der königlichen Friedrich-Wilhelms-Universität gehalten hat. Der „Gesetzlosen Gesellschaft zu Berlin“ trat er 1835 bei. Mitglieder dieser Gesellschaft waren prominente Persönlichkeiten der geistigen, künstlerischen und militärischen Elite ihrer jeweiligen Zeit, wie Karl vom Stein zum Altenstein, Johann Delbrück, Johann von Eichhorn, Ernst Heim, Heinrich Minutoli sowie Karl Asmund Rudolphi.

**Rektor der Friedrich-Wilhelms-Universität zu Berlin
in den Jahren 1841/42 und 1851/52**



K. F. W. Dieterici

Karl Friedrich Wilhelm Dieterici

**Statistiker und
Staatswissenschaftler**

*** 23.08.1790 Berlin, † 30.07.1859 Berlin**

1813–1814	Offizier im Hauptquartier Blüchers während der Freiheitskriege
1834	Professor für Statistik u. Staatswissenschaften in Berlin
1835	Direktor des Statistischen Büros in Berlin
1847	Mitglied der Königlich-Preußischen Akademie der Wissenschaften zu Berlin

Wirtschaftswissenschaftliche Fakultät

Dieterici studierte ab 1809 in Königsberg und Berlin Rechte, Geschichte, Jura, Philosophie und Mathematik. Als Ingenieur-Geograf und Offizier erlebte er im Hauptquartier Blüchers die Feldzüge gegen Frankreich mit. Nach dem Dienst in der Armee wurde ihm das Assessorexamen erlassen und er arbeitete in der Regierung in Potsdam. Prägend für ihn war die Begegnung mit Johannes G. Hoffmann, dessen staatswissenschaftliche Vorlesungen er in Berlin hörte. Dieterici wurde von Hoffmann selbst als Nachfolger sowohl für den Lehrstuhl der Staatswissenschaften als auch als Direktor des Königlich Preußischen Statistischen Büros, das Hoffmann gründete, vorgeschlagen. Dieterici setzte sich dafür ein, dass das Büro für die gesamte Staatsverwaltung zuständig ist. Einige Fachministerien wollten statistische Aufgaben selbst erledigen. 1848 gründete er die Zeitschrift „Mittheilungen des statistischen Bureaus“. Ab 1850 folgte die Publikation der so genannten Blaubände, in denen er die Statistiken des Büros mit Erläuterungen veröffentlichte.

Er fügte auch Verwaltungsstatistiken hinzu und setzte sich generell für die Erstellung der kontinuierlichen Verwaltungsstatistik ein.

An der Universität hielt er Vorlesungen über Staatswissenschaft, Polizeiwissenschaft, Finanzwissenschaft und den Zollverein, verfasste mehrere Arbeiten zur Statistik des Zollvereins und zur amtlichen preußischen Statistik. 1847 wurde er Mitglied der Preußischen Akademie. In dieser Funktion entstanden zahlreiche Abhandlungen zur Statistik von Bevölkerungsfragen. Kurzfristig war er ab 1848 Mitglied der ersten Kammer, zog sich aber bald wieder aus der Politik zurück, weil seine liberalen Ansichten in Widerspruch zur Regierung standen. Dieterici machte sich für die Vereinheitlichung der Statistiken deutscher Staaten stark. Angehende Statistiker außerhalb Preußens lud er zu Fortbildungen ein.

Er engagierte sich für seine Studenten und führte neben der Vorlesung ein Seminar für Referate und Diskussionen ein.

**Rector der Friedrich-Wilhelms-Universität zu Berlin
im Jahre 1843/44**



Lachmann

Karl Lachmann

Philologe

* 04.03.1793 Braunschweig, † 13.03.1851 Berlin

- 1825 ao. Professor für Germanistik und klassische Philologie in Berlin
- 1827 Professor für Germanistik und klassische Philologie in Berlin
- 1830 Mitglied der Königlich-Preußischen Akademie der Wissenschaften zu Berlin

Philosophische Fakultät

Karl Lachmann gilt neben Jacob Grimm und Johann Andreas Schmeller als Mitbegründer der germanischen Philologie und im Besonderen als Begründer der wissenschaftlichen Textedition.

Zunächst begann der Pfarrerssohn Lachmann ein Theologiestudium in Leipzig, an dem er jedoch schon nach kurzer Zeit allein die Beschäftigung mit der Textkritik am Neuen Testament als anregend empfand. Er wechselte nach Göttingen, wo er unter dem Eindruck von Christian Gottlob Heyne seinen Schwerpunkt auf die Philologie verlagerte. Nach erfolgter Promotion habilitierte er sich 1815 in Göttingen. Danach meldete sich Lachmann freiwillig zum Militär, anschließend trat er in den Schuldienst ein, bevor er 1818 eine Professur in Königsberg annahm. Schon bald sah sich Lachmann dort jedoch in seinen wissenschaftlichen Möglichkeiten beschränkt. Er ging daher 1825 nach Berlin, wo er bis zu seinem Tode Boeckhs „Philologischem Seminar“ angehörte. Vom Antritt seines Rektorats im Jahre 1843 gibt es keine Rektoratsrede. Nachfolger auf

seinem Lehrstuhl für Philologie wurde kein Geringerer als Moritz Haupt. Eng befreundet war Lachmann mit Jacob und Wilhelm Grimm.

Lachmann war bestrebt, unter Anwendung der von Friedrich August Wolf begründeten Hermeneutik der inneren Kritik, eine exakte wissenschaftliche Methode zur Herausgabe handschriftlich überlieferter Texte zu erreichen, die sich mittels der Erstellung von Handschriftenstammbäumen einem angenommenen Urtext zu nähern suchte. Auf dem Gebiet der klassischen Literatur sind u. a. seine Ausgaben des „Properz“ (1816), des „Tibull“ (1829) und des „Lucretius“ (1850) zu erwähnen, wie auch seine Ausgabe des „Neuen Testaments“ (1831). Seine Ausgaben mittelhochdeutscher Dichter (Hartmann von Aue, Walther von der Vogelweide, Wolfram von Eschenbach) waren für die germanische Philologie bahnbrechend. Daneben betrieb Lachmann nicht zuletzt grammatische Grundlagenforschung und hatte großen Einfluss auf die „Deutsche Grammatik“ von Jacob Grimm.

**Rektor der Friedrich-Wilhelms-Universität zu Berlin
im Jahre 1844/45**



L. Hecker.

Justus Friedrich Karl Hecker

Medizinhistoriker

* 05.01.1795 Erfurt, † 11.05.1850 Berlin

1817	Privatdozent an der Berliner Universität
1822	ao. Professor an der Berliner Universität
1834	Professor für Geschichte der Medizin und Enzyklopädie in Berlin

Medizinische Fakultät

Im Alter von 10 Jahren übersiedelte Hecker mit seiner Familie von Erfurt nach Berlin, wo er mit 17 Jahren das Medizinstudium aufnahm. Da er sich schon zu Schulzeiten für Geschichte und klassische Philologie interessierte, insbesondere auch in Bezug auf dichterische und künstlerische Aspekte, setzte er diesen Schwerpunkt im Bereich der Medizin fort. Sowohl seine Dissertation als auch die Habilitation (1817) befassen sich mit Aspekten der Medizingeschichte.

1822 veröffentlichte er die „Geschichte der Heilkunde“, die von der griechisch-römischen Medizin bis zum Ende des Mittelalters reicht. Es folgten Schriften über die Pest „Der schwarze Tod im 14. Jahrhundert“ (1832) und „Die Tanzwuth, eine Volkskrankheit des Mittelalters“, ebenfalls 1832. Beide wurden ins Englische, letztere sogar ins Französische und Italienische übersetzt.

Außerdem verfasste er die „Geschichte der neuen Heilkunde“ (1829), in der er eine historisch-pathologische Darstellung der Volkskrankheiten

zwischen 1770 und 1772 liefert.

1834 erhielt er den Ruf als Professor für Geschichte der Medizin und Enzyklopädie an die Universität in Berlin. Das Amt hatte er bis zu seinem Tode 1850 inne.

Hecker veröffentlichte außerdem eine psychologische Studie zur Geschichte der Jeanne d'Arc. Grundsätzlich hat er sich vom rein pathologischen Krankheitsbild ausgehend auch für den ganzen Menschen in seinem jeweiligen sozialen, politischen, psychischen Kontext und dem aktuellen Lebensumfeld interessiert.

Seine Schriften überzeugen nicht nur inhaltlich, sondern auch durch den sprachlichen Ausdruck. Hecker verstand es, wissenschaftlich fundierten Unterricht in eine ansprechende Form zu bringen und war darum ein beliebter Lehrer. Mehrere Auszeichnungen, wie die Ernennung zum Geheimen Medizinalrat, weisen auf die Wertschätzung seiner wissenschaftlichen Arbeit hin.

**Rektor der Friedrich-Wilhelms-Universität zu Berlin
in den Jahren 1845/46; 1856/57 und 1863/64**



Trendelenburg

Friedrich Adolf Trendelenburg

Philosoph

* 30.11.1802 Eutin, † 24.01.1872 Berlin

- 1833 ao. Professor für Philosophie in Berlin
- 1837 Professor für praktische Philosophie in Berlin
- 1846 Mitglied der Königlich-Preussischen Akademie
der Wissenschaften zu Berlin
- 1849 Mitglied des Preussischen Abgeordnetenhauses

Philosophische Fakultät

Friedrich Trendelenburg studierte ab 1822 klassische Philologie, Philosophie und Geschichte an den Universitäten Kiel, Leipzig und Berlin. Zu seinen Lehrern gehörten Friedrich Christoph Dahlmann, August Boeckh, Friedrich Schleiermacher und Friedrich Hegel. Er wurde im Jahre 1826 an der Berliner Universität promoviert.

Von 1826 bis 1833 war er als Privatlehrer in Frankfurt am Main beim Schwager des preußischen Kultusministers Karl vom Stein zum Altenstein tätig. Die Berliner Friedrich-Wilhelms-Universität berief Trendelenburg 1833 zum außerordentlichen Professor für Philosophie. Neben der Professur war er im Kultusministerium bei Altenstein bis zu seiner Ernennung als ordentlicher Professor tätig. Die Berufung zum ordentlichen Professor in Berlin erfolgte 1837. Von 1835 bis 1872 war er Mitglied der königlichen wissenschaftlichen Prüfungskommission, zeitweilig deren Direktor. Trendelenburg schuf ein wesentlich an Aristoteles anknüpfendes System der Logik und Erkenntnislehre. Die

Schriften „Die sittliche Idee des Rechts“ von 1894 und die „Historischen Beiträge zur Philosophie“ aus dem Jahre 1846 nahmen Einfluss auf die preußische Hochschulpolitik. Gemeinsam mit Friedrich Altenstein erschien 1843 „Die logische Frage in Hegel's System. Zwei Streitschriften“. Trendelenburgs Hauptwerk von 1840 hat „Logische Untersuchungen“ zum Gegenstand. Als Hochschullehrer hielt Trendelenburg als einer der ersten neben Vorlesungen auch philosophische Übungen ab. Rektor der Berliner Universität war er insgesamt dreimal. Im Studienjahr 1856/57 sprach Trendelenburg beim Antritt seines Rektorats über „Die überkommenen Aufgaben unserer Universität“.

Ordentliches Mitglied der Königlich Preussischen Akademie der Wissenschaften war er ab 1846 und ab 1847 der Sekretär der Philosophisch-historischen Klasse. Mitglied der Friedensklasse des Ordens Pour le mérite für Wissenschaften und Künste war er im Jahre 1872.

Rektor der Friedrich-Wilhelms-Universität zu Berlin
im Jahre 1848/49



Dr. Nitzsch

Karl Immanuel Nitzsch

Theologe

* 21.09.1787 Borna, † 21.08.1868 Berlin

- 1817 Professor für Geschichte des kirchlichen Lebens
und Beredsamkeit in Wittenberg
- 1822 Professor für systematische und praktische
Theologie in Bonn
- 1847 Professor für Dogmatik und praktische Theologie
in Berlin

Theologische Fakultät

Karl Immanuel Nitzsch wurde als Sohn des einstigen Pastors der Wittenberger Stadtkirche, des Generalsuperintendenten des sächsischen Kurkreises und des ersten Direktors des königlich-preußischen evangelischen Predigerseminars in Wittenberg geboren.

Philosophie, klassische Philologie und evangelische Theologie studierte er in Wittenberg.

Dort promovierte er 1809 und habilitierte sich im Jahr darauf.

Vor dem Dresdener Oberkonsistorium legte er 1809 die Prüfung für das geistliche Amt ab, wurde 1811 Vikar an der Schlosskirche zu Wittenberg und erhielt 1813 die dritte Diakonstelle an der dortigen Stadtkirche.

Im Jahre 1817 wurde in Folge der Beschlüsse des Wiener Kongresses die Universität Wittenberg mit der Universität Halle vereinigt und nach Halle verlegt. Als Ausgleich dafür wurde das königlich-preußische Predigerseminar in Wittenberg durch Friedrich Wilhelm III. eröffnet. Nitzsch gehörte zu dem ersten Lehrpersonal und unterrichtete Geschichte des kirchlichen Lebens und Beredsamkeit. Im

Mai 1822 folgte Nitzsch dem Ruf an die Universität Bonn als Professor für systematische und praktische Theologie. Dort wurde er zu einem Vorkämpfer des kirchlichen Unionsgedankens und einer der bedeutendsten Köpfe der Vermittlungstheologie.

Den Ruf an die Friedrich-Wilhelms-Universität erhielt er 1847. Leider ist keine Rektoratsrede zu seinem Antritt als Rektor der Universität im Jahre 1848 belegt. Das Hauptwerk seiner Berliner Zeit ist die „Praktische Theologie“ (1847–1867), die erste grundlegende Darstellung der jungen Wissenschaftsdisziplin. Auch heute noch werden seine Werke kommentiert gedruckt. Die „Deutsche Zeitschrift für christliche Wissenschaft und christliches Leben“ wurde im Jahre 1850 von Nitzsch mit gegründet.

Seine liberal-konservative Haltung führte ihn als Abgeordneten in den Preußischen Landtag, 1852 saß er im Evangelischen Oberkirchenrat, 1854 wurde er Propst an der St. Nikolai-Kirche und 1864 Superintendent an der St. Marien-Kirche.

**Rector der Friedrich-Wilhelms-Universität zu Berlin
im Jahre 1852/53**



A handwritten signature in dark ink, appearing to read 'F. J. Stahl'.

Friedrich Julius Stahl

Jurist

* 16.01.1802 Würzburg, † 10.08.1861 Bad Brückenau

- | | |
|------|--|
| 1832 | Professor der Rechte in Erlangen und im gleichen Jahr Professor für römisches Recht in Würzburg |
| 1834 | Professor für Staats- und Kirchenrecht in Erlangen |
| 1840 | Professor für Naturrecht, Kirchenrecht, deutsches Staats- und Fürstenrecht an der Berliner Universität |

Juristische Fakultät

Friedrich Julius Jolson wurde 1802 als Sohn jüdischer Eltern geboren und wuchs im jüdischen Glauben auf, bevor er 1819 in Erlangen zum Christentum lutherischer Konfession übertrat und dabei den neuen Nachnamen „Stahl“ annahm. Stahl zeigte sich von der Philosophie seiner Zeit abgestoßen und wandte sich vielmehr der Jurisprudenz, insbesondere der historischen Rechtsschule, zu. Nach dem Studium in Würzburg, Heidelberg und Erlangen habilitierte er sich in seiner Vaterstadt 1827 mit einer Arbeit über das ältere und neueste römische Klagerecht. Stahl kehrte zur Philosophie zurück, jedoch vorrangig mit dem Ziel, sie vom theologischen Boden aus zu überwinden. Er zeigte sich stark von den Vorlesungen Schellings beeinflusst. In seinem Hauptwerk „Die Philosophie des Rechts nach geschichtlicher Sicht“ (1830–1837) versucht Stahl, den göttlichen Ursprung von Staat und Recht nachzuweisen und aus dem Offenbarungsglauben die Monarchie und das Recht der Obrigkeit als gottgegeben zu legitimieren. Zur gleichen Zeit

wie Schelling wurde Stahl nach vorhergehenden Stationen andernorts 1840 von Friedrich Wilhelm IV. an die Berliner Universität berufen.

Seine Überzeugungen führten Stahl auch zum praktisch-politischen Handeln. Er gründete die Konservative Partei und war als Führer der Rechten an der Verfassungsreform beteiligt. 1849 wurde er von Friedrich Wilhelm IV. zum lebenslänglichen Mitglied der Ersten Kammer, des späteren Herrenhauses, ernannt. Stahl war zugleich in kirchlichen Gremien aktiv. So war er u. a. 1848 bis 1861 Präsident des Deutschen Evangelischen Kirchentages und 1852 bis 1858 im Evangelischen Oberkirchenrat, in dem er sich für eine Lockerung der Union und eine Stärkung der Strömung des Neuluthertums einsetzte. Stahls Grab befindet sich auf dem Alten St. Matthäus-Kirchhof in Berlin-Schöneberg; per Beschluss vom 29. November 2005 entzog der Berliner Senat „wegen fehlender Voraussetzungen“ dem Grab den Status „Ehrengrab“.

Rektor der Friedrich-Wilhelms-Universität zu Berlin
im Jahre 1853/54



Encke

Johann Franz Encke

Astronom

* 23.09.1791 Hamburg, † 26.08.1865 Spandau bei Berlin

- | | |
|------|--|
| 1822 | Direktor der Sternwarte in Gotha |
| 1825 | Direktor der Sternwarte in Berlin |
| 1826 | Mitglied der Preußischen Akademie der Wissenschaften in Berlin |
| 1844 | Professor für Astronomie an der Universität in Berlin |

Mathematisch-Naturwissenschaftliche Fakultät

Johann Franz Encke studierte in Göttingen gemeinsam mit dem späteren Verlagsbuchhändler Friedrich Nicolai 1811 bei Carl Friedrich Gauß Mathematik und Physik. 1812 trat er ein Lehramt in Kassel an. Die Stelle eines Beobachters an der Sternwarte auf dem Seeberg bei Gotha übernahm er im Jahre 1816. Direktor der Sternwarte wurde Encke 1822.

Auf Empfehlung von Friedrich Bessel wurde Encke am 27. September 1825 zum Leiter der Sternwarte von Berlin berufen, die seinerzeit in einem Turm des „Dorotheenstädtischen Marstalles“ untergebracht war. Die Sternwarte war Teil der Königlich-Preußischen Akademie der Wissenschaften und wurde als »Königliche Sternwarte zu Berlin« betrieben. Die Ausstattung der Sternwarte genügte keinesfalls den wissenschaftlichen Anforderungen. Daher plante Encke einen Neubau. Mit tatkräftiger Unterstützung von Alexander von Humboldt und der Zustimmung des preußischen Königs Friedrich III. entstand im Süden Berlins – im heutigen Berlin-Kreuzberg – die neue Sternwarte. Sie wurde nach Plänen des Archi-

tekten Karl Friedrich Schinkel errichtet und 1835 in Betrieb genommen; Johann Encke wurde ihr erster Direktor. Seine wissenschaftlichen Erkenntnisse, die durch die jetzt herausragende Ausstattung der Sternwarte möglich waren, legte Encke 1840 in dem Buch „Astronomische Beobachtungen auf der königlichen Sternwarte zu Berlin“ nieder. Die Berliner Universität ernannte ihn 1825 zum Dr. phil. h.c. Johann Encke wurde Mitglied vieler ausländischer Akademien und gelehrter Gesellschaften. Die Berliner Friedrich-Wilhelms-Universität berief ihn 1844 zum ordentlichen Professor für Astronomie. Encke, dessen bedeutendste Leistungen auf dem Gebiet der rechnenden Himmelskunde liegen, hat sich besonders um die genaue Berechnung von Kometenbahnen verdient gemacht. Gemeinsam mit Friedrich Bessel schuf er in einem Zeitraum von mehr als drei Jahrzehnten (1825–1858) das Sternkartenwerk der Berliner Akademie der Wissenschaften.

Rektor der Friedrich-Wilhelms-Universität zu Berlin
im Jahre 1854/55



Eilhard Mitscherlich

Eilhard Mitscherlich

Chemiker
und Mineraloge

* 07.01.1794 Neuende bei Jever, † 28.08.1863 Schöneberg bei
Berlin

- 1822 ao. Professor für Chemie in Berlin
- 1822 Mitglied der Preußischen Akademie der Wissen-
schaften in Berlin
- 1825 Professor für Chemie in Berlin
- 1842 Träger des Ordens Pour le mérite für Wissen-
schaften und Kunst

Mathematisch-Naturwissenschaftliche Fakultät

Im Alter von 17 Jahren verließ Eilhard Mitscherlich das friesische Jeverland und begann 1811 in Heidelberg Geschichte und orientalische Sprachen zu studieren. Zwei Jahre danach ging er nach Paris, um seine Studien in der persischen Sprache zu vertiefen. Damit er als Schiffsarzt in den Orient reisen konnte, begann Mitscherlich 1817 in Göttingen Medizin zu studieren und besuchte dabei auch Vorlesungen zur Physik und Chemie. Seine chemischen Studien bei Friedrich Stromeyer fesselten Mitscherlich so, dass er sich verstärkt den Naturwissenschaften zuwandte. Daneben setzte er seine Studien der persischen Sprache fort und wurde 1814 mit einer Dissertation über das Geschichtswerk des Persers Mirchand promoviert. Im Frühjahr 1818 ging er nach Berlin, um seine medizinischen Kenntnisse an der Charité zu vervollständigen. Hier wurde er von dem Botaniker und Chemiker Heinrich Link gefördert, der Mitscherlich auch gestattete, sein Privatlaboratorium für chemische Arbeiten zu benutzen. Dort entdeckte er 1818 bei Unter-

suchungen über Salze der Phosphor- und Arsensäure, dass deren Kristallform nahezu identisch ist. Die Isomorphie, die Erscheinung, dass chemisch verschiedenartige Stoffe die gleiche Kristallform aufweisen, war entdeckt. Die Gesetze der Isomorphie verwendete er zur Ableitung von Atomgewichten. Drei Jahre nach der Entdeckung der Isomorphie beobachtete er eine Polymorphie bestimmter chemischer Verbindungen, d. h. dass derselbe chemische Stoff in verschiedenartigen Kristallformen vorkommen kann. Seine Forschungsergebnisse wurden grundlegend für die spätere Farbindustrie.

Den Ruf der Friedrich-Wilhelms-Universität nach Berlin erhielt Mitscherlich als Professor für Chemie im Jahre 1825. Als Lehrer wirkte er außer durch seine fesselnden Experimentalvorlesungen vor allem durch sein didaktisch hervorragendes zweibändiges „Lehrbuch der Chemie“ (1829–1830), das erstmals mit genauen Abbildungen im Text selbst versehen war und zahlreiche Auflagen erlebte.

Rektor der Friedrich-Wilhelms-Universität zu Berlin
im Jahre 1855/56



C. G. Ehrenberg

Christian Gottfried Ehrenberg

Zoologe

* 19.04.1795 Delitzsch, † 27.06.1876 Berlin

- 1827 ao. Professor für Geschichte der Medizin in Berlin
- 1827 Mitglied der Preußischen Akademie der Wissenschaften
- 1839 Professor für Geschichte der Medizin und Physiologie in Berlin

Mathematisch-Naturwissenschaftliche Fakultät

Christian Gottfried Ehrenberg begann 1815 mit dem Studium der Theologie in Leipzig, ging 1818 nach Berlin und widmete sich dem Studium der Medizin und der Naturwissenschaften. Bereits 1818 wurde er mit einer Arbeit über Pilze promoviert. Von 1820 bis 1825 unternahm er zusammen mit Friedrich Hemprich eine Expedition in den Nahen Osten und nach Arabien. Sie erkundeten Teile Ägyptens, Palästinas, der Libyschen Wüste, des Niltals und der Nordküste des Roten Meeres. Eine weitere Expedition 1825/26 führte sie durch Syrien, Saudi-Arabien und das damalige Abessinien (Eritrea). Im Ergebnis der Reise brachte Ehrenberg nicht nur einzelne dürftige Exemplare, sondern in zahlreichen Formenreihen möglichst guter Individuen viele Exponate mit nach Berlin. Zur wissenschaftlichen Auswertung hatte er 3.000 Pflanzenarten in über 46.000 Exemplaren und über 4.000 Tierarten in 34.000 Individuen zusammengebracht. Nach dieser Reise wurde Alexander von Humboldt ein starker Förderer der wissenschaftlichen Bestrebungen Eh-

renbergs. Humboldt, von der russischen Regierung zu einer geognostischen Untersuchung des Urals und des Altais aufgefordert, lud Ehrenberg und Gustav Rose ein, ihn bei der Arbeit zu unterstützen. Zwischen den großen Gelehrten jener Zeit entstand eine lebenslange, auch wissenschaftliche Freundschaft. Nach dieser Reise konzentrierte sich Ehrenberg auf die Erforschung von Kleinstorganismen. Er beschrieb tausende neuer Arten, darunter auch heute immer noch so bekannte, wie das Augentierchen und das Pantoffeltierchen. Sein besonderes Interesse galt in späteren Jahren den Einzellern. Er konnte nachweisen, dass das Meeresleuchten auf Mikroorganismen zurückgeht. Heute befinden sich die Exponate im Berliner Museum für Naturkunde in der Historischen Schrift- und Bildgut-sammlung. Seine Arbeiten betreffen, trotz seines anderslautenden Lehramtes, die mikroskopische Zoologie. Er gilt als der Begründer der Mikropaläontologie. Viermal war er Dekan der Medizinischen Fakultät.

**Rektor der Friedrich-Wilhelms-Universität zu Berlin
im Jahre 1857/58**



A. Rudorff.

Adolf August Friedrich Rudorff

Jurist

* 21.03.1803 Mehringen bei Hoya, † 14.02.1873 Berlin

1829	ao. Professor für römisches Recht in Berlin
1833	Professor für römisches Recht in Berlin
1833	Mitglied der Preußischen Akademie der Wissenschaften

Juristische Fakultät

Von 1820 an studierte Rudorff Rechtswissenschaften in Göttingen bei Georg Julius Ribbentrop und Karl Friedrich Eichhorn sowie ab 1823 in Berlin bei Friedrich Karl von Savigny, der ihm zeit seines Lebens zum Mentor und Freund werden sollte. Mit Savignys Förderung promovierte er und habilitierte sich 1825. Mit der Berliner Universität sollte ihn eine fast 50-jährige Lehrtätigkeit verbinden. Ab 1829 bekleidete er ein Professorenamt und wurde 1857 zum Rektor gewählt. In seiner am 15. Oktober 1857 gehaltenen Rektoratsrede sprach er „vom Beruf des Königtums, die Einheit aller Glieder der Gesellschaft zu vermitteln“.

In seinen letzten Jahren als Professor war er aus gesundheitlichen Gründen gezwungen, seine Lehrtätigkeit einzuschränken und diese teilweise an seinen schon zu Lebzeiten berufenen Nachfolger Heinrich Dernburg zu übertragen. Rudorff zeigt sich früh von Savigny beeinflusst und wurde zu einem Vertreter der historischen Schule der Rechtswissenschaften. 1832–1834 veröffentlichte er das drei-

bändige Werk „Das Recht der Vormundschaft“, widmete sich jedoch fortan vor allem der römischen Rechtsgeschichte. Durch akribische Untersuchungen römischer Rechtsdenkmäler und seine sorgfältigen Editionen erwarb er sich die Bewunderung seiner Zeitgenossen. Seine „Römische Rechtsgeschichte“ (1857–1859, 2 Bände) blieb – trotz der bisweilen geäußerten Kritik an ihrem systematischen Aufbau – bis in die 1880er Jahre hinein von großer Bedeutung für das Fach.

Rudorff war außerdem Mitherausgeber und Autor der „Zeitschrift für geschichtliche Rechtswissenschaft“ und später Mitbegründer der „Zeitschrift für Rechtsgeschichte“. Nicht zuletzt machte er sich als Bearbeiter und Herausgeber der Nachlässe Friedrich C. von Savignys und Georg F. Puchtas verdient und trug in dieser Eigenschaft zur weiteren Ausbildung der „historischen Rechtsschule“ bei.

Rektor der Friedrich-Wilhelms-Universität zu Berlin
in den Jahren 1858/59 und 1871/72



Dove

Heinrich Wilhelm Dove

Astronom

* 06.10.1803 Liegnitz (heute Legnica), † 04.04.1879 Berlin

- 1829 Lehrtätigkeit am Friedrichs-Gymnasium auf dem Werder und als ao. Professor in Berlin
- 1837 Mitglied der Königlich-Preußischen Akademie der Wissenschaften zu Berlin
- 1844 Professor für Physik in Berlin
- 1849 Leiter des Königlich Preußischen Meteorologischen Instituts, Berlin

Mathematisch-Naturwissenschaftliche Fakultät

Im Jahre 1821 begann Heinrich Dove mit seinem Studium der Mathematik, Physik, Philologie und Philosophie in Breslau. Die Studien setzte er ab 1824 an der Berliner Universität fort und hörte Vorlesungen bei dem Physiker Paul Erman, dem Mathematiker Enne Dirksen und auch bei dem Philosophen Friedrich Hegel. In Königsberg habilitierte er sich 1826 so gut, dass Erman ihm eine ungewöhnliche Laufbahn prophezeite und dem Minister Altenstein für eine Anstellung empfahl. Dove erhielt daraufhin eine Stelle als Privatdozent für Physik mit einem Gehalt von 200 Thalern an der Universität in Königsberg. 1828 ernannte ihn die Universität Königsberg zum außerordentlichen Professor. Unter Vorsitz von Alexander von Humboldt fand im September des gleichen Jahres in Berlin eine Versammlung der „Deutschen Naturforscher“ statt. Mit seinem Beitrag gewann er dessen Anerkennung, Humboldt selbst galt im Kreis der Naturwissenschaftler als größte meteorologische Autorität. Beide verband eine über dreißig Jahre andauernde Freundschaft. Im Herbst

1829 nahm er ein Lehramt am Friedrichs-Gymnasium auf dem Werder und als außerordentlicher Professor für Physik in Berlin an. Dadurch war es ihm möglich, mit nahezu gleichaltrigen Kollegen, wie Johann Poggendorff, Gustav Rose, Gustav Magnus, Johann Lejeune Dirichlet, Emil du Bois-Reymond sowie dem früh verstorbenen August Seeberg, viele wissenschaftliche Dispute zu führen.

Dove gilt als Begründer der Meteorologie als selbstständige Wissenschaft sowie der Wettervorhersage. Das von ihm aufgestellte und nach ihm benannte Gesetz der Drehung der Winde, das so genannte „Dovesche Gesetz“, galt lange Zeit als allgemeine Windtheorie. Sein Hauptverdienst liegt auf dem Gebiet der Untersuchung der Temperaturverteilung auf der Erdoberfläche. Anhand von Beobachtungsergebnissen von etwa 2000 Wetterstationen gelang es Dove erstmals, Monats-Isothermen zu entwerfen. Das 1846 gegründete Meteorologische Institut leitete Dove von 1849 bis zu seinem Tod.

Rektor der Friedrich-Wilhelms-Universität zu Berlin
im Jahre 1861/62



Magnus

Heinrich Gustav Magnus

Physiker und Chemiker

* 02.05.1802 Berlin, † 04.04.1870 Berlin

- | | |
|------|---|
| 1831 | Privatdozent für Physik in Berlin |
| 1834 | ao. Professor für Physik in Berlin |
| 1840 | Mitglied der Königlich-Preußischen Akademie der
Wissenschaften zu Berlin |
| 1844 | Professor für Physik in Berlin |

Mathematisch-Naturwissenschaftliche Fakultät

Gustav Magnus studierte ab 1822 Chemie, Physik und Technologie an der Berliner Universität, wo er 1827 mit einer Dissertation über das Tellur promoviert wurde. Zur Fortsetzung seiner Studien ging er an die Akademie der Wissenschaften nach Stockholm in das Labor von Berzelius. 1829 kehrte Magnus nach Berlin zurück und lehrte dann an mehreren technischen Bildungseinrichtungen. In Technologie und Chemie habilitierte er sich im Jahre 1831 in Berlin. Ab 1833 hielt Magnus Vorlesungen über Technologie und Physik. Das Ministerium bewilligte erstmalig einen festen Etat für seine dazugehörigen Demonstrationsversuche, damit konnte eine Lehrmittelsammlung aufgebaut werden. 1834 wurde Gustav Magnus zum außerordentlichen und 1845 zum ordentlichen Professor an die Friedrich-Wilhelms-Universität in Berlin berufen. Im Universitätsjahr 1861/62 war Magnus Rektor der Universität. Er hielt seine Rektoratsrede zu dem Thema „Über die Fortschritte auf dem Gebiet der Naturwissenschaften“ am 3. August 1862.

In seinem Haus Am Kupfergraben 7 in Berlin Mitte hielt er ab 1843 physikalische Kolloquien ab, bei denen neuere Arbeiten besprochen wurden. Aus diesen Kolloquien ging 1845 die Physikalische Gesellschaft hervor, er war Mitbegründer der heute noch existierenden Gesellschaft. Magnus arbeitete auf vielen Gebieten der Physik und Chemie, u. a. über Selen, Platin und viele Mineralien sowie über unterschiedliche Ausdehnungskoeffizienten von Gasen. Er beschrieb 1828 das Magnus-Salz, baute 1831 ein Geothermometer, entdeckte 1833 die Perjodsäure, analysierte 1837 die Blutgase Sauerstoff und Kohlendioxid, führte 1844 Messungen zum Wasserdampfdruck (Magnus-Formel) durch und beschrieb 1852 den nach ihm benannten Magnus-Effekt. Mit Magnus beginnt die große physikalische Tradition der Berliner Universität, die von Hermann von Helmholtz, Adolf Kirchhoff und August Kundt fortgesetzt wurde. 1867 gehörte er zu den Gründern der Deutschen Chemischen Gesellschaft.

**Rektor der Friedrich-Wilhelms-Universität zu Berlin
in den Jahren 1862/63; 1867/68 und 1879/80**



Beseler

Georg Karl Christoph Beseler

Jurist

* 02.11.1809 Rödemis bei Husum, † 28.08.1888 Bad Harzburg

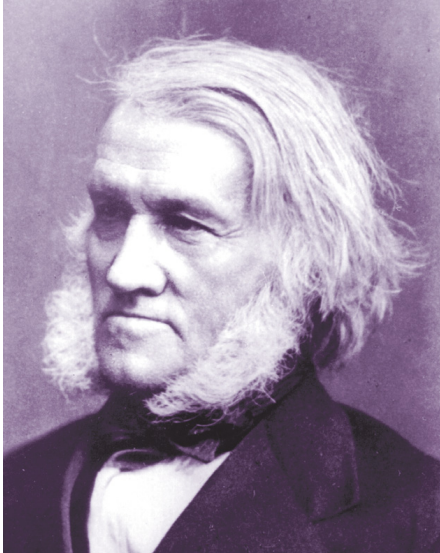
1835	Professor der Rechte in Basel, 1837 in Rostock, 1842 in Greifswald
1848/49	Mitglied der Nationalversammlung
1859	Professor für deutsches Staatsrecht und Privatrecht an der Berliner Universität
1874–1881	Mitglied des Reichstags

Juristische Fakultät

Georg Beseler absolvierte das Studium der Rechte von 1827–1831 in München und Kiel bei Georg Ludwig von Maurers und Friedrich Julius Stahl. Daneben hörte er in München philosophische Vorlesungen bei Schelling. Nach seinem Staatsexamen wurde ihm die Niederlassung als Advokat in Kiel verwehrt, da er sich aus politischen Gründen weigerte, einen Treueeid gegenüber dem König von Dänemark abzulegen, dem zu dieser Zeit die Herzogtümer Schleswig und Holstein unterstanden. Nach seiner Habilitation 1833 wurde seine Vorlesungstätigkeit über Privatrecht in Kiel auf Veranlassung des Königs eingestellt. Seine Studien führten ihn danach nach Heidelberg und Göttingen. Hier lernte er u. a. die Brüder Grimm kennen. Nach Professuren in Basel, Rostock und Greifswald folgte er 1859 einem Ruf an die Universität Berlin, wo er bis 1887 lehrte und mehrmals zum Rektor gewählt wurde. Wissenschaftsgeschichtlich positionierte er sich durch seine Schriften gegen die historische Schule, insbesondere den

Juristen Friedrich Karl von Savigny. In seinem Werk „Volksrecht und Juristenrecht“ (1843) verwarf Beseler deren Auffassung von der Entstehung des Rechts und die dieser zugrunde liegenden Rezeption des römischen Rechts. Im Gegenzug stellte er diesem ‚Juristenrecht‘ das ‚Volksrecht‘ gegenüber und plädierte für ein Anknüpfen an tradierte nationale Rechtszustände und -quellen, wodurch er sich an die Spitze der so genannten germanistischen Bewegung setzte. Die in diesem Werk formulierten Gedanken führte Beseler in seinem Hauptwerk „System des gemeinen deutschen Privatrechts“ (1847–1855) weiter aus. Die juristische Arbeit Beselers ist eng mit seinem politischen Engagement verbunden. So wirkte er etwa als Mitglied der nationalliberalen Casino-Fraktion in der Frankfurter Nationalversammlung wesentlich an der Ausarbeitung der Reichsverfassung mit, insbesondere bei der Formulierung der Grundrechte.

Rektor der Friedrich-Wilhelms-Universität zu Berlin
im Jahre 1864/65



I. Dorner,

Isaak August Dorner

Theologe

* 20.06.1809 Neuhausen ob Eck, † 08.07.1884 Wiesbaden

- 1838 ao. Professor in Tübingen
- 1839 Professor in Kiel, 1843 in Königsberg,
1847 in Bonn, 1853 in Göttingen
- 1862 Professor in Berlin für systematische Theologie
und christliche Sittenlehre

Theologische Fakultät

Isaak August Dorner studierte Theologie und Philosophie in Tübingen, wo er sich insbesondere mit Kant und Hegel befasste. Nach einer kurzen Zeit als Vikar wurde Dorner zunächst 1834 Repetent und nach seiner Promotion 1836 Professor in Tübingen. Sein akademischer Weg führte ihn über zahlreiche Stationen schließlich nach Berlin, was nicht zuletzt auf das Einwirken seines Freundes, des damaligen Kultusministers Bethmann-Hollweg, zurückging. Bereits kurze Zeit nach seiner Berufung nach Berlin bekleidete Dorner das Amt des Rektors und hielt zu seiner Rektoratsübernahme eine Rede über das „Wesen und die Idee der Universität“, in der er seiner universellen ethischen Auffassung über die Aufgabe der Universitäten Ausdruck verlieh.

In der Theologiegeschichte gilt Dorner als Vertreter der Vermittlungstheologie. Zwischen Erweckungsfrömmigkeit und Institution, zwischen freiem Protestantismus und Konfessionalismus, zwischen altkirchlicher Trinitätslehre und der neueren Philosophie versuchte

er zu vermitteln.

Als seine Hauptwerke können die stark spekulative „Entwicklungsgeschichte der Lehre von der Person Christi“ (1839), die „Geschichte der protestantischen Theologie, besonders in Deutschland“ (1867), die auch ins Englische und Französische übersetzt wurden, und das „System der christlichen Glaubenslehre“ (2 Bände, 1879) gelten. Letzteres enthält eine in dieser Form neuartige Pisteologie, welche die Stufen auf dem Weg zum Glauben schildert.

Dorners theologischer Ansatz manifestiert sich auch in seiner Mitarbeit bei der Reform der Kirchen. Als Mitglied des Evangelischen Oberkirchenrats setzte er sich für den Abschluss der Bibelrevision ein, also einer Verbesserung der Lutherschen Bibelübersetzung.

Im Kulturkampf stand er auf der Seite des Staates, war mit der Zivilehe einverstanden und forderte ihre Anerkennung durch die Kirche.

Rektor der Friedrich-Wilhelms-Universität zu Berlin
im Jahre 1865/66



A. Braun
K. Hofmann

Alexander Carl Heinrich Braun

Botaniker

* 10.05.1805 Regensburg, † 29.03.1877 Berlin

- 1833 Professor für Botanik in Karlsruhe,
1846 Freiburg im Breisgau, 1850 Gießen
- 1838 Bibliothekar der Hofbibliothek in Karlsruhe
- 1851 Professor für Botanik in Berlin und zugleich
Direktor des Botanischen Gartens Berlin

Mathematisch-Naturwissenschaftliche Fakultät

Nachdem Alexander Braun bereits als Schüler in Karlsruhe und Freiburg botanische Arbeiten veröffentlicht hatte, studierte er von 1824 bis 1827 Medizin und Naturwissenschaften, besonders Botanik, in Heidelberg. Nach Aufenthalt in München und Paris wurde er 1833 zum Professor der Botanik und Zoologie an das Polytechnikum in Karlsruhe berufen. 1837 übernahm er zudem auch das großherzogliche Naturalienkabinett als Direktor. In Freiburg i. Br. bekleidete er neben seiner Professur ebenfalls das Amt des Direktors für den Botanischen Garten. Nach kurzer Station in Gießen folgte er 1851 einem Ruf an die Berliner Universität. Braun galt als einer der bedeutendsten Kryptogamenforscher seiner Zeit, d. h. der Erforschung der sich ohne Blüte vermehrenden Pflanzen, wie Algen, Moose etc. Seine Algenuntersuchungen führten ihn zu einer Erweiterung des Zellbegriffs. Auch seine Arbeiten zur Blattstellungstheorie waren fundamental für die Systematik der Blütenpflanzen, was Friedrich Boas zu der Aussage brachte, Braun sei

einer der großen Schauer der Formenwelt und Formenfülle der Pflanzen. Insgesamt waren Brauns Forschungen stark von seinen idealistischen naturphilosophischen Anschauungen geprägt und er bemühte sich die Morphologie der Pflanzen mit der Phylogenese des Pflanzenreichs in einen Zusammenhang zu stellen.

Zu seinen Hauptwerken zählen „Betrachtung über die Erscheinung der Verjüngung in der Natur“ (1851) sowie „Das Individuum der Pflanze in seinem Verhältnis zur Spezies“ (1853).

Als der wohl berühmteste Schüler Brauns kann der Zoologe und Philosoph Ernst Haeckel gelten. Zu Ehren Brauns, der selbst im Laufe seines Forscherlebens unter seinem Autorenkürzel A. Braun über 500 Pflanzennamen beschrieb, benannte der Bryologe (Bryologie bedeutet Erforschung der Moose) Wilhelm Philipp Schimper eine Laubmoosgattung „Braunia“.e.

**Rektor der Friedrich-Wilhelms-Universität zu Berlin
im Jahre 1866/67**



B. von Langenbeck, Prof./Ber.

Bernhard Rudolf Konrad von Langenbeck

Chirurg

* 08.11.1810 Padingbüttel bei Hannover, † 29.09.1887 Wiesbaden

- 1841 ao. Professor für Physiologie und pathologische
 Anatomie in Göttingen
- 1842 Professor für Chirurgie in Kiel
- 1848 Direktor der Charité in Berlin und gleichzeitig
 auch Professor für Chirurgie in Berlin

Medizinische Fakultät

Nach seinem Medizinstudium in Göttingen promovierte Langenbeck 1835 über die krankhafte Veränderung des Augapfels in Form von Geschwülsten. Im darauffolgenden Jahr erhielt er ein Reisestipendium, damit konnte er in Frankreich, England, Holland und Belgien seine Studien fortführen. Nachdem er sich 1838 habilitiert hatte, berief ihn die Göttinger Universität zum außerordentlichen Professor. Zunächst noch auf Fragen der pathologischen Forschungen bedacht, wandte sich Langenbeck immer stärker der experimentellen Chirurgie zu. 1842 folgte die Ernennung zum Professor für Chirurgie in Kiel. Während des Krieges Schleswig-Holsteins mit Dänemark im Jahre 1848 unterstand Langenbeck als Generalstabsarzt das gesamte chirurgische Sanitätswesen. Im selben Jahr trat er die Nachfolge von Johann Friedrich Dieffenbach als Direktor der Charité an. Langenbeck entwickelte die Berliner Charité zu einem Zentrum für moderne Chirurgie und war weiterhin als Generalstabsarzt der preußischen Armee tätig. Seine

Festrede zum Geburtstag der königlichen Majestät im März 1866 hielt er an der Universität zu dem Thema „Über die Pflege der Verwundeten im Kriege 1864“. Langenbeck machte sich um die Verbesserung und Weiterentwicklung der Kriegschirurgie verdient und entwickelte zahlreiche Instrumente, die in der Medizin noch heute erfolgreich verwendet werden. Während seiner Lehrtätigkeit bildete er viele Schüler aus, u. a. Theodor Billroth, einen der bedeutendsten Chirurgen des 19. Jahrhunderts oder Friedrich von Esmarch, den Begründer des zivilen Samariterwesens in Deutschland. Mit seinen Schülern Theodor Billroth und Ernst Julius Gurlt gründete Langenbeck 1860 die Zeitschrift „Archiv für klinische Chirurgie“ und schuf zusammen mit Rudolf Virchow und Albrecht von Graefe die „Berliner Medizinische Gesellschaft“. Zwölf Jahre später wurde auf Anregung Langenbecks die „Deutsche Gesellschaft für Chirurgie“ ins Leben gerufen, deren erster Vorsitzender er war.

Rektor der Friedrich-Wilhelms-Universität zu Berlin
im Jahre 1868/69



E. Kummer

Ernst Eduard Kummer

Mathematiker

* 29.01.1810 Sorau (Zary), † 14.05.1893 Berlin

1842	Professor für Mathematik in Breslau
1855	Professor für Mathematik in Berlin
1857	Träger des Grand Prix des Sciences Mathématiques

Mathematisch-Naturwissenschaftliche Fakultät

Im Jahre 1828 entschloss sich Ernst Eduard Kummer, Sohn eines Arztes, an der Universität in Halle Theologie zu studieren. Durch die Vorlesungen des Mathematikprofessors Heinrich Ferdinand Scherk beeinflusst, schlug Kummer jedoch den Weg des Mathematikers ein. Er wurde 1831 aufgrund der erfolgreichen Lösung einer mathematischen Preisaufgabe promoviert. Nach zehnjähriger Tätigkeit als Gymnasiallehrer in Liegnitz folgte er im Jahre 1842 dem Ruf der Universität Breslau, bis er im Jahre 1855 die Nachfolge Peter Gustav Lejeune Dirichlets an der Berliner Universität antrat. Mit Hilfe seines ehemaligen Schülers Leopold Kronecker und seines Kollegen Karl Weierstraß, beide Mathematiker, gründete Kummer im Jahre 1861 nicht nur das erste Seminar für reine Mathematik, sondern entwickelte Berlin zu einem Mittelpunkt für dieses Fachgebiet. Wie sein Vorgänger Dirichlet war auch er bis 1874 als Professor für Mathematik an der Kriegsschule, der späteren Kriegsakademie, tätig. Während seines Schaffens betrieb Kummer Forschungen zu

unterschiedlichsten Teilgebieten der Mathematik. Zunächst verfasste er eine Abhandlung zu den hypergeometrischen Reihen, in der er die bereits von Johann Carl Friedrich Gauß untersuchte Thematik weiterführte.

Später machte sich Kummer mit bedeutsamen Arbeiten auf den Gebieten der Zahlentheorie und der Funktionentheorie verdient, die ihm im Jahr 1857 den Grand Prix des Sciences Mathématiques der Pariser Akademie einbrachten. Des Weiteren setzte er sich mit dem Bereich der Differentialgeometrie auseinander und entwarf vielfältige Theorien, u. a. die Theorie der idealen Primzahlen (1851) oder die Theorie der idealen Zahlen, die bis heute einen wichtigen Bestandteil der Zahlentheorie bildet.

Als eine der wichtigsten Entdeckungen des Mathematikers ist die „Kummersche Fläche“ zu nennen, die Ergebnisse aus der Flächentheorie und Untersuchungen zu den Strahlensystemen miteinander verbindet.

**Rector der Friedrich-Wilhelms-Universität zu Berlin
in den Jahren 1869/70 und 1882/83**



Emil Du Bois-Reymond

Emil Du Bois-Reymond

Physiologe

* 07.11.1818 Berlin, † 26.12.1896 Berlin

- 1845 Gründungsmitglied der Physikalischen Gesellschaft in Berlin
- 1848 Lehrer für Anatomie an der Berliner Akademie der Künste
- 1851 Mitglied der Königlich-Preussischen Akademie der Wissenschaften zu Berlin
- 1858 Professor für Physiologie in Berlin

Medizinische Fakultät

Du Bois-Reymond studierte in Berlin und Bonn Theologie, Philosophie, Mathematik und Geologie. In Berlin lernte er den Anatomen und Physiologen Johannes Müller (1801–1858) kennen. Das Studium der Medizin begann Du Bois-Reymond 1839.

Bereits während seines Studiums betrachtete er die Untersuchung von Muskeln und Nerven als sein eigentliches Arbeitsfeld. Du Bois-Reymond entwickelte physikalische Untersuchungsmethoden, um die Experimente zu präzisieren und zu verbessern, was sich als sehr zeitaufwendig und mühsam erwies, ihm aber auch wissenschaftliche Anerkennung einbrachte. So entwickelte er zahlreiche Geräte, wie ein empfindliches Galvanometer. Durch seine grundlegenden Untersuchungen über bioelektrische Erscheinungen in Muskeln und Nerven gilt er als Begründer der experimentellen Elektrophysiologie und verhalf den exakten experimentellen Methoden in der Naturwissenschaft zum Durchbruch. Von 1848 bis 1860 gab er seine „Untersuchungen über tierische Elektrizität“ heraus.

Als Mitglied der Preußischen Akademie der Wissenschaften, Leiter des Physiologischen Instituts in Berlin und Sekretär an der Akademie, außerdem Ehrenpräsident und Gründungsmitglied der Physikalischen Gesellschaft in Berlin, hat er zahlreiche öffentliche Vorträge gehalten und nahm in der Berliner Gelehrtenwelt eine wichtige Position ein.

In seinen Reden thematisiert er nicht nur naturwissenschaftliche, sondern auch philosophische Themen. Besondere Beachtung fanden seine Vorträge und Reden „Die sieben Welträtsel“ (1880) und „Über die Grenzen der Naturerkenntnis“ (1882). Er setzte sich mit den zeitgenössischen Ergebnissen der Hirnforschung in Bezug auf Bewusstsein und den freien Willen auseinander. Er hielt vier Rektoratsreden. Mit der Rede „Über Universitätseinrichtungen“ von 1869 wies er sich als exzellenter Kenner der Universitätsstruktur aus und gab bereits damals Hinweise zur besseren Führung wissenschaftlicher Einrichtungen.

**Rektor der Friedrich-Wilhelms-Universität zu Berlin
im Jahre 1870/71**



Bruns.

Karl Georg Bruns

Jurist

* 24.02.1816 Helmstedt, † 10.12.1880 Berlin

- 1844 ao. Professor der Rechte in Tübingen
- 1849 Professor in Rostock, 1851 in Halle, 1859 erneut
 Professor in Tübingen
- 1861 Professor für römisches Recht an der
 Berliner Universität
- 1875 Mitglied der Königlich-Preußischen Akademie der
 Wissenschaften zu Berlin

Juristische Fakultät

Karl Georg Bruns gilt als einer der Vertreter der jüngeren historischen Richtung der Rechtswissenschaft. Seine juristischen Studien führten ihn zunächst über Göttingen und Heidelberg, bis er schließlich nach Tübingen gelangte, wo er bereits während des Studiums für seine in lateinischer Sprache verfasste Studie „Ueber den Nutzen der sog. Vatikanischen Fragmente für die Wissenschaft des Römischen Rechts“ mit einem akademischen Preis ausgezeichnet und schließlich 1838 promoviert wurde. War zunächst noch fraglich, ob er eher den wissenschaftlichen Weg gehen oder den Beruf des Anwalts ergreifen sollte (Advokatenprüfung 1839), so setzte sich letztlich die wissenschaftliche Neigung durch. Nach einem Aufenthalt in Berlin und der intensiven Beschäftigung mit der Hegelschen Philosophie, die anfangs großen Einfluss auf ihn hatte, kehrte er zum Wintersemester 1839/1840 nach Tübingen zurück, wo er zunächst als Privatdozent wirkte. Wegen seiner erfolgreichen Tätigkeit in Lehre und Forschung wurde er bald in das Professorenamt berufen

und gelangte schließlich über mehrere Stationen 1861 als Nachfolger Friedrich Ludwig Kellers von Steinbock und Friedrich Karl von Savigny an die Berliner Universität, an der er bis zu seinem plötzlichen Tode wirkte. Der Beginn seines Rektorats fiel mitten in die Zeit des Deutsch-Französischen Krieges, welchen er auch zum Gegenstand seiner Antrittsrede „Der Sieg Deutschlands über Frankreich“ am 15.10.1870 machte.

Bruns, der stark von Mommsen beeinflusst war und vielfach mit ihm zusammenarbeitete, besaß umfassende Kenntnis sowohl des römisch-antiken als auch des germanischen Rechtskreises, was an der historischen Breite seiner Veröffentlichungen und kritischen Editionen manifestiert wird. Wichtige Werke sind etwa „Das Recht des Besitzes im Mittelalter und in der Gegenwart“ (1848) und „Die Besitzklagen des heutigen und römischen Rechts“ (1874).

**Rektor der Friedrich-Wilhelms-Universität zu Berlin
im Jahre 1872/73**



A handwritten signature in dark ink, which appears to read 'Gneist'.

Rudolf von Gneist

Jurist

* 13.08.1816 Berlin, † 23.07.1895 Berlin

1839	Privatdozent der Rechte in Berlin
1844	ao. Professor der Rechte in Berlin
1858	Professor für Zivilrecht und Pandekten an der Friedrich-Wilhelms-Universität zu Berlin

Juristische Fakultät

Rudolf von Gneists Leben und Wirken ist eng mit der Berliner Universität verbunden. Hier studierte er ab 1833 Rechtswissenschaften und übernahm nach erfolgreicher Promotion und Habilitation zunächst eine Stelle als Privatdozent, bevor er an der Friedrich-Wilhelms-Universität zu Berlin ab 1844 eine Professur bekleiden sollte. Das Hauptgebiet seiner wissenschaftlichen Forschung war das Staats- und Verwaltungsrecht. Er beschäftigte sich insbesondere mit der Analyse und Darstellung der englischen Verfassungsgeschichte. Sein übergeordnetes Ziel bestand darin, auf der Grundlage des englischen Verfassungs- und Verwaltungsrechts Grundsätze für eine Verwaltungsreform in Preußen herauszuarbeiten. Politisch aktiv war Gneist ab dem Jahr 1845. Er begann seine politische Laufbahn als Abgeordneter in der Berliner Stadtverordnetenversammlung. In den Jahren 1858 bis 1883 war er Mitglied des Preussischen Abgeordnetenhauses. Dem gehörte er als Vertreter der Nationalliberalen Partei an. Im Parlament trat Gneist u. a. für die konfessionslose Schule

und die Zivilehe ein.

Daneben wirkte er als Richter und war in zahlreichen Vereinen tätig, die sich der Beförderung der Wissenschaft und des Gemeinwohls verschrieben hatten: Über Jahrzehnte war er Vorsitzender des Vereins für das Wohl der arbeitenden Klassen, Vorsitzender des deutschen Juristentages, dem er zwölfmal und damit so oft wie kein anderer vorstand, sowie Mitbegründer und der erste Präsident des Vereins für Sozialpolitik.

1888 wurde der Geheimrat und Prinzenerzieher Gneist von König Friedrich III. in den Adelsstand erhoben. Als er 1895 starb, wurde er auf dem Alten St.-Matthäus-Kirchhof in Berlin-Schöneberg in einem Ehrengrab beigesetzt. 1997 wurde die Rudolf-von-Gneist-Gasse unweit des Potsdamer Platzes nach ihm benannt.

Rektor der Friedrich-Wilhelms-Universität zu Berlin
im Jahre 1873/74



Weierstraß

Karl Theodor Wilhelm Weierstraß

Mathematiker

* 31.12.1815 Ostenfelde, † 19.02.1897 Berlin

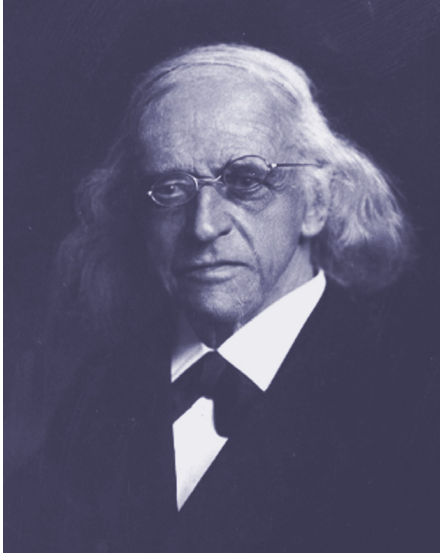
- 1842 Gymnasiallehrer an verschiedenen Orten
- 1856 Professor für Mathematik am Gewerbeinstitut Berlin
- 1856 ao. Professor für Mathematik in Berlin
- 1856 Mitglied der Königlich Preussischen Akademie der Wissenschaften
- 1864 Professor für Mathematik in Berlin

Mathematisch-Naturwissenschaftliche Fakultät

Karl Weierstraß studierte von 1834 bis 1838 in Bonn Rechtswissenschaften und Finanzwesen. Nebenbei las er Werke von Laplace, Abel und Jacobi, was seine Hinwendung zur Mathematik zur Folge hatte. Danach studierte er in Münster Mathematik und Physik. Er hörte in den Vorlesungen Christoph Gudermanns, der von Weierstraß sehr beeindruckt war, von der Theorie der elliptischen Funktionen. Auf sein Examen bereitete er sich durch Selbststudium vor. Zunächst arbeitete er als Lehrer an verschiedenen Orten. Abgeschieden von der mathematischen Welt arbeitete er an seiner Theorie der Abelschen Funktionen (den unmittelbaren Verallgemeinerungen der elliptischen Funktionen). Aufmerksamkeit erregte sein Aufsatz in Crelles Journal 1854 „Zur Theorie der Abelschen Funktionen“. Die Universität Königsberg verlieh ihm daraufhin die Ehrendoktorwürde. Die führenden Berliner Mathematiker Johann Lejeune Dirichlet und Ernst Kummer bemühten sich, ihn nach Berlin zu holen. Ab 1856 unterrichtete er Mathematik am König-

lichen Gewerbeinstitut, wurde aber im selben Jahr außerordentlicher Professor an der Friedrich-Wilhelms-Universität und ab 1864 Professor für Mathematik. In Berlin bildete sich bald eine große Schule um ihn, deren Kennzeichen die Einführung der „weierstraßschen Strenge“ in die Analysis war. Stärker noch als durch seine Veröffentlichungen wirkte er durch die zahlreichen weit zirkulierenden Nachschriften seiner Vorlesungen durch seine Studenten. Die Universitätsbibliothek verfügt derzeit über 22 handschriftliche Kolleghefte. Weierstraß, der niemals heiratete, gab seiner Schülerin Sofia Kowalewskaja ab 1870 Privatunterricht. Frauen hatten nicht das Recht, an einer Universität zu studieren. Er nutzte seinen wissenschaftlichen Einfluss, dass sie 1874 in Göttingen promovieren und in Stockholm 1884 eine Stelle als Privatdozentin antreten konnte. Weierstraß, der Begründer der modernen strengen Beweisführung in der Analysis, gilt als einer der bedeutendsten Mathematiker.

**Rektor der Friedrich-Wilhelms-Universität zu Berlin
im Jahre 1874/75**



Mommsen

Theodor Mommsen

Historiker

* 30.11.1817 Garding, † 01.11.1903 Berlin-Charlottenburg

- 1852 Professor des römischen Rechts in Zürich
- 1854 Professor des römischen Rechts in Breslau
- 1858 Mitglied der Königlich-Preußischen Akademie der Wissenschaften zu Berlin
- 1861 Professor der alten Geschichte in Berlin
- 1902 Literaturnobelpreis

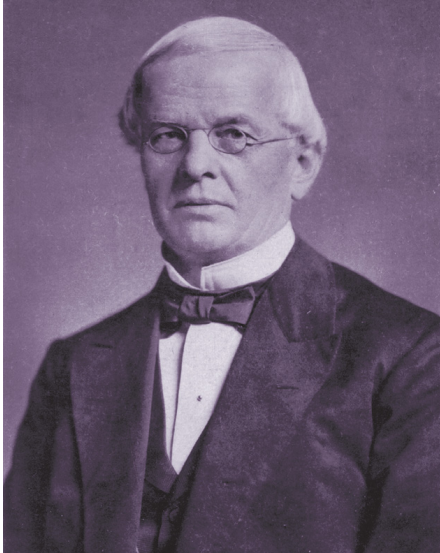
Philosophische Fakultät

Der bedeutendste Altertumswissenschaftler des 19. Jahrhunderts stammt aus einer Pfarrersfamilie. Sein Vater weckte schon früh das Interesse an den antiken Klassikern. Nach dem Studium der Rechtswissenschaft und Philologie in Kiel strebte Theodor Mommsen die wissenschaftliche Laufbahn an. 1844 erhielt er ein Reisestipendium und hielt sich bis 1847 in Italien auf, wo er sich mit römischen Inschriften beschäftigte. Schon damals begann er mit einer Sammlung aller lateinischen Inschriften, die im Gegensatz zu früheren Projekten allein auf dem Autopsieprinzip beruhte. Der *Corpus Inscriptionum Latinarum* erschien in 16 Bänden. Seine wissenschaftliche Laufbahn begann er in Leipzig. Über Zürich und Breslau gelangte er 1858 an die Preussische Akademie der Wissenschaften, 1861 folgte der Lehrstuhl für alte Geschichte in Berlin. Die Rede beim Antritt des Rektorats hielt er: „Über das Geschichtsstudium“. Seinen Forschungsprojekten – darunter mehrere Quelleneditionen – widmete er sich intensiv. Sein Hauptwerk ist

die „Römische Geschichte“, erschienen in den 1850er Jahren, für die er 1902 als erster Deutscher den Literaturnobelpreis erhielt. In der Darstellung der Geschichte Roms beschreibt er Caesar als genialen Staatsmann.

Mommsen war politisch aktiv. Den liberalen Ideen zugewandt, vertrat er als Journalist in der Märzrevolution 1848 seine Überzeugungen und beteiligte sich 1849 am sächsischen Maiaufstand, was die Entlassung aus dem Hochschuldienst zur Folge hatte. In den 1870er Jahren war er Mitglied des Preussischen Landtages und scharfer Gegner Bismarcks. Bekannt ist er auch für sein Engagement gegen den Antisemitismus. Im Berliner Antisemitismusstreit 1879/80 wandte Mommsen sich gegen seinen Kollegen von Treitschke und gründete den Verein zur Abwehr des Antisemitismus. Einer seiner berühmtesten Schüler ist Max Weber, der sich in seiner weiteren Entwicklung jedoch für die Soziologie entschied, obwohl Mommsen in ihm den einzig würdigen Nachfolger sah.

Rektor der Friedrich-Wilhelms-Universität zu Berlin
im Jahre 1875/76



Dr. A. Dillmann

Christian Friedrich August Dillmann

Theologe
und Orientalist

* 25.04.1823 Illingen/Württemberg, † 04.07.1894 Berlin

1851	Privatdozent
1853	ao. Professor in Tübingen
1854	Professor an der Philosophischen Fakultät in Kiel
1864	Professor an der Theologischen Fakultät in Gießen
1869	Professor für Altes Testament und orientalische Sprachen in Berlin

Theologische Fakultät

August Dillmann gilt als der Erneuerer der äthiopischen Philologie im 19. Jahrhundert, welche von Hiob Ludolf im 17. Jahrhundert begründet worden war. Von 1840 an studierte Dillmann in Tübingen Theologie und Philosophie und verscrieb sich als Schüler Heinrich Ewalds, dem er bis zu dessen Lebensende eng verbunden blieb, dem Studium der orientalischen Sprachen. Nach einem kurzen Vikariat in Sersheim und der Promotion begab sich Dillmann zwischen 1846 und 1848 nach London, Paris und Kopenhagen, wo er äthiopische Handschriften studierte und Kataloge dieser Handschriften herausgab. Zunächst Repetent am Evangelischen Stift und Privatdozent in Tübingen wurde er 1854 auf einen Lehrstuhl nach Kiel und 1864 nach Gießen berufen. 1869 folgte er einem Ruf nach Berlin, wo er die Nachfolge Ernst Wilhelm Hengstenbergs antrat und bis zu seinem Tode tätig war. In seiner Antrittsrede als Rektor befasste er sich mit dem Thema „Über die Theologie als Universitätswissenschaft“.

Dillmann zeichnet für eine

Reihe grundlegender Werke der äthiopischen Philologie verantwortlich. Zu nennen sind seine „Grammatik der äthiopischen Sprache“ (1857), das „Lexicon linguae aethiopiae“ (1865) und die „Chrestomathia aethiopica“ (1866). Darüber hinaus gab er die Ausgaben des äthiopischen Buches Henoch (1851) und des äthiopischen Alten Testaments (1853–1894) heraus. Die Vollendung dieser Bibelausgabe blieb ihm jedoch verwehrt: Mitten in der Arbeit an diesem Projekt starb er nach rasch verlaufender Krankheit. Im Bereich der Exegese galten seine Kommentare zum Alten Testament als Meisterwerke philologischer Detailstudien. Dillmann war ein Verfechter der historisch-kritischen Untersuchung des Alten Testaments. Dillmanns wissenschaftlicher Nachlass und seine Bibliothek wurden nach seinem Tode der Bibliothek der John Hopkins University in Baltimore gestiftet.

**Rektor der Friedrich-Wilhelms-Universität zu Berlin
im Jahre 1876/77**



H. A. Bardeleben,

Heinrich Adolf von Bardeleben

Mediziner

* 01.03.1819 Frankfurt/Oder, † 24.09.1895 Berlin

- 1848 Professor in Greifswald
- 1862 Gründungsmitglied der
Deutschen Gesellschaft für Chirurgie
- 1868 Professor für Chirurgie und zugleich Direktor der
Charité in Berlin

Medizinische Fakultät

Bardeleben beginnt seine berufliche Laufbahn als Assistenzarzt in Heidelberg, es folgt die Berufung nach Greifswald. Er begründete eine eigenständige deutsche Chirurgenschule und löste sich damit von der bisher dominierenden französischen Chirurgie.

Mit der Tätigkeit als Herausgeber des „Handbuchs der Chirurgie und Operationslehre“ (1897–98) schuf er ein Standardwerk, das in Deutschland lange führend war und wichtige Grundlagen für die chirurgische Methodik legte. Als einer der Ersten führte er die Listersche Methode der antiseptischen Wundbehandlung auf dem Kontinent ein. Dies gelang ihm unter anderem, weil er den Listerschen Verband billiger und schneller herstellen ließ.

In den Kriegen 1866 und 1870/71 diente er als Generalarzt. Auch danach unterhielt er Kontakt zur Militär-Medicalverwaltung, nahm Einfluss auf die Reorganisation des militärischen Sanitätswerks und veröffentlichte Schriften zur Kriegschirurgie, in denen er die kriegschirurgische Bedeutung der neueren Geschosse

erläuterte.

Nach dem Tode Jüngkens wird er 1868 als dessen Nachfolger an die Friedrich-Wilhelms-Universität zu Berlin berufen. Großen Wert legte er auf die Qualität des klinischen Unterrichts. Besonders wichtig war ihm der klinische Operationskurs. Bardeleben gilt als hervorragender Lehrer der chirurgischen Anatomie.

Fragen von Ausbildung und Unterricht sind Gegenstand seiner Rektoratsrede von 1877 „Über die Bedeutung wissenschaftlicher Studien für die Ausbildung der Ärzte“. Als Direktor der Chirurgischen Klinik der Charité war er bis zu seinem Tode 1895 tätig.

1872 wurde er Gründungsmitglied der Deutschen Gesellschaft für Chirurgie. Nachdem er den schwerkranken Kaiser Friedrich Wilhelm III. behandelt hatte, wurde er 1891 in den preußischen Adelsstand erhoben. Über einen Zeitraum von 44 Jahren lieferte Bardeleben Texte über die Allgemeine Chirurgie und die Gefäßchirurgie für Virchows Jahresberichte. In deutschen und französischen Zeitschriften hat er Zeit seines Lebens publiziert.

Rektor der Friedrich-Wilhelms-Universität zu Berlin
im Jahre 1877/78



A handwritten signature in cursive script, likely of Hermann von Helmholtz, written in dark ink.

Hermann von Helmholtz

Physiologe
und Physiker

* 31.08.1821 Potsdam, † 08.09.1894 Berlin

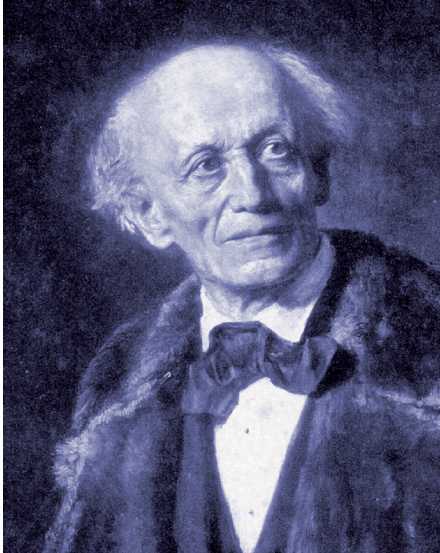
- 1848 Anatomiellehrer an der Berliner Akademie der Künste
- 1870 Mitglied der Königlich-Preußischen Akademie der Wissenschaften zu Berlin
- 1871 Professor für Physik in Berlin
- 1888 Präsident der Physikalisch-Technischen Reichsanstalt in Berlin

Mathematisch-Naturwissenschaftliche Fakultät

Der junge Helmholtz wollte eigentlich Physik studieren, da die Naturwissenschaften jedoch als Fächer der „Brotlosen Kunst“ galten, studierte er Medizin in Berlin. Durch seine Experimente lernte er 1845 den Physiker Heinrich Magnus kennen. Zur Gruppe um Magnus gehörten die Mediziner Ernst Magnus und Emil Du Bois-Reymond, der Leutnant der Artillerie Werner von Siemens und der Mechaniker Johann Halske. Sie waren 1845 die Initiatoren zur Gründung der „Physikalischen Gesellschaft zu Berlin“ sowie der Zeitschrift „Fortschritte der Physik“. Helmholtz gelangte durch Untersuchungen zur Gärung, Fäulnis und der Wärmeproduktion von Lebewesen zur Formulierung des Gesetzes von der Erhaltung der Energie. 1849 erhielt er einen Ruf als Professor nach Königsberg. Dort widmete er sich den Sinnesorganen Auge und Ohr und entwickelte den Augenspiegel zur Betrachtung des Augenhintergrundes. Durch Vermittlung von Alexander von Humboldt übernahm er den Lehrstuhl für Physiologie 1851 in Bonn. Es folgte eine Professur in Hei-

delberg und im Jahre 1870 trat er die Nachfolge von Heinrich Gustav Magnus in Berlin an. Der Ruf der Berliner Universität erfolgte auf den Lehrstuhl für Physik, weil Helmholtz sich in den letzten Jahren mehr mit Physik als mit Physiologie befasst hatte. Zu seinen herausragenden Leistungen gehören drei Abhandlungen über die „Thermodynamik chemischer Vorgänge“ (1882/83). Hier wandte er die Hauptsätze der Thermodynamik auf die Elektrochemie an und führte den Begriff der Freien Energie ein. Durch die Freie Energie lässt sich voraussagen, ob eine chemische Reaktion nach Gesetzen der Thermodynamik möglich ist. Helmholtz war einer der Initiatoren für die Gründung der Physikalisch-Technischen Reichsanstalt und ab 1888 ihr erster Präsident. Die vielen Neuerungen in der Elektrotechnik und der Messung von Strommengen verlangten eine einheitliche Normung. Helmholtz galt schon damals als einer der größten, vielseitigsten Denker und Forscher in Deutschland.

**Rektor der Friedrich-Wilhelms-Universität zu Berlin
im Jahre 1878/79**



Zeller

Eduard Zeller

Philosoph

* 22.01.1814 Kleinbottwar bei Marbach, † 19.03.1908 Stuttgart

1840	Privatdozent in Tübingen
1847	ao. Professor der Theologie in Bern
1862	ao. Professor der Philosophie in Heidelberg
1872	Professor der Philosophie in Berlin

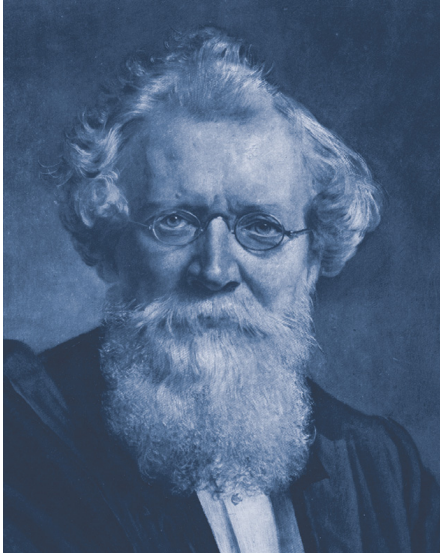
Philosophische Fakultät

Eduard Zeller studierte ab 1831 an der Tübinger Universität Philosophie und ab 1833 Theologie als Stipendiat des Tübinger Stifts. Zu Anfang lag der wissenschaftliche Schwerpunkt Zellers auf dem Gebiet der Theologie. Seine Berufung auf einen Lehrstuhl an der Tübinger Universität scheiterte zunächst neben fakultätsinternen Wirren u. a. an pietistischen Angriffen gegen seine Person. Später war er im Zusammenhang mit den Vormärz-Turbulenzen Anfeindungen ausgesetzt und wurde vom Hof gemäßregelt, so dass er schließlich eine Professur in Bern annahm. In Marburg trat Zeller, der der Theologie bereits seit längerem entfremdet war, in die philosophische Fakultät über. Nach einer weiteren Station in Heidelberg wurde Zeller schließlich 1872 als Nachfolger des verstorbenen, ehemaligen Rektors Friedrich Adolf Trendelenburg nach Berlin berufen. Hier lehrte Zeller bis zu seiner Emeritierung, wenngleich ohne größere Resonanz, da die Hörerschaft seine Lehrveranstaltungen wegen des starken schwäbischen Dialekts als wenig attraktiv

empfunden haben soll. Bildungspolitisch vertrat Zeller – gegen die Reformbemühungen Kaiser Wilhelms II. – das neuhumanistische Bildungsideal, was an seiner Rektoratsrede „Ueber den wissenschaftlichen Unterricht bei den Griechen“ deutlich wird.

In der Philosophie war Zeller zunächst Hegels, später Kants Positionen verpflichtet und wurde zu einem der ersten Vertreter der Strömung des Neukantianismus. Er betrachtete die Erkenntnistheorie als die Grunddisziplin der Philosophie und führte mit seiner Schrift „Ueber Bedeutung und Aufgabe der Erkenntnistheorie“ (1862) den Begriff endgültig in die philosophische Terminologie ein. Auch als Philosophiehistoriker erlangte Zeller große Bedeutung. Das fünfbandige Werk „Die Philosophie der Griechen in ihrer geschichtlichen Entwicklung“ (1844–1852) ist zweifellos seine Hauptschrift, die in zahlreiche Sprachen übersetzt wurde und bis heute Nachdrucke und Neuauflagen erlebt.

Rektor der Friedrich-Wilhelms-Universität zu Berlin
im Jahre 1880/81



A. W. Hofmann

August Wilhelm von Hofmann

Chemiker

* 08.04.1818 Gießen, † 05.05.1892 Berlin

- | | |
|------|---|
| 1845 | Professor für Chemie in London |
| 1864 | Professor für Chemie in Berlin |
| 1883 | Mitglied des Ordens Pour le mérite für
Wissenschaften und Künste |
| 1886 | Präsident der Gesellschaft Deutscher
Naturforscher und Ärzte |

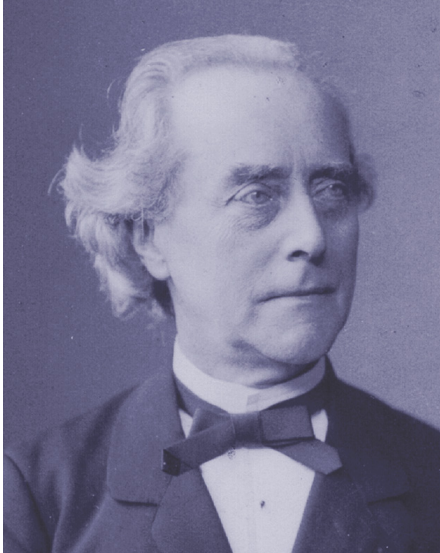
Mathematisch-Naturwissenschaftliche Fakultät

August Wilhelm Hofmann studierte Chemie ab 1836 bei Justus von Liebig in Gießen. Er wurde Liebigs Assistent und promovierte bei ihm 1841. Schon in seiner Dissertation über die Basen des Steinkohlenteers hatte Hofmann die Existenz von Chinolen und Anilin nachgewiesen. Diesen Verbindungen und ihren Derivaten blieb er sein Leben lang treu. Hofmann habilitierte sich 1845 und ging als Privatdozent für Chemie nach Bonn. Noch im gleichen Jahr übernahm Hofmann auf Empfehlung Liebigs und auf Wunsch des englischen Prinzgemahls Albert eine Professur am Chemischen Institut der Royal School of Miners in London. Zugleich wurde er mit der Errichtung des College of Chemistry in London beauftragt, dessen Leitung ihm nach der Fertigstellung übertragen wurde. Zwanzig Jahre forschte er an dem Institut und hat eine Vielzahl später bedeutender Schüler auf dem Gebiet der Teerfarben ausgebildet. Hofmann und seine Schüler hatten wesentlichen Anteil an der Entwicklung und wirtschaftlichen Verwertung der Teerfarbstoffchemie für

Textilfärbung. Teer war bis dahin ein Abfallprodukt bei der Koksgewinnung aus Steinkohle. Jetzt wurde Teer zum wichtigsten Ausgangsmaterial für die industrielle organische Chemie. Hofmann entdeckte auch die Vitalfarben, die die Epoche machenden Arbeiten von Robert Koch, Paul Ehrlich und Emil von Behring in der Erforschung der Bakterien ermöglichten.

Den Ruf an die Universität in Berlin erhielt er 1864. Hier wirkte er bis zu seinem Tode. 1880 hielt er seine Rektoratsrede zu dem Thema „Die Frage der Theilung der philosophischen Facultät“. Seine ehemalige Privatbibliothek befindet sich heute mit ca. 8.000 Büchern in der Zweigbibliothek Naturwissenschaften in Berlin Adlershof. Hofmann gründete im Jahr 1867 zusammen mit Adolf von Baeyer, Carl Alexander von Martius, Carl Bernhard Scheibler und Emil Schering die Deutsche Chemische Gesellschaft und wurde deren erster Präsident. Sein Grab befindet sich auf dem Dorotheenstädtischen Friedhof in Berlin-Mitte.

**Rektor der Friedrich-Wilhelms-Universität zu Berlin
im Jahre 1881/82**



Ernst Curtius

Ernst Curtius

Archäologe
und Historiker

* 02.09.1814 Lübeck, † 11.07.1896 Berlin

- 1844 ao. Professor für klassische Philologie in Berlin
- 1852 Mitglied der Königlich-Preußischen Akademie der Wissenschaften
- 1856 Professor in Göttingen
- 1868 Professor der klassischen Archäologie in Berlin,
gleichzeitig Direktor des Alten Museums in Berlin

Philosophische Fakultät

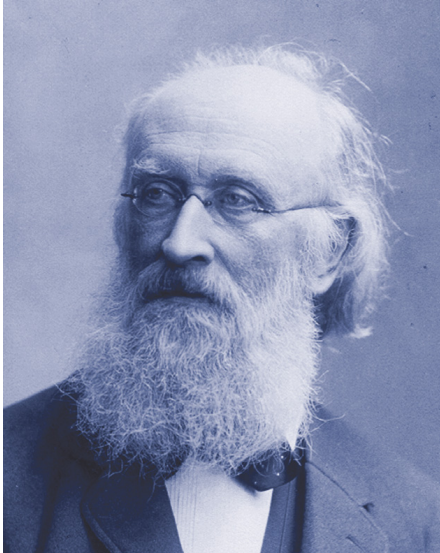
Curtius widmete sich dem Studium der klassischen Altertumswissenschaft und Philosophie in Bonn. Seit 1835 arbeitet Curtius in Berlin bei August Boeckh, der ihn stark geprägt hat. In der Tradition von Boeckh setzte Curtius die Verbindung von klassischer Philologie mit Geographie, Geschichte, Kultur und Kunst fort und war bemüht, ein Gesamtbild der klassischen Antike zu zeichnen. 1837–1840 unternahm Curtius zusammen mit dem Geografen Karl Ritter eine Griechenlandreise, in dessen Folge mit „Peloponnesos – eine historisch-geografische Beschreibung der Halbinsel“ (1851/52) eines seiner bedeutendsten Werke entstand. Parallel war Curtius 1844–1849 als Erzieher des späteren deutschen Kaisers Friedrich III. tätig. 1843 habilitiert er sich mit der Herausgabe der Delphischen Inschriften. Ein weiteres wichtiges Werk ist die „Griechische Geschichte“, das in mehreren Bänden ab 1857 erschienen ist. Von großer Bedeutung ist Curtius' Engagement bezüglich der Ausgrabung von Olympia.

Mit seiner berühmten Rede in der Singakademie im Januar 1852 gab er den Anstoß, die Grabungen zu realisieren. Curtius selbst leitete die Grabungsarbeiten, die schließlich erst 1874 begonnen wurden und die Freilegung des Zeus- und Heratempels zur Folge hatten. Im Ausgrabungsvertrag wurde festgelegt, dass die Funde in Griechenland verbleiben sollten – die Grabung war also unter rein wissenschaftlicher Zielsetzung durchgeführt worden.

Seit 1868 ist Ernst Curtius wieder Professor in Berlin, 1881/1882 Rektor der Universität. Seine Rede zum Antritt des Rektoratsjahres hielt er zum Thema „Wissenschaft, Kunst und Handwerk“.

In der Berliner Gelehrtenszene war Curtius nicht nur höchst angesehen, sondern vielen Kollegen auch freundschaftlich verbunden. Neben seiner wissenschaftlichen Tätigkeit war er auch sportlich aktiv. So ist bekannt, dass er sich zum Beispiel mit Du Bois-Reymond zum Turnen traf und in seinem Büro immer ein Paar Hanteln griffbereit hatte.

**Rektor der Friedrich-Wilhelms-Universität zu Berlin
im Jahre 1883/84**



A. Kirchhoff

Adolf Kirchhoff

**Philologe und
Altertumsforscher**

* 06.01.1826 Berlin, † 27.02.1908 Berlin

- 1846 Adjunkt, Oberlehrer und Professor am Joachimsthalschen Gymnasium in Berlin
- 1862 Mitglied der Königlich-Preussischen Akademie der Wissenschaften zu Berlin
- 1865 Professor für klassische Philologie in Berlin

Philosophische Fakultät

Adolf Kirchhoff studierte in Berlin bei Karl Lachmann und August Böckh klassische Philologie. Nach seiner Promotion 1846 mit einer Arbeit über Homer wurde er Adjunkt (Assistent ohne Lehrtätigkeit), dann Oberlehrer und Professor am Joachimsthalschen Gymnasium in Berlin. Im Jahre 1862 wurde er zum ordentlichen Mitglied der Königlich Preussischen Akademie der Wissenschaften gewählt.

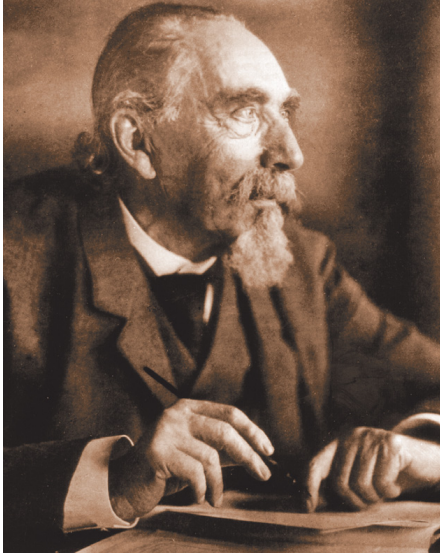
Als Nachfolger August Boeckhs wurde er 1865 auf den Lehrstuhl für griechische Philologie berufen. Seine Vorlesungen und Übungen beschäftigten sich u. a. mit Homer, der griechischen Staatsverfassung, den griechischen Dialekten und Inschriften. Seine Ausgaben von Äschylos (1855), Euripides (1852–1868) und Plotin (1856) sowie der von ihm herausgegebene noch fehlende Band der „Christlichen Inschriften“ von 1859 in Boeckhs „Corpus Inscriptionum Graecarum“ und das „Corpus Inscriptionum Atticarum“ (1873) mit vielen Gedanken über attisches Staatsleben haben bleibenden Wert. Bemerkenswert waren auch die sprachwissenschaftlichen Ar-

beiten über „Die umbrischen Sprachdenkmäler“ in zwei Bänden von 1849–1851 und vor allem seine Studien „Zur Geschichte des griechischen Alphabets“ von 1863. Die wissenschaftlichen Erkenntnisse hat Adolf Kirchhoff gewonnen, obwohl damals erst eine sehr kleine Materialmenge vorlag. Seine Erkenntnisse wurden durch Funde in späterer Zeit bestätigt und sind von großem Wert für die Geschichte der Schrift.

Seine Forschungen zu den germanischen Runen finden ihren Niederschlag in dem Werk „Das gotische Runenalphabet“ von 1852 und dem Artikel „Die fränkischen Runen“ in der von Moritz Haupt herausgegebenen „Zeitschrift für das deutsche Altertum“ (1855).

Adolf Kirchhoff hat seine bedeutenden wissenschaftlichen Publikationen in jüngeren Jahren in seiner Zeit als Gymnasiallehrer vorgelegt. Später nahmen Kirchhoff die akademischen Verpflichtungen und eine zunehmende Schwächung des Augenlichts die Möglichkeit zu umfangreichen Veröffentlichungen.

Rektor der Friedrich-Wilhelms-Universität zu Berlin
im Jahre 1884/85



Heinrich Dernburg

Heinrich Dernburg

Jurist

* 03.03.1829 Mainz, † 23.11.1907 Berlin-Charlottenburg

- | | |
|------|--|
| 1851 | Habilitation u. Privatdozent der Rechte in Heidelberg |
| 1854 | Professor des römischen Rechts in Zürich |
| 1862 | Professor in Halle |
| 1866 | Mitglied des Preußischen Herrenhauses |
| 1872 | Professor für römisches Recht und Privatrecht an
der Friedrich-Wilhelms-Universität zu Berlin |

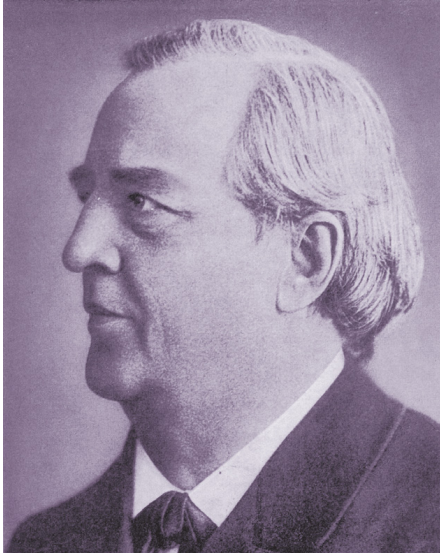
Juristische Fakultät

Nach seinem 1847 aufgenommenen Studium der Rechte in Gießen wurde Heinrich Dernburg bereits 1850 aufgrund seiner rechtshistorischen Schrift „Über die emptio bonorum“ promoviert. Er führte seine Studien in Berlin bei Friedrich Ludwig Keller von Steinbock fort und habilitierte sich 1851 in Heidelberg, wo er in der Folge als Privatdozent lehrte und Mitbegründer der „Kritischen Zeitschrift für die gesammte Rechtswissenschaft“ war. Nach Rufen an die Universitäten Zürich und Halle ging Dernburg 1872 nach Berlin und trat dort die Nachfolge des romanistischen Rechtsgelehrten Adolf August Friedrich Rudorff an. In seiner ersten Schaffensphase bis zu seiner Berufung machte er insbesondere durch seine als vorbildhaft geltenden monographischen Darstellungen römischer Rechtsinstitute auf sich aufmerksam, z.B. mit dem Werk „Pfandrecht nach den Grundsätzen des heutigen römischen Rechts“ (1860–1864). Später wandte er sich verstärkt dem preußischen und deutschen Privatrecht zu. Er erwarb sich dabei den Ruhm, der eigentliche Be-

gründer einer Wissenschaft des preußischen Privatrechts zu sein. Als wichtiges Werk kann das bei Studierenden sehr geschätzte Lehrbuch über die Pandekten, d. h. die Zusammenstellung von Werken römischer Rechtsgelehrter gelten. Die Erforschung dieser zivilrechtlichen Quellen hatte im 19. Jahrhundert in der sogenannten Pandektenwissenschaft große Bedeutung und spielte nicht zuletzt bei der Konzeption des 1900 in Kraft tretenden Bürgerlichen Gesetzbuches (BGB) eine große Rolle. Ferner sei seine großangelegte Gesamtschau des bürgerlichen Rechts genannt, die in sechs Bänden und neun von Mitarbeitern erstellten Ergänzungsbänden von 1898–1912 erschien („Das bürgerliche Recht des Deutschen Reiches und Preußens“).

Dernburg wurden vielfach Ehrungen zuteil, etwa durch die Ehrenmitgliedschaft an den Universitäten Moskau, St. Petersburg, Kiew und Dorpat (Tartu). Auch ist die Dernburgstraße in Charlottenburg-Wilmersdorf nach ihm benannt.

Rektor der Friedrich-Wilhelms-Universität zu Berlin
im Jahre 1885/86



H. Kleinert

Hugo Wilhelm Paul Kleinert

Theologe

* 23.09.1837 Vielgut/Oberschlesien, † 29.07.1920 Berlin

- 1868 ao. Professor für Pastoraltheologie
- 1873 Konsistorialrat im Brandenburgischen Konsistorium
- 1877 Professor für Altes Testament und praktische Theologie in Berlin
- 1892 Oberkonsistorialrat und Mitglied des Evangelischen Oberkirchenrats

Theologische Fakultät

Nach abgeschlossenem Studium wurde Hugo Wilhelm Kleinert 1857 in Halle mit einer Arbeit zum Thema der hebräischen Verbflexion promoviert. Nach bestandenen Liceneatenexamen wird Kleinert zunächst von 1861–1863 Diakon in Oppeln, bevor er – parallel zur Habilitation – als evangelischer Religionslehrer am Friedrich-Wilhelms-Gymnasium in Berlin arbeitet. Nach seiner Berufung zum Professor blieb Kleinert der Friedrich-Wilhelms-Universität zu Berlin bis zu seiner Emeritierung verbunden und lehrte auch danach bis 1918 weiter. Seine im Oktober 1885 gehaltene Antrittsrede als Rektor trug den Titel „Vom Antheil der Universität an der Vorbildung für's öffentliche Leben“. Seine eher ungewöhnliche Fächerkombination verhalf Kleinert zu fruchtbaren theologischen Ansätzen. So sieht er etwa in seiner Studie „Die Propheten Obadja, Jona, Micha, Nahum, Habakuk, Zephania“ zeitgenössische soziale Fragen bereits in den alttestamentarischen Schriften im Kontext ihrer Zeit thematisiert. Die praktische Theologie fasst er

als angewandte und sozial engagierte Ethik auf. Weitere wichtige Werke sind seine „Einleitung ins Alte Testament“ (1869), „Zur christlichen Kultus- und Kulturgeschichte“ (1889) sowie seine „Homiletik“ (1907), in der er u. a. Rhetorik, Charisma und Psychologie als die Predigt bestimmenden Faktoren thematisiert und dadurch einen Brückenschlag zu anderen humanwissenschaftlichen Disziplinen vollzog. Kleinert war darüber hinaus in zahlreichen kirchlichen Gremien aktiv. Nach der Arbeit an der revidierten Lutherbibel (1892) wurde Kleinert als Oberkonsistorialrat in den Evangelischen Oberkirchenrat berufen, wo er zusammen mit Johannes Theodor Rudolf Kögel, Hermann von der Goltz und anderen Theologen die revidierte preußische Agende entwarf, die in wesentlichen Zügen von der Generalsynode angenommen und 1895 eingeführt wurde. Auf dem im Berliner Bezirk Schöneberg gelegenen St.-Matthäus-Kirchhof fand Hugo Wilhelm Paul Kleinert seine letzte Ruhestätte.

**Rektor der Friedrich-Wilhelms-Universität zu Berlin
im Jahre 1886/87**



J. Vahlen.

Johannes Vahlen

Altphilologe

* 27.09.1830 Bonn, † 30.11.1911 Berlin

1854	Privatdozent in Bonn
1856	ao. Professor für klassische Philologie in Breslau
1858	Professor in Freiburg im Breisgau
1862	Mitglied der Wiener Akademie
1874	Professor für klassische Philologie in Berlin

Philosophische Fakultät

Johannes Vahlen war sowohl als Latinist wie auch als Gräzist bedeutend. Sein Studium absolvierte Johannes Vahlen ab 1848 in Bonn, wo er 1852 promoviert wurde. In seiner Bonner Zeit wurde er stark von seinen Lehrern Friedrich Wilhelm Ritschl, bei dem auch Nietzsche später studieren sollte, und Friedrich Gottlieb Welcker beeinflusst. Nach seiner Habilitation ging Vahlen 1856 zunächst als außerordentlicher Professor nach Breslau, bevor er zwei Jahre darauf auf einen Lehrstuhl in Freiburg im Breisgau berufen wurde. Noch im selben Jahr nahm er einen Ruf nach Wien an, um schließlich 1874 in Berlin seine Stelle als Professor für klassische Philologie anzutreten. Zum Antritt seines Rektorats im Oktober 1886 sprach er in seiner Rektoratsrede „Über den philologischen Sinn“. In den zeitgenössischen Diskussionen um die Ausrichtung der Altertumswissenschaft (Streit der „Worte“ und „Sachen“) folgte Vahlen der Konzeption einer umfassenden Altertumswissenschaft im Sinne von Wolf, Boeckh, Welcker und Ritschl. In seinen

Vorlesungen und Seminaren, in denen er stets auf die gewissenhafte Behandlung des jeweiligen Sprachgebrauchs bestand, widmete er sich in erster Linie den Schriftwerken einzelner Autoren. Zu der in dieser Zeit um sich greifenden freien Textinterpretation, der Konjekturnalphilologie, stand er in entschiedener Gegnerschaft. Vahlen verantwortete eine große Zahl bedeutender kritischer Editionen einzelner antiker Autoren, wie z. B. des Aristoteles, des Horaz, der Elegiker, des Catull. Besondere Verdienste erwarb er sich um die Wiedergewinnung der Poesie des großen römischen Dichters Ennius, indem er erhaltene Bruchstücke aus dessen Werken sammelte und kritisch edierte („*Ennianae poesis reliquiae*“, 1854, Nachdruck 1967).

Johannes Vahlen ist der Vater des Pharmakologen Ernst Heinrich Vahlen und des Mathematikers und Politikers Theodor Vahlen.

**Rektor der Friedrich-Wilhelms-Universität zu Berlin
im Jahre 1887/88**



f. Zül. Schwendener

Simon Schwendener

Botaniker

* 10.02.1829 Buchs in der Schweiz, † 27.05.1919 Berlin

1860	Privatdozent für Botanik in München
1867	Professor in Basel
1877	Professor in Tübingen
1878	Professor für Botanik in Berlin

Mathematisch-Naturwissenschaftliche Fakultät

Schwendener wuchs in der Schweiz im Kanton St. Gallen auf und sollte eigentlich den elterlichen Bauernhof übernehmen. Nachdem er zunächst das Lehrerseminar besuchte, studierte er von 1849 bis 1850 in Genf Naturwissenschaften und Mathematik und wurde 1856 an der Universität Zürich zum Dr. phil. promoviert.

Ab 1857 war er Assistent bei Carl Wilhelm von Nägeli, mit dem er nach München ging und bei dem er sich habilitierte. Mit ihm zusammen gab er 1867 das grundlegende Werk „Das Mikroskop“ heraus. Die von Schwendener und Nägeli begründete mathematisch-physikalische Theorie des Lichtmikroskops wurde später von Ernst Abbe ausgebaut und vollendet.

Dank seiner herausragenden Mikroskopiertechnik und Beobachtungsfähigkeit konnte er die Natur der Flechten aufklären. Er wies nach, dass es sich um Doppelorganismen aus Algen und Pilzen handelt. Als Vertreter der mechanistischen Naturauffassung war er bestrebt, die Vorgänge und Erscheinungen in der Botanik nach mechanischen Gesetzen

zu deuten. 1878 publizierte er seine „Mechanische Theorie der Blattstellungen“.

Er beschäftigte sich bei seinen Untersuchungen vor allem mit Themen wie dem Bau der Blattgelenke sowie dem Saftstieg in der Pflanze. Auch konnte er zeigen, wie die charakteristischen Wandverdickungen der Schließzellen in enger Beziehung zur Funktion der Spaltöffnungen stehen. Schwendeners Untersuchungsergebnisse über den Bewegungsmechanismus der Spaltöffnungen sind noch heute in Schul- und Lehrbüchern der Botanik zu finden.

Über die Professuren in Basel und Tübingen kam er 1878 nach Berlin, wo er bis zu seiner Emeritierung 1910 als ordentlicher Professor an der Friedrich-Wilhelms-Universität wirkte. „Über Richtungen und Ziele der mikroskopisch-botanischen Forschung“ war das Thema seiner am 15.10.1887 gehaltenen Rektoratsrede. Er gehörte zu den führenden Botanikern der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts und gilt als Begründer der physiologischen Pflanzenanatomie.

**Rektor der Friedrich-Wilhelms-Universität zu Berlin
im Jahre 1888/89**



K. Gerhardt

Karl Adolf Christian Jakob Gerhardt

Mediziner

* 05.05.1833 Speyer, † 22.07.1902 Gamburg bei Mosbach

- 1856 Assistent an der medizinischen Poliklinik Würzburg
- 1861 Professor und Direktor der medizinischen Klinik in Jena
- 1872 Professor in Würzburg
- 1885 Professor für innere Medizin in Berlin und Direktor der Charité

Medizinische Fakultät

Schon während seiner Schulzeit entwickelte Gerhardt ein ausgeprägtes Interesse für Naturwissenschaften und besuchte daher neben dem Gymnasium Chemie- und Physikurse der Gewerbeschule. Er studierte Medizin an der Universität Würzburg und wurde 1856 promoviert. Nach dem Studium war er Assistenzarzt an der medizinischen Poliklinik. Ab 1858 war er als Assistenzarzt und Privatdozent in Tübingen tätig. In dieser Zeit arbeitete er unter dem Psychiater und Internisten Wilhelm Griesinger. Nach seiner Habilitation in Würzburg übernahm er 1861 eine Professur in Jena. Nach einer weiteren Station in Würzburg erhielt er 1885 einen Ruf nach Berlin an die Friedrich-Wilhelms-Universität. Zuvor hatte er die rechtliche Gleichstellung der ersten und zweiten medizinischen Klinik der Charité durchgesetzt. Seine Rede zum Antritt des Rektorats 1888 hielt er zum Thema „Heilkunde und Pflanzenkunde“. Durch das von ihm herausgegebene sechsbändige „Handbuch der Kinderheilkunde“ (1877–1896) gilt er als einer der Begründer

der Pädiatrie.

Gerhardt war ein hervorragender klinischer Lehrer und Diagnostiker. Er führte die physikalische und chemische Diagnostik ein und entwickelte sie weiter. So gelang ihm beispielsweise der Peptonnachweis im Urin. Außerdem erreichte er Fortschritte im Bereich der Auskultation und Perkussion (bekannt unter dem Begriff Gerhardtscher Schallwechsel) und er bemühte sich um die Einführung der Laryngoskopie. Gerhardt begründete die Lehre der Kehlkopflähmungen und setzte sich für die Bekämpfung der Tuberkulose ein. In diesem Zusammenhang trat er für die Freilufttherapie ein und förderte die Einrichtung der märkischen Heilstätte Grabowsee. Gerhardt war eine Persönlichkeit, die auf die Medizin seiner Zeit großen Einfluss ausübte. Seine internationale Konsiliarpraxis war stark nachgefragt.

**Rector der Friedrich-Wilhelms-Universität zu Berlin
im Jahre 1889/90**



Paul Hinschius

Paul Hinschius

Kirchenjurist

* 25.12.1835 Berlin, † 13.12.1898 Berlin

1859	Privatdozent der Rechte an der Berliner Universität
1863	ao. Professor für Kirchenrecht in Halle
1865	ao. Professor für Kirchenrecht in Berlin
1868	Professor in Kiel
1872	Professor für Kirchenrecht und Zivilprozess in Berlin

Juristische Fakultät

Der in Berlin geborene Hinschius studierte von 1852 bis 1854 in Heidelberg und Berlin Rechtswissenschaft und erfuhr dabei von dem Kirchenrechtler Aemilius Ludwig Richter eine für seinen weiteren akademischen Werdegang entscheidende Beeinflussung. Nach der 1855 erfolgten Promotion bei Richter habilitierte sich Hinschius 1859 an der Juristischen Fakultät der Friedrich-Wilhelms-Universität zu Berlin mit einer Schrift über die Eidesdelation für Kirchenrecht und Zivilprozess. Das Kirchenrecht bildete fortan den Schwerpunkt seiner wissenschaftlichen Vita. 1861 bis 1862 unternahm er eine ausgedehnte Reise durch viele europäische Länder. Die Reise diente der Vorbereitung der ersten kritischen Ausgabe der pseudo-isidorischen Dekretalen, einer Sammlung einflussreicher kirchenrechtlicher Fälschungen aus dem späten 9. Jahrhundert. Mit dieser 1863 erschienenen Ausgabe begründete Hinschius seinen Ruhm in der Fachwelt. Es folgten ab 1863 verschiedene Professuren, bis er 1872 dauerhaft als Ordinarius an seine

Heimatuniversität nach Berlin zurückkehrte.

Seine Berufung nach Berlin fand maßgeblich auf Bestreben des Kultusministers Adalbert Falk statt, der auf Hinschius durch dessen Schrift „Die Stellung der deutschen Staatsregierungen gegenüber den Beschlüssen des vatikanischen Konzils“ und „Die päpstliche Unfehlbarkeit und das vatikanische Konzil“ auf diesen aufmerksam geworden war. In der herausziehenden Zeit des Kulturkampfes zwischen Staat und katholischer Kirche wollte dieser einen Kenner des katholischen Kirchenrechts als Ratgeber an seiner Seite haben. So arbeitete Hinschius zwischen 1872 und 1876 im preußischen Kultusministerium am Kirchen- und Personenstandsgesetz mit.

Die Krönung seines wissenschaftlichen Lebenswerkes war zweifellos das breit angelegte, jedoch unvollendet gebliebene Werk „Das Kirchenrecht der Protestanten und Katholiken in Deutschland“ (5 Bände und 1 Halbband, 1869–1897).

**Rektor der Friedrich-Wilhelms-Universität zu Berlin
im Jahre 1890/91**



A. Tobler.

Adolf Tobler

Romanist

* 24.05.1835 Hirzel/Kanton Zürich, † 18.03.1910 Berlin

- | | |
|------|--|
| 1867 | ao. Professor für romanische Philologie in Berlin |
| 1870 | Professor für romanische Philologie in Berlin |
| 1881 | Mitglied der Königlich-Preußischen Akademie der Wissenschaften zu Berlin |

Philosophische Fakultät

Nach der Matura in Zürich studierte Adolf Tobler romanische Philologie an den Universitäten Zürich und Bonn. Während seines Studiums hatten besonderen Einfluss auf Tobler der Romanist Friedrich Christian Diez und der Anglist, Altphilologe und Shakespeare-Forscher Nicolaus Delius. Nach dem Studium unterrichtete Tobler zunächst an einer schweizerischen Kantonsschule und einem Gymnasium in Bern. Im Jahre 1867 habilitierte er sich an der Universität Bern. Im gleichen Jahr berief die Berliner Friedrich-Wilhelms-Universität Alfred Tobler zum Professor für romanische Philologien. Sein fünfbändiges Hauptwerk „Vermischte Beiträge zur französischen Grammatik“ erschien in der Zeit von 1886 bis 1908. Rektor der Berliner Universität war er im Studienjahr 1890/91. Tobler sprach beim Antritt seines Rektorats über „Romanische Philologie an deutschen Universitäten“. Zur Gedächtnisfeier König Friedrich Wilhelms III. in der Aula der Königlichen Friedrich-Wilhelms-Universität sprach er am 3. August 1891 über „Dante

und vier deutsche Kaiser“. In seiner mehr als vierzigjährigen Lehrtätigkeit an der Berliner Universität gelang es ihm, seine umfassende Text- und Literaturkritik an ganze Generationen aufmerksamer Studenten weiterzugeben. Als Mediävist trat er mit Editionen altfranzösischer und -okzitanischer Texte und mit Beiträgen zur Textkritik hervor. Als Sprachhistoriker machte er sich vor allem als Syntaktiker einen Namen. Zahlreiche Phänomene der romanischen Syntax wurden erstmals von Tobler beschrieben. Berühmt ist die Entdeckung der nach ihm und Adolfo Mussafia benannten „Lex Tobler-Mussafia“, die besagt, dass in den romanischen Sprachen ein unbetontes Element einen Satz nicht eröffnen darf. Von 1857 bis zu seinem Lebensende bereitete Tobler die elfbändige Ausgabe eines Altfranzösischen Wörterbuches vor, dass jedoch erst nach seinem Tode verwirklicht werden konnte.

**Rector der Friedrich-Wilhelms-Universität zu Berlin
im Jahre 1891/92**



A handwritten signature in cursive script, reading 'Foerster'.

Wilhelm Foerster

Astronom

* 16.12.1832 Grünberg/Schlesien, † 18.01.1921 Bornim bei
Potsdam

1863	ao. Professor für Astronomie in Berlin
1865	Direktor der Berliner Sternwarte
1875	Professor für Physik
1891	Vorsitzender der Internationalen Maß- und Gewichtskommission

Mathematisch-Naturwissenschaftliche Fakultät

Wilhelm Foerster studierte von 1850 bis 1854 Mathematik, Physik, Kunstgeschichte und später Astronomie in Bonn. Er arbeitete zunächst als zweiter Assistent und ab 1860 als erster Assistent von Johann Encke, dem ersten Direktor der Berliner Sternwarte. Im Jahre 1858 habilitierte er sich in Berlin und wurde 1863 zum außerordentlichen Professor für Astronomie berufen. Nach der Erkrankung von Encke wurde er im selben Jahr dessen Stellvertreter und nach dessen Tod übernahm er im Jahre 1865 das Amt des Direktors. Zu seinen ersten Aufgaben gehörte die Erneuerung und Modernisierung des Frauenhofer-Refraktors und des 7“-Meridian-Teleskops. Die Organisation des Zeitdienstes, die Längen- und Breitengradmessung sowie die Überwachung des Erdmagnetismus gehörten gleichfalls zu seinem Verantwortungsbereich. Foerster ließ die Uhr der Sternwarte mit elektrischen Kontakten versehen und sandte mittels Kabel genaue Zeitsignale zur Berliner Zentraltelegrafestation. 1871 regte er die Errichtung eines Observatoriums zur Beob-

achtung der Sonne an. Damit war der Anstoß zur Gründung des Astrophysikalischen Observatoriums und später zur Errichtung des Einsteinurms in Potsdam gegeben. Zum Direktor der obersten Eichbehörde des Deutschen Reichs wurde Förster 1871 ernannt. Als einer der Vertreter Deutschlands wurde er 1872 in das internationale Komitee zur weltweit einheitlichen Einführung des metrischen Systems entsandt, aus dem die Meterkonvention von 1875 hervorging. Zusammen mit Werner von Siemens und Max Wilhelm Meyer gründete Foerster 1888 die astronomische Gesellschaft Urania. Wie Albert Einstein war auch Wilhelm Foerster Mitglied der „Deutschen Gesellschaft für ethische Kultur“, weil er die verstärkt aufkommenden Ideen des Nationalsozialismus ablehnte. Bei der Übernahme des Rektorats 1891 hielt er seine Rektoratsrede zu dem Thema „Über die Stellung der Astronomie innerhalb der Naturwissenschaften und zu den Geisteswissenschaften im Universitäts-Unterricht“.

**Rector der Friedrich-Wilhelms-Universität zu Berlin
im Jahre 1892/93**



R. Virchow

Rudolf Virchow

Mediziner

* 13.10.1821 Schivelbein/Pommern, † 05.09.1902 Berlin

- | | |
|------|--|
| 1846 | Prosektor an der Charité in Berlin |
| 1848 | Professor für pathologische Anatomie in Würzburg |
| 1856 | Professor für Pathologie sowie Prosektor der Charité in Berlin |
| 1880 | Mitglied des Deutschen Reichstages |

Medizinische Fakultät

Rudolf Virchow studierte ab 1839 Medizin an der Berliner Militärärztlichen Akademie, die begabte Studenten auf Staatskosten zu Heeresärzten ausbildete. 1843 wurde er an der Militärärztlichen Akademie promoviert und begann dort als Pathologe zu arbeiten. Nach seiner Habilitation 1847 gründete Virchow mit Benno Reinhardt das „Archiv für pathologische Anatomie und Physiologie und für klinische Medizin“, das bis heute, inzwischen als „Virchows Archiv“, in über 450 Bänden erschienen ist. In dieser Zeitschrift hat er bedeutende Artikel zur pathologischen Anatomie veröffentlicht. Seine 1858 veröffentlichte Theorie der Zellulärpathologie, die besagt, dass Krankheiten auf Störungen der Körperzellen basieren, stellt einen Wendepunkt in der Geschichte dieser Disziplin dar. Diese Erkenntnis brachte ihm Welt-
ruhm ein. 1848 beteiligte sich Virchow als Republikaner aktiv an der Märzrevolution. Seine Stellung in Berlin wurde unhaltbar. Die Universität Würzburg hat Virchow umgehend auf den Lehrstuhl für Pathologie beru-

fen. 1856 kehrte er nach Berlin zurück und übernahm die Professur für Pathologie sowie seine alte Stellung als Prosektor an der Charité. Zum Antritt seines Rektoratsjahres an der Berliner Universität sprach er 1892 über das „Lernen und Forschen“.

Virchow arbeitete auch als praktischer Hygieniker. Obligatorische Trichinenkontrollen führte er in Preußen ein, desweiteren sorgte er für den Bau eines hygienischen Schlachthofs für Berlin sowie für Markthallen, die einer Kontrolle unterlagen. Gemeinsam mit James Holbrecht war Virchow ab 1870 an dem Bau einer zentralen Trinkwasserversorgung und der Kanalisation beteiligt. Über Radialsysteme, die zu Rieselfeldern außerhalb der Stadt führten, lief die Entwässerung der Stadt. Das war damals die sauberste Lösung der Abwasserbeseitigung. Als Freund und Förderer von Heinrich Schliemann und Franz Boas nahm er 1879 an den Troja-Grabungen teil. Es folgte 1888 gemeinsam mit Schliemann eine Expedition nach Ägypten.

Rektor der Friedrich-Wilhelms-Universität zu Berlin
im Jahre 1893/94



K. Weinhold.

Karl Gotthelf Jakob Weinhold

Germanist

* 26.10.1823 Reichenbach (Schlesien), † 15.08.1901 Bad Nauheim

- 1849 Professor der Germanistik in Breslau, 1850 in Krakau, 1851 in Graz, 1861 in Kiel, 1876 in Breslau
- 1889 Professor für Germanistik in Berlin
- 1889 Mitglied der Königlich-Preußischen Akademie der Wissenschaften zu Berlin

Philosophische Fakultät

Der Sohn eines Pastors studierte ab 1842 Germanistik und Philosophie an den Universitäten Breslau und Berlin und wurde 1846 in Halle promoviert. Dort habilitierte Weinhold sich auch 1847 und trat 1849 seine erste Professur in Breslau an. Es folgten weitere Stationen an verschiedenen Universitäten, wo er teilweise auch germanistische Seminare gründete und das Amt des Rektors bekleidete (1870–1872 Rektor in Kiel, 1879–1880 Rektor in Breslau). 1899 siedelte er nach Berlin über, wo er noch einige Jahre als Professor an der Friedrich-Wilhelms-Universität zu Berlin wirkte. Seine Antrittsrede als Rektor, in der er sowohl eine Verortung seines Fachs wie auch der Berliner Universität unternahm, trug den programmatischen Titel „Die Beziehungen der germanischen Philologie zur Geschichte der Berliner Universität und zur Wissenschaft überhaupt“. Weinholds wissenschaftliches Schaffen stand in der Tradition Wilhelm Grimms und Karl Lachmanns und erstreckt sich auf zahlreiche Felder der Germanistik. So verfasste er

etwa für die Begründung des Fachs bedeutende theoretische Abhandlungen, wie die Schriften „Über die deutsche Rechtschreibung“ (1852) oder die „Über deutsche Dialectforschung“ (1853), deren Postulate er in seiner „Grammatik der deutschen Mundarten“ (1863) und in der „Bairischen Grammatik“ (1867) verwirklichte. In seiner Berliner Zeit befasste er sich vor allem mit den Themen Syntax und Lexikologie.

Auch auf dem Gebiet der Kulturgeschichte und Volkskunde hat Weinhold große Wirkung entfaltet. So verdankt ihm die Volkskunde entscheidende Anregungen durch Schriften, wie „Geschichte der deutschen Frauen in dem Mittelalter“ und insbesondere seine Sammlung „Weihnachtsspiele und Lieder aus Süddeutschland und Schlesien“ (1870). Weinhold war bis zu seinem Tod Herausgeber der von ihm begründeten „Zeitschrift des Vereins für Volkskunde“. Sein umfangreicher wissenschaftlicher Nachlass wurde nach seinem Tod der Akademie der Wissenschaften übergeben.

Rektor der Friedrich-Wilhelms-Universität zu Berlin
im Jahre 1894/95



Otto Pfeiderer

Otto Pfeiderer

Theologe

* 01.09.1839 Stetten/Remstal, † 18.07.1908 Groß-Lichterfelde bei Berlin

- 1870 Superintendent an der Universität Jena
- 1871 Professor für praktische Theologie in Jena
- 1875 Professor für systematische Theologie und Neues Testament in Berlin

Theologische Fakultät

Pfleiderer studierte Theologie bei Ferdinand Christian Baur von 1857 bis 1861 an der Universität Tübingen und danach in England und Schottland. Die Habilitation erfolgte 1865 in Tübingen. Nach der pastoralen Tätigkeit in Heilbronn wurde er 1870 Superintendent an der Universität in Jena. Den Ruf als ordentlicher Professor für praktische Theologie nahm er dort 1871 an.

Gegen den Wunsch der theologischen Fakultät erfolgte die Berufung Pfleiderers durch den preußischen Kultusminister, Adalbert Falk, als Professor für Exegese und praktische Theologie 1874 an die Friedrich-Wilhelms-Universität. Es folgte im Jahre 1875 ein Wechsel auf den Lehrstuhl für systematische Theologie. An der Universität war er auch Leiter des Katechetischen Seminars. In der Rede zum Antritt seines Rektoratsjahres am 15. Oktober 1894 beschäftigte sich Pfleiderer mit dem Thema „Theologie und Geschichtswissenschaft“.

Otto Pfleiderer war eher ein Gegner der theologischen Ansichten von Albrecht Ritschl und dessen Schüler Adolf von

Harnack. Dagegen war er den Ideen seines Lehrers Baur zeitlebens verpflichtet. Nach Pfleiderer beruhen alle Religionen auf einer Offenbarung und gipfeln im Christentum.

Reinhold Seeberg nennt ihn „Vater der religionsgeschichtlichen Theologie“. Otto Pfleiderer wirkte stark im englischen Sprachgebiet, wo er als Führer der deutschen liberalen Theologie galt. Sein „Grundriß der christlichen Glaubens- und Sittenlehre“ von 1880 erlebte im Jahre 1898 bereits die sechste Auflage. Wichtige Bücher von Pfleiderer sind außerdem „Die Idee des ewigen Friedens“ (1895), „Die Entstehung des Christentums“ (1905) und natürlich „Religion und Religionen“ aus dem Jahre 1906. Otto Pfleiderer fand auf dem Friedhof Berlin-Lichterfelde seine letzte Ruhe und eine Straße in Lichterfelde erinnert an ihn.

**Rektor der Friedrich-Wilhelms-Universität zu Berlin
im Jahre 1895/96**



Adolf Wagner

Adolf Wagner

Ökonom und
Finanzwissenschaftler

* 25.03.1835 Erlangen, † 08.11.1917 Berlin

- | | |
|------|--|
| 1858 | Professor der Nationalökonomie in Wien |
| 1864 | Professor der Nationalökonomie in Dorpat |
| 1868 | Professor der Nationalökonomie in
Freiburg/Breisgau |
| 1879 | Professor für Staatswissenschaft in Berlin |

Wirtschaftswissenschaftliche Fakultät

Adolf Wagner studierte Rechts- und Staatswissenschaften in Göttingen und Heidelberg. Ab 1858 war er Lehrer für Nationalökonomie an der Handelsakademie in Wien und ab 1863 an der kaufmännischen Fortbildungsanstalt in Hamburg. Seinen wissenschaftlichen Zugang zur Volkswirtschaftslehre hat Adolf Wagner über die Rechtswissenschaften und Statistik gefunden. Neben dem statistischen Verfahren, das er als das vergleichbar beste induktive Verfahren betrachtete, sah er auch immer das deduktive als gerechtfertigt an. Deshalb suchte Adolf Wagner im „Methodenstreit der Nationalökonomie mit der Historischen Schule“ zwischen Gustav von Schmoller und Carl Menger einen vermittelnden Standpunkt einzunehmen.

Adolf Wagner gehört neben Gustav Friedrich von Schmoller zweifelsfrei zu den bedeutendsten Ökonomen der Bismarck-Ära. Als Nationalökonom gehörten beide zu den so genannten „Kathedersozialisten“, wie auch Hans Delbrück und Werner Sombart. Sie setzten sich seinerzeit vehement für eine

staatliche Sozialpolitik ein. Sie unterstützten die Maßnahmen des Reichskanzlers Otto von Bismarck zur Einführung von Sozialversicherungen.

Zu seinen wichtigen Werken werden u. a. die „Grundlegung der politischen Oekonomie“ in 2 Bänden von 1892, „Das neue Lotterie-Anlehen und die Reform der Nationalbank“ (1860) sowie „Die akademische Nationalökonomie und der Sozialismus“ (1895) gezählt. Daneben publizierte er intensiv in der Tübinger „Zeitschrift für Staatswissenschaft“ und schrieb eine große Anzahl von Flugschriften.

Von 1882 bis 1885 war Wagner Mitglied des preußischen Abgeordnetenhauses. Neben Gustav von Schmoller gehört Wagner zu den Mitbegründern des 1873 gegründeten „Vereins für Socialpolitik“. 1881 wurde Wagner Mitglied der von Adolf Stöcker gegründeten „Christlich-Sozialen Partei“.

**Rektor der Friedrich-Wilhelms-Universität zu Berlin
im Jahre 1896/97**



Heinrich Brunner

Heinrich Brunner

Jurist

* 21.06.1840 Wels/Oberösterreich, † 11.08.1915 Bad Kissingen

1865	Privatdozent der Rechte in Wien und Lemberg
1866	ao. Professor für deutsches Recht in Lemberg
1870	Professor in Prag, 1872 in Straßburg
1872	Professor für deutsche Rechtsgeschichte und deutsches Privatrecht an der Berliner Universität
1912–1915	Mitglied des Preußischen Herrenhauses

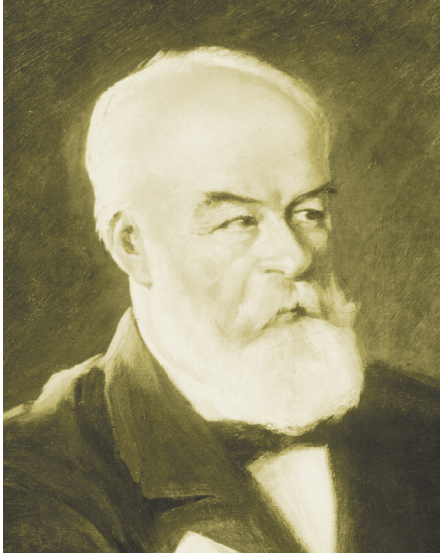
Juristische Fakultät

Heinrich Brunner gilt als einer der Begründer der modernen deutschen Rechtsgeschichte. Geprägt wurde er während seines 1858 aufgenommenen Studiums in Wien, insbesondere durch den Rechtshistoriker Heinrich Siegel und am Institut für österreichische Geschichtsforschung durch den Historiker Theodor Sickel. Als Stipendiat erweiterte Brunner sein Wissen bei Gustav Waitz im Bereich der Verfassungsgeschichte. Nach der Promotion 1864 zum Doktor der Rechte und der Habilitation in Wien 1865 folgten Professuren in Lemberg, Prag und Straßburg, bis Brunner schließlich 1874 als Nachfolger Carl Gustav Homeyers an die Friedrich-Wilhelms-Universität zu Berlin berufen wurde, wo er dauerhaft blieb und eine rege Lehr- und Publikationstätigkeit entfaltete. 1884 fand er Aufnahme in die Preußische Akademie der Wissenschaften und wurde 1887 in die Zentralredaktion der „*Monumenta Germaniae Historica*“ gewählt. 1896 zum Rektor an der Friedrich-Wilhelms-Universität berufen, widmete er sich in seiner Antrittsrede „Der Antheil des deutschen

Rechts an der Entwicklung der Universitäten“ insbesondere den Themen Zeptereid und Rolle der Investitur bei der Promotion.

In seiner wissenschaftlichen Tätigkeit bemühte sich Brunner darum, die in der romanistischen Richtung der historischen Schule ausgebildete Methodik auch auf die germanistische Richtung der Rechtshistorie zu übertragen. Durch seine Urkundenerforschung und umfassende Quellenstudien führte er somit den von Jacob Grimm vorgezeichneten Weg fort. Er regte die Neubearbeitung der „Grimmschen Rechtsaltertümer“ und die Herausgabe des „Deutschen Rechtswörterbuches“ an. Zu den klassischen Werken der deutschen Rechtswissenschaft gehören seine „Grundzüge der deutschen Rechtsgeschichte“ sowie seine umfassende „Deutsche Rechtsgeschichte“ (Band 1, 1887; Band 2, 1892).

**Rektor der Friedrich-Wilhelms-Universität zu Berlin
im Jahre 1897/98**



Gustav Friedrich von Schmoller

Ökonom

* 24.06.1838 Heilbronn, † 27.06.1917 Bad Harzburg

- 1864 Professor für Staatswissenschaften in Halle
- 1882 Professor für Staatswissenschaften in Berlin
- 1884 Mitglied der Königlich-Preußischen Akademie der Wissenschaften zu Berlin
- 1887 Ernennung zum Historiographen für brandenburgische Geschichte

Wirtschaftswissenschaftliche Fakultät

Schmoller gilt als einer der Hauptvertreter der jüngeren historischen Schule der Ökonomie. Er studierte Sozialwissenschaften und Geschichte in Tübingen und veröffentlichte seine Dissertation 1860 über die ökonomischen Ansichten zur Zeit der Reformation. Die Arbeit eröffnete ihm die wissenschaftliche Laufbahn. 1864 bis 1872 war er Professor in Halle, über Straßburg kam er 1882 nach Berlin. 1887 wurde er zum Historiographen für brandenburgische Geschichte ernannt. 1897/98 bekleidete er das Amt des Rektors, seine Rektoratsrede hatte das Thema „Wechselnde Theorien und feststehende Wahrheiten im Gebiete der Staats- und Sozialwissenschaften und die heutige deutsche Volkswirtschaftslehre“. Seit 1884 war Schmoller Mitglied der Preußischen Akademie der Wissenschaften. Unter seiner Leitung wurde die erste Edition der *Acta Borussica* herausgegeben – eine Quellensammlung zur Geschichte Preußens, die u. a. Getreidehandelspolitik, Kriegsmagazinverwaltung, Organisation der Staatsverwaltung, Münzverwaltung, Polizei-, Verkehrs-, Stra-

ßen-, Kanal- und Wasserwesen behandelt. Sein Hauptwerk ist der „Grundriss der allgemeinen Volkswirtschaftslehre“ (1900 und 1904) und „Schmollers Jahrbuch“ wird heute als elektronische Zeitschrift weitergeführt.

Schmoller stand der Soziologie nahe, er verband wirtschaftliche mit sozialen Betrachtungen. Zeitlos gültige Gesetze für die Ökonomie lehnte er ab, daher engagierte er sich im so genannten „Werturteilsstreit“. Hierbei ging es um das Verhältnis von Politik und Wissenschaft – genauer um die Frage, ob die Sozialwissenschaft normative Aussagen über die von der Politik zu ergreifenden Maßnahmen abgeben könne. Der Streit wurde vor allem zwischen Max Weber und Gustav Schmoller geführt. Schmoller vertrat die Meinung, dass zur Vermeidung von sozialer Ungerechtigkeit ein Gleichgewicht zwischen den Klassen durch eine entsprechende Sozialpolitik herbeizuführen sei. Er war ab 1884 Mitglied des Preußischen Staatsrates, seit 1899 auch Mitglied des Preußischen Herrenhauses.

**Rector der Friedrich-Wilhelms-Universität zu Berlin
im Jahre 1898/99**



Guilhelmus Waldeyer,

Heinrich Gottfried Wilhelm von Waldeyer-Hartz

Anatom

* 06.10.1836 Hehlen, † 23.01.1921 Berlin

- 1862 Assistent am Physiologischen Institut in Königsberg
- 1865 Professor für Pathologie in Breslau
- 1872 Professor für Pathologie in Straßburg
- 1883 Professor für Anatomie in Berlin und Direktor des Anatomischen Instituts

Medizinische Fakultät

Heinrich Waldeyer studierte 1856 Naturwissenschaften und Mathematik in Göttingen. Beeinflusst von Jakob Henle wechselte er 1857 zur Medizin und beendete sein Studium in Greifswald. Um bei dem Anatomen Karl Bogislaus Reichert seine Studien zu erweitern, ging er nach Berlin und wurde bei ihm mit einer Arbeit über das Schlüsselbein 1861 promoviert. 1862 wechselte er nach Königsberg. Als Assistent von Rudolf Heidenhain in Breslau habilitierte er sich 1864 in Anatomie und Physiologie und wurde dort 1865 Professor für Pathologie.

Eine Professur an der Universität Straßburg folgte 1872, bis er schließlich den Ruf der Berliner Friedrich-Wilhelms-Universität im Jahre 1883 auf den Lehrstuhl für Anatomie annahm. Waldeyer war damit auch Direktor des Anatomischen Instituts. Rektor der Berliner Universität war er im Studienjahr 1898/99. Waldeyer sprach beim Antritt seines Rektorats „Über die Stellung unserer Universität seit der Neugründung des deutschen Reiches“. Zum Ausklang seines Rektorats-

jahres sprach Waldeyer am 3. August 1899 „Zur Geschichte des anatomischen Unterrichts in Berlin“. Als Lehrer und Forscher genoss er großes Ansehen. Er befasste sich mit vergleichender Anatomie, mikroskopischer Embryologie und topographischer Anatomie. Unter anderem prägte er den Begriff des Neurons und vermutete darin bereits 1881 die funktionelle Grundeinheit des Nervensystems. Um die Strukturen im Zellkern zu beschreiben, führte er den Begriff des Chromosoms 1888 ein. Die funktionale Deutung und Aufklärung der embryologischen Herkunft des lymphatischen Rachenrings ist Waldeyer zu verdanken. Er war Mitglied der Deutschen Akademie der Naturforscher Leopoldina zu Halle und Präsident der Gesellschaft für Natur- und Heilkunde in Berlin. Von 1896 bis 1919 war er Sekretär der Physikalisch-mathematischen Klasse der Akademie der Wissenschaften, deren Mitglied er bereits seit 1884 war. Kaiser Friedrich III. war sein bedeutendster Patient. Bei ihm diagnostizierte Waldeyer Kehlkopfkrebs.

Rektor der Friedrich-Wilhelms-Universität zu Berlin
im Jahre 1899/1900



f. L. Fuchs

Immanuel Lazarus Fuchs

Mathematiker

* 05.05.1833 Moschin (heute Mosina), † 26.04.1902 Berlin

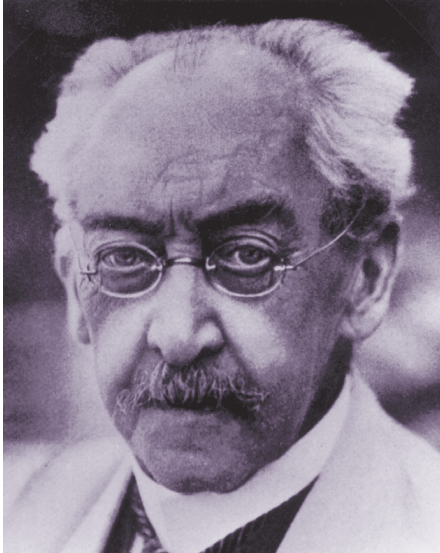
1866	ao. Professor für Mathematik in Berlin
1869	Professor für Mathematik in Greifswald
1875	Professor für Mathematik in Heidelberg
1891	Vorsitzender der Internationalen Maß- und Gewichtskommission

Mathematisch-Naturwissenschaftliche Fakultät

Immanuel Fuchs, Sohn eines Lehrers, studierte bis 1854 in Berlin. Er wurde am 2. August 1858 zum Dr. phil. in Berlin promoviert und unterrichtete anschließend an verschiedenen höheren Schulen. 1865 habilitierte er sich mit seiner aufsehenerregenden Schrift „Zur Theorie der linearen Differenzialgleichungen mit veränderlichen Coefficienten“ an der Friedrich-Wilhelms-Universität in Berlin. Fuchs wurde 1866 zum außerordentlichen Professor berufen und hielt von 1867 bis 1869 zeitgleich Vorlesungen an der Artillerie- und Ingenieurschule in Berlin. Die Greifswalder Universität berief ihn 1869 zum ordentlichen Professor. Von der Universität in Göttingen erhielt er 1874 einen Ruf, nach Heidelberg wurde er im Jahre 1875 berufen, gleichzeitig wurde er dort zum Mitdirektor des „Mathematisch-Physikalischen Seminars H“ als Nachfolger von Leo Koenigsberger ernannt. Die Friedrich-Wilhelms-Universität berief Immanuel Fuchs 1884 als Nachfolger von Karl Weierstraß. Nach dem Tod Leopold Kroneckers 1891 übernahm er die Redaktion

des „Journals für die reine und angewandte Mathematik“. Seit 1883 war Immanuel Fuchs Mitglied der Deutschen Akademie der Naturforscher Leopoldina. In seiner Rektoratsrede zum Beginn seines Rektoratsjahres am 15. Oktober 1899 sprach er „Über das Verhältniss der exacten Naturwissenschaft zur Praxis“. Als Schüler von Ernst Eduard Kummer und Karl Weierstraß beschäftigte sich Fuchs vorwiegend mit algebraischen und funktionstheoretischen Problemen sowie besonders mit der Theorie der homogenen linearen Differenzialgleichung n -ter Ordnung im Komplexen mit analytischen Koeffizientenfunktionen. Er gilt als der Begründer der modernen Theorie der linearen Differentialgleichungen. Von seinen wichtigen Veröffentlichungen sind unbedingt zu nennen: „Über den Zusammenhang zwischen Cometen und Sternschnuppen“ (1873), „Über Functionen zweier Variablen“ (1881) und „Über das Verhältniss der exacten Naturwissenschaft zur Praxis“ von 1899.

Rektor der Friedrich-Wilhelms-Universität zu Berlin
im Jahre 1900/01



Adolf v. Harnack

Adolf von Harnack

Theologe

* 07.05.1851 Dorpat/Tartu, † 10.06.1930 Heidelberg

1876	ao. Professor der Kirchengeschichte in Leipzig
1879	Professor der Theologie in Gießen
1886	Professor der Theologie in Marburg
1888	Professor für Kirchen- und Dogmengeschichte in Berlin

Theologische Fakultät

Adolf Harnack, ab 1914 von Harnack, war ein bedeutender protestantischer Theologe und Kirchenhistoriker des späten 19. und des beginnenden 20. Jahrhunderts sowie ein herausragender Wissenschaftsorganisator in Preußen.

In Dorpat, heute Tartu, begann er seine Studien, setzte diese in Leipzig fort, promovierte dort 1873 und habilitierte sich 1874. Die Leipziger Universität ernannte ihn zwei Jahre später zum außerordentlichen Professor. Als Ordinarius für Kirchengeschichte wirkte er in Gießen und Marburg. Auf Betreiben Otto von Bismarcks erfolgte 1888 gegen den heftigen Widerstand des Evangelischen Oberkirchenrats und konservativer Kreise die Berufung Harnacks an die Theologische Fakultät der Friedrich-Wilhelms-Universität. Seine Rektoratsrede, gehalten am 15. Oktober 1900, hielt er zu dem Thema: „Sokrates und die alte Kirche“.

Beeinflusst durch die Theologie Albrecht Ritschls entwickelte er eine kritische Sicht auf die christliche Dogmengeschichte. Harnacks Verständnis des Protestantismus war

geprägt von Reformation der Heilslehre und Revolution gegen die Autorität der katholischen Kirche sowie gegen ihren hierarchischen Apparat mit eigener kirchlicher Rechtsordnung. Insofern vertrat er eine traditionskritische Persönlichkeitsreligion, die starke Sozialideale, die er im Reich Gottes symbolisiert sah, enthielt. Harnack war Berater von Reichskanzler Theobald von Bethmann-Hollweg.

1890 wurde Harnack Mitglied der Berliner Akademie der Wissenschaften, deren Kirchenväterkommission er gründete. Zum 200-jährigen Bestehen der Akademie schrieb er 1900 „Die Geschichte der Preußischen Akademie der Wissenschaften“.

Als Generaldirektor prägte er von 1905 bis 1921 die Geschichte der Königlichen Bibliothek (heute Staatsbibliothek zu Berlin). Die Bibliothek hat er an die Spitze der wissenschaftlichen Bibliotheken in Deutschland geführt.

Auf sein Betreiben wurde die Kaiser-Wilhelm-Gesellschaft, die heutige Max-Planck-Gesellschaft, 1911 gegründet. Er war ihr erster Präsident.

**Rektor der Friedrich-Wilhelms-Universität zu Berlin
im Jahre 1901/02**



Reinhard Kekulé

Reinhard Kekulé von Stradonitz

Archäologe

* 06.03.1839 Darmstadt, † 23.03.1911 Berlin

- 1870 Professor für Archäologie in Bonn
- 1889 Professor für klassische Archäologie in Berlin,
zugleich Direktor der Abteilung Skulptur bei den
Königlichen Museen Berlin
- 1898 Mitglied der Königlich-Preußischen Akademie der
Wissenschaften zu Berlin

Philosophische Fakultät

Kekulé von Stradonitz studierte ab 1857 klassische Philologie und Archäologie zunächst in Erlangen, dann in Göttingen und Berlin. Seine einflussreichsten Lehrer waren Karl Friedrichs, August Boeckh, Johann Droysen und Eduard Gerhard. Im Jahre 1861 wurde er promoviert und half anschließend zwei Jahre dem halberblindeten Gerhard in Berlin bei seinen Arbeiten, danach ging er an das Deutsche Archäologische Institut in Rom. In Bonn habilitierte er sich 1868. In Wiesbaden wurde er Konservator des Museums für Nassauische Altertümer. Die Universität Bonn berief ihn 1870 auf den Lehrstuhl für Archäologie.

Kekulé von Stradonitz wurde 1889 zum Direktor der Sammlungen antiker Skulpturen und Gipsabgüsse bei den Berliner Königlichen Museen berufen. Im selben Jahr erhielt er auch den Ruf der Friedrich-Wilhelms-Universität auf den Lehrstuhl für klassische Archäologie. Rektor der Berliner Universität war er im Studienjahr 1901/02 und sprach über „Die Vorstellungen von griechischer Kunst und ihre Wandlung im

neunzehnten Jahrhundert“ beim Antritt seines Rektorats. Die Königlichen Museen übertrugen Kekulé im Jahre 1896 zu der bereits bestehenden Aufgabe auch noch die Leitung des Antiquariums.

Kekulé's Leistung liegt vor allem in der Erforschung der griechischen Plastik. Aufgrund einer mit seiner römischen Tätigkeit verbundenen Griechenlandreise legte er Arbeiten zu den „Antiken Bildwerken im Theseion zu Athen“ (1869) und zur „Balustrade des Tempels der Athena Nike in Athen“ (1881) vor. Kekulé setzte die vollständige Sammlung und Sichtung der antiken Kunstschätze fort und verfasste den zweiten Teil von „Die Terrakotten von Sizilien“.

Seine Vorlesungen, seine Arbeit im Museum, seine Initiative bei deutschen Ausgrabungen und ihre Auswertung zeigen Kekulé von Stradonitz als einen Wissenschaftler, der auch immer den Zusammenhang mit den anderen Teilen der Altertumswissenschaft sah. 1889 wurde er als ordentliches Mitglied in die Preußische Akademie der Wissenschaften aufgenommen.

**Rector der Friedrich-Wilhelms-Universität zu Berlin
im Jahre 1902/03**



Otto von Gierke

Otto von Gierke

Jurist

* 11.01.1841 Stettin, † 10.10.1921 Berlin

1867	Privatdozent an der Berliner Universität
1871	ao. Professor in Berlin
1872	Professor in Breslau
1884	Professor in Heidelberg
1887	Professor für Rechtsgeschichte, Handelsrecht und bürgerliches Staatsrecht in Berlin

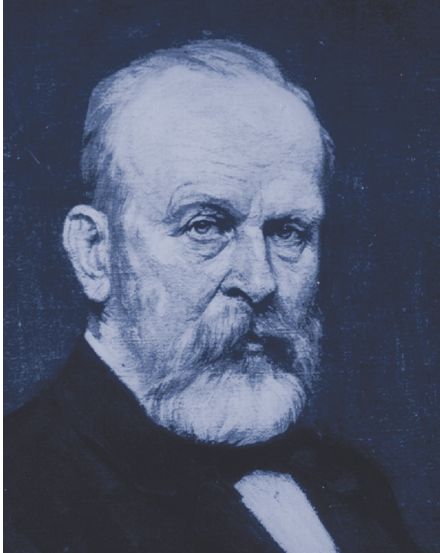
Juristische Fakultät

Otto von Gierkes Leben und Wirken ist eng mit der Berliner Universität verbunden. Hier nahm er sein Studium der Rechte auf, das er – unterbrochen von einem mehrsemestrigen Aufenthalt in Heidelberg – mit einer Dissertation auf dem Gebiet des Lehensrechts abschloss. Mit der Vorbereitung seiner Habilitationsschrift, welche nicht zuletzt von seinem Lehrer und mehrfach gewählten Rektor Georg Beseler angeregt wurde, fand Gierke jenes Betätigungsfeld innerhalb der Rechtswissenschaft, dem er bis zu seinem Lebensende treu bleiben sollte: die Geschichte und das Recht der deutschen Genossenschaft. Nach seiner Habilitation lehrte er zunächst an der Berliner Universität und nahm anschließend Rufe nach Breslau und Heidelberg an. Schließlich kehrte er jedoch wieder an die Berliner Universität zurück.

Wie Beseler knüpfte Gierke mit seinen Schriften zum Genossenschaftsrecht (u. a. „Das deutsche Genossenschaftsrecht“, 4 Bände, 1868–1913) an die so genannte „germanistische“ Richtung der historischen Rechtsschule an; damit

einher ging die Ablehnung jener aus dem Römischen Recht herrührenden Rechtsauffassung. Diese stellte das Individuum und die Freiheit in den Vordergrund, während es nach Gierkes Dafürhalten in der Rechtsgestaltung vielmehr die Eigenschaft des Menschen als soziales Wesen zu betonen galt. Folgerichtig zeigte er sich enttäuscht über die seiner Meinung nach streng individualistische Grundhaltung des Entwurfs eines Bürgerlichen Gesetzbuches (BGB) von 1888. In der Folge profilierte er sich durch seine Stellungnahmen zu diesem Entwurf und versuchte, seiner die soziale und ethische Funktion des Rechts betonenden Theorie im rechtspolitischen Diskurs um das BGB Wirkung zu verschaffen. Da ihm dies nicht in dem gewünschten Maße gelang, bemühte er sich in den ersten beiden Jahrzehnten des 20. Jahrhunderts, durch Deutung des nun in Kraft getretenen BGB einen Teil dessen hineinzutragen, was im Gesetzestext zu verankern ihm zuvor misslungen war.

Rektor der Friedrich-Wilhelms-Universität zu Berlin
im Jahre 1903/04



Richthofen

Ferdinand von Richthofen

Geograph

* 05.05.1833 in Karlsruhe/Oberschlesien, heute Pokój,
† 06.10.1905 Berlin

1873–1878	Präsident der Berliner Gesellschaft für Erdkunde
1875	Professor der Geographie in Bonn
1883	Professor der Geographie in Leipzig
1886	Professor der Geographie in Berlin

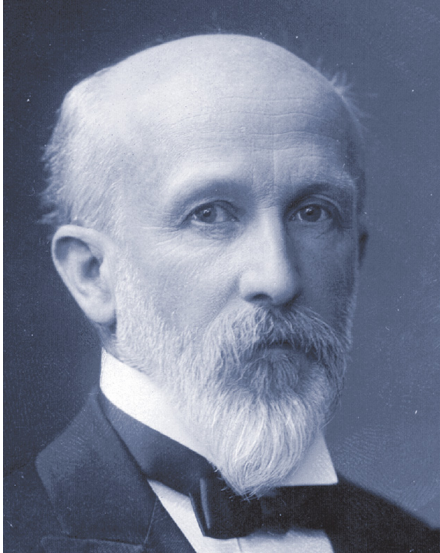
Mathematisch-Naturwissenschaftliche Fakultät

Ferdinand von Richthofen studierte Geologie in Breslau und Berlin und promovierte 1856. Von 1856 bis 1860 führte er geologische Untersuchungen in Südtirol und in den Karpaten durch. Dabei war er an der von Franz von Hauer geleiteten Übersichtsaufnahme beteiligt, die eine umfassende geologische Beschreibung Siebenbürgens (1863) mit einer Übersichtskarte (1861) erbrachte und lange als Standardwerk galt.

Schwerpunkt seiner Tätigkeit als Forschungsreisender war eine zwölfjährige Reise von 1860 bis 1872 nach Asien und Nordamerika. Als Teilnehmer einer von Friedrich zu Eulenburg geleiteten preußischen Handelsgesellschaft besuchte er von 1860 bis 1862 zunächst Ceylon, Japan, die Philippinen und Java. Auf Java bereiste er bis dahin unbekannte Teile der Insel und traf den berühmten Mediziner und Naturforscher Franz Wilhelm Junghuhn. Er verließ 1862 Asien und arbeitete vorwiegend an geologischen Themen in Kalifornien und in der Sierra Nevada. Finanziert von der Handelskammer von San Francisco kehrte er 1868

nach Asien zurück. Er widmete sich bis 1872 der Erforschung des chinesischen Kaiserreiches. Richthofen durchreiste 13 der damaligen 18 Provinzen und erschloss einen großen Teil Chinas für die westliche Wissenschaft. Das bislang kaum bekannte Land sollte hinsichtlich seiner politischen und wirtschaftlichen Verhältnisse und Möglichkeiten erforscht werden. Richthofen erarbeitete eine systematische Geomorphologie, die Aufschluss über Kohlevorkommen und Lößböden gab. Ferdinand von Richthofen gehört zu den Begründern der Geomorphologie, sein Hauptwerk ist der „Führer für Forschungsreisende“ (1886). Er prägte den Begriff der Seidenstraße. Ab 1886 war er Professor in Berlin und hielt 1903 seine Rektoratsrede zu dem Thema „Triebkräfte und Richtungen der Erdkunde im neunzehnten Jahrhundert“. In den Berliner Jahren scharte er einen großen Kreis von Schülern um sich, schuf ein modernes Geographisches Institut und das Museum für Meereskunde. Viele namhafte deutsche Geographen waren seine Schüler.

Rektor der Friedrich-Wilhelms-Universität zu Berlin
im Jahre 1904/05



Oskar Hertwig

Oskar Hertwig

Zoologe

* 21.04.1849 Friedberg, † 25.10.1922 Berlin

- 1881 Professor für Zoologie und Anatomie in Jena
- 1888 Professor für Anatomie und Entwicklungs-
geschichte und Leiter des neu gegründeten
Anatomisch Biologischen Instituts in Berlin
- 1889 Mitglied der Königlich-Preußischen Akademie der
Wissenschaften zu Berlin

Mathematisch-Naturwissenschaftliche Fakultät

In Jena, Zürich und Bonn studierte Oskar Hertwig ab 1868 vergleichende Anatomie. Er besuchte Vorlesungen bei Ernst Haeckel in Jena, der dort Professor für Zoologie war. Haeckel gehört zu den frühesten Anhängern der Lehren Darwins und war einer der letzten Schüler des bedeutenden Anatomen und Physiologen Johannes Peter Müller, der in den Anfangsjahren der Berliner Universität lehrte. Oskar Hertwig gilt als Schüler Haeckels. 1872 wurde Hertwig mit der Arbeit über die „Entwicklung und den Bau des elastischen Gewebes im Netzknochen“ promoviert. Auf seinen Reisen durch Italien gelang Oskar Hertwig 1875 die grundlegende Entdeckung, dass die Befruchtung durch die Vereinigung von Ei- und Samenzelle, insbesondere von Ei- und Samenkern, zustande kommt. Bis dahin war die herrschende wissenschaftliche Auffassung, dass die Befruchtung ein rein physikalisch-chemischer Prozess sei. 1875 habilitierte er sich mit der Arbeit „Beiträge zur Kenntnis der Bildung und Befruchtung des tierischen Eies“. Im Jahre 1884

kam er zu der Erkenntnis, dass der Zellkern der Träger der Vererbung sei. Eine weitere, weitreichende neue Erkenntnis war 1890 die Entdeckung der Reduktion der Chromosomen in der reifenden Geschlechtszelle. Seine wissenschaftlichen Leistungen waren bereits 1888 so anerkannt, dass Oskar Hertwig einen Ruf an die Berliner Universität erhielt, dem er noch im selben Jahr folgte. Oskar Hertwig wurde der Begründer und Direktor des Anatomisch-Biologischen Instituts, das er bis zum 1. April 1921 leitete. Die ersten Berliner Jahre Oskar Hertwigs an der Universität waren vor dem Einzug in einen Neubau durch Umzüge geprägt. Am Anfang befand sich das Institut im Hauptgebäude der Universität Unter den Linden. Mehrere Stationen folgten, bevor der Einzug ins neue Gebäude möglich war. Seine Rektoratsrede am 15.10.1904 zum Antritt des Rektoratsjahres trägt den Titel „Über die Aufgaben anatomisch-biologischer Institute in Unterricht und Forschung“.

**Rector der Friedrich-Wilhelms-Universität zu Berlin
im Jahre 1905/06**



Diels

Hermann Diels

Philologe

* 18.05.1848 Wiesbaden-Biebrich, † 04.06.1922 Berlin

- | | |
|------|---|
| 1872 | Gymnasiallehrer in Hamburg |
| 1881 | Mitglied der Berliner Akademie |
| 1882 | ao. Professor für klassische Philologie in Berlin |
| 1886 | Professor der klassischen Philologie in Berlin |

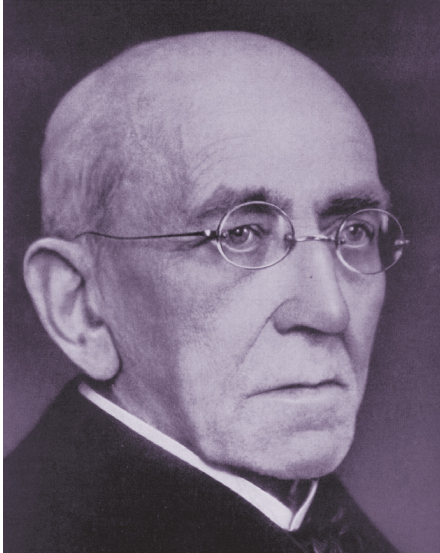
Philosophische Fakultät

Nach dem Studium der Altphilologie bei Hermann Usener in Bonn begann Diels seine Laufbahn zunächst als Gymnasiallehrer in Hamburg. Eduard Zeller, Professor für Philosophie, holte ihn 1877 für die Mitarbeit an der Gesamtedition der antiken griechischen Aristoteles-Kommentare an die Preußische Akademie nach Berlin. Zellers Interesse wurde wohl durch Diels Arbeit „Doxographi Graeci“ (1879) geweckt, in der er die Schriften der Doxographen – also die Äußerungen von antiken Autoren über frühere Philosophen und Wissenschaftler – erstmals in eine textkritische Ordnung brachte und somit für die Überlieferung und weitere Erforschung der griechischen Philosophie Grundlegendes leistete. Er wurde dafür 1877 von der Preußischen Akademie ausgezeichnet, die ihn 1881 als Mitglied berief. Schwerpunkte seines wissenschaftlichen Schaffens waren die antike Philosophie und die antike Medizin (*Corpus medicorum graecorum* – eine textkritische Edition und Übersetzung griechischer und lateinischer medizinischer Autoren

vom 5. Jahrhundert v. Chr. bis zum Ausgang der Antike). Durch seine Arbeiten über antike Technik lehrte Diels die antiken technischen Schriften und damit vieles aus dem täglichen Leben der alten Zeit erst zu verstehen.

1886 erhielt er den Ruf als Professor der klassischen Philologie an die Friedrich-Wilhelms-Universität zu Berlin. Seine Rektoratsrede 1905 hielt er zum Thema „Die Scepter der Universität“. 1897 wird Wilamowitz-Möllendorf als Professor der klassischen Philologie nach Berlin berufen. Er und Diels waren zeitlebens freundschaftlich verbunden und gründeten 1896 gemeinsam das Institut für Altertumswissenschaften an der Berliner Universität. Im gleichen Jahr übernahm Diels die Leitung des ehemals Boeckhschen Seminars. 1895 löste er Theodor Mommsen als Sekretär der philosophisch-historischen Klasse der Berliner Akademie ab. Diels galt als vorbildlicher Lehrer und erhielt zahlreiche Ehrungen durch in- und ausländische Akademien.

Rektor der Friedrich-Wilhelms-Universität zu Berlin
im Jahre 1906/07



Dr. Julius Kaftan

Julius Willy Martin Kaftan

Theologe

* 30.09.1848 Loit/Nordschleswig, † 27.08.1926 Berlin

1873	Privatdozent in Leipzig
1874	ao. Professor in Basel
1881	Professor für Dogmatik und Ethik in Basel
1883	Professor der Theologie in Berlin

Theologische Fakultät

Julius Kaftan studierte in Erlangen, Berlin und Kiel Theologie. Als Privatdozent war er in Leipzig tätig, wurde 1874 außerordentlicher Professor und ab 1881 Professor für Dogmatik und Ethik in Basel. Als Nachfolger Isaak August Dorners übernahm er 1883 in Berlin den früheren Lehrstuhl Schleiermachers. Mit seiner Rektoratsrede über den „Ethischen Wert der Wissenschaften“ begann Kaftan am 15.10.1906 sein Rektorat an der Friedrich-Wilhelms-Universität.

Kant und Schleiermacher beeinflussten Kaftan besonders in den ersten Berufsjahren. Später folgte er der Denkweise von Albrecht Ritschl und gehörte dem konservativen Flügel der Schule Ritschls an.

Kaftan bemühte sich insgesamt um ein „neues Dogma“: Unter Einbeziehung der Religionsgeschichte versuchte er die Allgemeingültigkeit und die autonome Erkenntnis des evangelischen Glaubens zu belegen und ihn in das geistige Leben einzuordnen. In Anlehnung an Kant (Primat der praktischen Vernunft) bestimmte er die Religion als „praktische Angelegenheit des menschlichen

Geistes“ und sah im Christentum das „höchste Gut“ verwirklicht. Zu den Hauptwerken von Julius Kaftan gehören das „Wesen der christlichen Religion“ (1881), die „Wahrheit der christlichen Religion“ (1888), die „Philosophie des Protestantismus“ (1917) und seine „Dogmatik“ (1897), die zu Beginn des 20. Jahrhunderts den Rang eines Standardwerks der theologischen Ausbildung einnahm.

Von 1904 bis 1925 war er auch Mitglied des Evangelischen Oberkirchenrats der altpreußischen Landeskirche und seit 1921 dessen geistlicher Vizepräsident. In dieser Funktion wirkte er beim Entstehen der neuen Kirchenverfassung der Altpreußischen Union mit (1922) und führte den Vorsitz im sozialen Ausschuss des Deutschen Evangelischen Kirchenbundes.

Rektor der Friedrich-Wilhelms-Universität zu Berlin
im Jahre 1907/08



Stumpf

Carl Stumpf

Psychologe

* 21.04.1848 Wiesentheid (Kreis Kitzingen), † 25.12.1936 Berlin

1873	Professor für Philosophie in Würzburg
1879	Professor in Prag
1884	Professor in Halle (Saale)
1889	Professor in München
1894	Professor für Philosophie in Berlin

Mathematisch-Naturwissenschaftliche Fakultät

Von 1865 bis 1868 studierte Carl Stumpf katholische Theologie und Philosophie in Würzburg bei Franz Brentano sowie Naturwissenschaft und Philosophie in Göttingen bei Hermann Lotze. Schon mit 25 Jahren erhielt er seinen ersten Ruf als Professor der Philosophie nach Würzburg. Der Lehrstuhl wurde eigens für ihn eingerichtet. Er erforschte empirische Methoden der experimentellen Psychologie und gilt als Pionier der neuen Disziplin. Zu seinen Schülern gehörten Max Wertheimer, Kurt Koffka und Wolfgang Köhler, mit denen er die Berliner Schule der Gestalttheorie gründete. Mit Brentano begründete Stumpf die „funktionale Psychologie“. Er sah sich selbst als Mittler zwischen Erkenntnistheorie und empirischer Forschung.

1894 folgte er einem Ruf an die Friedrich-Wilhelms-Universität zu Berlin. Im Dezember 1900 gründete er das Psychologische Institut an der Berliner Universität. Seine Rede zum Antritt des Rektorats 1907 hatte den Titel „Die Wiedergeburt der Philosophie“. Während des 1. Weltkriegs war Stumpf Leiter der Militärpsychologie.

Er gehört durch seine musik- und tonpsychologischen Forschungen zu den Begründern der vergleichenden Musikwissenschaft. Sein Hauptwerk, die „Tonpsychologie“ erschien in zwei Bänden von 1883 bis 1890. Es folgten „Die Anfänge der Musik“ (1926) und „Die Sprachlaute. Experimentell-phonetische Untersuchungen. Nebst einem Anhang über Instrumentalklänge“ (1926). Gemeinsam mit seinem Schüler von Hornbostel gründete er 1900 das Berliner Phonogrammarchiv, dessen Forschungsansatz im Bereich der Musik-ethnologie lag.

1904 löste eine Kommission unter Stumpfs Leitung das Rätsel um den „Klugen Hans“. Der Kluge Hans, das Pferd des Mathematiklehrers Wilhelm von Osten, war so trainiert, dass es die Körpersprache von Fragestellern erkennen und entsprechend dieser Reaktion Fragen durch Klopfen mit dem Huf „beantworten“ konnte. Der „Kluge-Hans-Effekt“ verhalf der experimentellen Psychologie zum Durchbruch und hatte Auswirkungen auf die Sozialforschung.

**Rector der Friedrich-Wilhelms-Universität zu Berlin
im Jahre 1908/09**



Kahl

Wilhelm Kahl

Jurist

* 17.06.1849 Kleinheubach, † 14.05.1932 Berlin

1879	Professor in Rostock
1883	Professor in Erlangen
1895	Professor für Kirchen-, Straf- und Staatsrecht in Berlin
1919/20	Mitglied der Weimarer Nationalversammlung
1921–1928	Präsident des Deutschen Juristentages

Juristische Fakultät

Wilhelm Kahl studierte in Erlangen und München Rechtswissenschaft. 1876 habilitierte er sich mit einer Schrift über die Temporalien sperre. Diese existierte seit 1875 in Preußen. Temporalien sind aus Sicht der katholischen Kirche weltliche Güter; hier handelt es sich um staatliche Gehälter an kirchliche Beamte.

Kahl war jedoch nicht nur juristisch interessiert, nach dem Doktor der Rechte folgten eine theologische und medizinische Promotion. Seine vielfältigen Interessen spiegeln sich auch in zahlreichen politischen und kirchlichen Aktivitäten wider. Während des 1. Weltkrieges war Wilhelm Kahl Delegierter der freiwilligen Krankenpflege und Mitglied der Arbeitsgemeinschaft für Volksgesundung. Dort setzte er sich gegen eine Zwangssterilisierung von „erbkranken Verbrechern“ ein sowie gegen medizinische Versuche am Menschen. Außerdem unterstützte er eine Änderung der Strafgesetzgebung, indem er die Straffreiheit von homosexuellen Handlungen unter volljährigen Männern forderte.

Bis zu seiner Berufung nach

Berlin befasste er sich fast ausschließlich mit Fragen des Kirchenrechts, dies zeigt sich auch in seiner Antrittsrede zum Rektorat „Aphorismen zur Trennung von Staat und Kirche“. Später erwarb er sich Verdienste im Bereich des Strafrechts und der Strafrechtsreform. Parallel war er 1921–28 Präsident des Deutschen Juristentages.

Der Rechtswissenschaftler Wilhelm Kahl engagierte sich neben Forschung und Lehre auch politisch. Nach 1918 war er Mitglied der Deutschen Volkspartei und 1919 wurde er in die verfassungsgebende Nationalversammlung gewählt. Seit 1919 gehörte er der Weimarer Nationalversammlung an und war Vorsitzender des Strafrechtsausschusses. Als die Nationalversammlung am 12. Mai 1919 erstmals in Berlin in der neuen Aula der Friedrich-Wilhelms-Universität tagte, hielt Kahl in seiner Doppellei-genschaft als Abgeordneter und als Professor der Berliner Universität die Begrüßungsansprache.

**Rector der Friedrich-Wilhelms-Universität zu Berlin
im Jahre 1909/10**



Erich Schmidt

Erich Schmidt

Germanist

* 20.06.1853 Jena, † 30.04.1913 Berlin

- | | |
|------|--|
| 1877 | ao. Professor für deutsche Philologie in Straßburg |
| 1880 | Professor für Philologie in Wien |
| 1885 | Direktor des Goethe-Archivs in Weimar |
| 1886 | Professor für deutsche Literaturgeschichte in Berlin |

Philosophische Fakultät

Erich Schmidt studierte klassische Philologie in Graz und Jena, setzte die Studien an der Reichsuniversität Straßburg fort und wechselte dort an das Germanische Seminar zu Wilhelm Scherer. Hier erfolgte die entscheidende Wende Schmidts zur neueren deutschen Literaturgeschichte. Bereits zum Ende seines einundzwanzigsten Lebensjahres wurde er mit der Arbeit „Reinmar vom Hagenau und Heinrich von Rugge“ promoviert. Ein Jahr später habilitierte er sich in Würzburg mit der Schrift „Heinrich Leopold Wagner, Goethes Jugendgenosse“, stieg im Jahre 1875 zum Privatdozenten für Literaturgeschichte auf und wurde mit vierundzwanzig Jahren bereits außerordentlicher Professor für deutsche Philologie in Straßburg. Die Universität Wien berief ihn 1880. Als Direktor an das Goethe-Archiv in Weimar wechselte er im Jahre 1885. Die Berliner Friedrich-Wilhelms-Universität berief Schmidt im Jahre 1887 auf den Lehrstuhl für deutsche Sprache und Literatur. Zum 100-jährigen Jubiläum war er Rektor

der Berliner Alma Mater. „Die litterarische Persönlichkeit“ war das Thema seiner Rede zum Antritt des Rektorats, gehalten in der Aula am 15. Oktober 1909.

Erich Schmidt pflegte Verbindungen zu zeitgenössischen Dichtern, wie Heyse, Storm, Keller, Fontane und Hauptmann. Er hat die neuere deutsche Literaturwissenschaft als selbstständige Disziplin mitbegründet. Weit über die Fachkreise hinaus wurde er als Entdecker des „Urfaust“ (1887) und als Organisator und Mitherausgeber der „Sophien-Ausgabe“ von Goethes Werken (1887–1918) bekannt. Die grundlegende zweibändige Ausgabe „Lessing. Geschichte seines Lebens und seiner Schriften“ von 1884 bis 1892 muss genannt werden, ebenso wie seine „Beiträge zur Kenntnis der Klopstock'schen Jugendliryk“ von 1880. Nach Erich Schmidts Tod 1913 benötigte die Universität sieben Jahre, um einen Nachfolger für den frei gewordenen Lehrstuhl zu finden, der die Kontinuität gewährleisten konnte. Julius Petersen wurde 1920 sein Nachfolger.

**Rektor der Friedrich-Wilhelms-Universität zu Berlin
im Jahre 1910/11**



Rubner

Max Rubner

**Physiologe
und Hygieniker**

* 02.06.1855 München, † 27.04.1949 Berlin

1885	ao. Professor für Physiologie in Marburg
1887	Professor für Physiologie in Marburg
1891	Professor für Hygiene in Berlin
1906	Mitglied der Königlich-Preussischen Akademie der Wissenschaften zu Berlin

Medizinische Fakultät

Max Rubner studierte von 1873 bis 1877 Medizin in München bei Adolf von Baeyer und Carl von Voit. Mit dem Thema „Über die Ausnützung einiger Nahrungsmittel im Darmkanal des Menschen“ promovierte er 1878 und war danach unbezahlter Assistent bei Voit. Von 1880 bis 1881 arbeitete er im Physiologischen Institut von Carl Ludwig in Leipzig. Im Jahre 1883 wurde er mit einer Arbeit über die Brennwerte von Nährstoffen in München habilitiert. An der Universität Marburg wurde er 1885 zunächst außerordentlicher Professor und ab 1887 ordentlicher Professor für Physiologie. Auf den berühmten Lehrstuhl von Robert Koch für Hygiene an der Universität Berlin wurde Max Rubner 1891 berufen. Er wechselte innerhalb der Universität 1909 auf den Lehrstuhl für Physiologie von Theodor Wilhelm Engelmann. In dieser Position war er Mitgründer des Kaiser-Wilhelm-Instituts für Arbeitsphysiologie, dessen Direktor er 1913 wurde. Seine Antrittsrede im Rektoratsjahr 1910/11 an der Universität Berlin hielt er zu dem Thema „Unsere Ziele für die Zukunft“.

Rubners Interesse galt besonders der Anwendung physiologischer Methoden im Bereich der Hygiene, zu deren naturwissenschaftlicher Fundierung er beträchtlich beitrug. Mit seinen Arbeiten legte Max Rubner den Grundstein der heutigen Ernährungswissenschaft. 1909 lieferte er mit der Publikation „Kraft und Stoff im Haushalt der Natur“ den Nachweis, dass das Gesetz von der Erhaltung der Energie auf den Stoffwechsel von Mensch und Tier angewendet werden kann. Seine experimentellen Arbeiten über den Energiegehalt von Nährstoffen bilden weiterhin die Grundlagen für die heute noch gültigen Kalorientabellen. Seine grundlegenden Arbeiten zur Hygiene betreffen die Wirkung des Klimas auf den Menschen, die Wohnungs- und Kleidungshygiene sowie die Desinfektionslehre. Sein damals richtungsweisendes „Lehrbuch der Hygiene“ erschien 1888–1890. Max Rubner war Mitglied der Deutschen Akademie der Naturforscher Leopoldina zu Halle an der Saale.

**Rektor der Friedrich-Wilhelms-Universität zu Berlin
im Jahre 1911/12**



Lenz

Max Albert Wilhelm Lenz

Historiker

* 13.06.1850 Greifswald, † 06.04.1932 Berlin

1881	ao. Professor für neuere Geschichte in Marburg
1888	Professor für neuere Geschichte in Breslau
1890	Professor für Geschichte in Berlin
1911	Direktor des Historischen Seminars

Philosophische Fakultät

Max Lenz studierte zunächst in Bonn Geschichte und klassische Philologie bei Heinrich von Sybel. 1870 nahm er am Deutsch-Französischen Krieg teil, setzte danach sein Studium in Greifswald und Berlin fort und beendete dieses 1874 mit einer Dissertation, die das Verhältnis von König Sigismund und Heinrich V. von England behandelt. Durch die Vermittlung Heinrich von Sybels erhielt Lenz eine Stelle als „Hilfsarbeiter“ im Geheimen Staatsarchiv Marburg, dort wurde ihm die Publikation des Briefwechsels Landgraf Philipps des Großmütigen von Hessen mit Bucer anvertraut. Gleichzeitig habilitierte er sich 1876 mit einer quellenkritischen Arbeit.

1881 war Lenz an der Universität Marburg außerordentlicher und 1885 ordentlicher Professor geworden. 1888 wechselte Lenz an die Schlesische Friedrich-Wilhelms-Universität in Breslau auf den Lehrstuhl für neuere Geschichte. Dem Ruf der gleichnamigen Berliner Universität auf den Lehrstuhl für Geschichte folgte er 1890. Lenz war 1911 Direktor des Historischen Seminars und

im Universitätsjahr 1911/12 Rektor der Universität. Die Rektoratsrede zu dem Thema „Freiheit und Macht im Lichte der Entwicklung unserer Universität“ hielt er zum Antritt des Rektorats. In Berlin arbeitete er zunächst zur Reformationszeit, dann zum Zeitalter Napoleons und schließlich gewann die Ära Bismarcks an Bedeutung für seine Tätigkeit. So begann mit seiner 1900 vorgelegten Schrift „Die großen Mächte. Rückblick auf unser Jahrhundert“ und mit der 1902 vorgelegten „Geschichte Bismarcks“ die so genannte „Ranke-Renaissance“ innerhalb der deutschen Geschichtswissenschaft des späten 19. Jahrhunderts.

Aus Anlass des 100-jährigen Bestehens der Universität Berlin schrieb er die „Geschichte der Königlichen Friedrich-Wilhelms-Universität zu Berlin“, die auf fünf Bände anwuchs. Die Bände beinhalten eine Fülle wertvollen Materials zur deutschen Geistesgeschichte des 19. Jahrhunderts insgesamt und gehen über eine engere Universitätshistorie weit hinaus.

Rektor der Friedrich-Wilhelms-Universität zu Berlin
im Jahre 1912/13



Prof. Graf. Baudissin.

Wolf Wilhelm Graf von Baudissin

Theologe

* 26.09.1847 Sophienhof bei Kiel, † 06.02.1926 Berlin

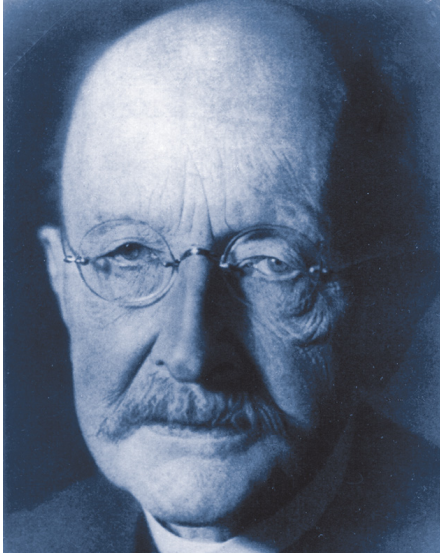
1876	ao. Professor für Altes Testament in Straßburg
1880	Professor für Altes Testament in Straßburg
1881	Professor für Altes Testament in Marburg
1900	Professor für Altes Testament in Berlin

Theologische Fakultät

Der aus angesehener Familie stammende Baudissin studierte in Erlangen, Heidelberg, Berlin, Leipzig und Kiel Theologie und Orientalistik und wurde 1870 in Leipzig zum Dr. phil., 1874 zum Lic. theol. promoviert. Nach seiner Habilitation für alttestamentliche Wissenschaft wurde er 1880 auf eine Professur nach Straßburg berufen. 1881 wurde Baudissin Professor in Marburg und erhielt einen Ruf an die Friedrich-Wilhelms-Universität als Nachfolger von C. F. A. Dillmann. Aus gesundheitlichen Gründen musste sich Baudissin von dem bereits angenommenen Amte entbinden lassen und blieb in Marburg. Als 1900 erneut ein Ruf an ihn erging, kam er diesem nach und ging nach Berlin. In seiner Antrittsrede als Rektor im Oktober 1912 befasste er sich mit dem Thema „Die alttestamentliche Wissenschaft und die Religionsgeschichte“. Bestimmend für seine theologischen Forschungen waren insbesondere der Alttestamentler Franz Delitzsch und der Orientalist Heinrich Leberecht Fleischer, einer der Begründer der modernen Arabistik.

Darüber hinaus widmete sich Baudissin der Erforschung religionsgeschichtlicher Fragen und zeigte die Zusammenhänge des Christentums und der alttestamentlichen Religion mit den Kulturen des alten Orients, namentlich mit denen der Kanaanäer, Aramäer und Phönizier auf, wobei er insbesondere das Phänomen der Gottesvorstellung beobachtete. Wichtige Veröffentlichungen sind neben den „Studien zur semitischen Religionsgeschichte“ (2 Bde., 1876–1878) die „Einleitung in die Bücher des Alten Testaments“ (1901), „Adonis und Esmun. Eine Untersuchung zur Geschichte des Glaubens an Auferstehungsgötter und Heilgötter“ (1911) und das vierbändige, 1926 bis 1929 von Otto Eißfeldt herausgegebene Werk „Kyrios als Gottesname im Judentum und seine Stelle in der Religionsgeschichte“.

Rektor der Friedrich-Wilhelms-Universität zu Berlin
im Jahre 1913/14



Dr. M. Planck.

Max Planck

Physiker

* 23.04.1858 in Kiel, † 04.10.1949 Göttingen

- | | |
|------|---|
| 1885 | Extraordinarius für Theoretische Physik in Kiel |
| 1889 | ao. Professor für Physik in Berlin |
| 1892 | Professor für theoretische Physik in Berlin |
| 1894 | Mitglied der Königlich-Preussischen Akademie der Wissenschaften zu Berlin |
| 1918 | Nobelpreis für Physik |

Mathematisch-Naturwissenschaftliche Fakultät

Mit 16 Jahren machte Max Planck bereits seinen Schulabschluss. Er spielte Klavier, Orgel und Cello, erhielt Gesangsunterricht und komponierte. Jedoch entschied er sich für Physik und studierte bei Philipp von Jolly in München. Bei Hermann von Helmholtz, Gustav Kirchhoff sowie Karl Weierstraß ergänzte er von 1877 bis 1878 in Berlin seine Studien. Planck bildete sich vor allem durch sein Studium der Schriften von Rudolf Clausius aus. Dem Einfluss dieser Schriften war es zu verdanken, dass die Wärmetheorie Plancks Arbeitsgebiet wurde. 1878 legte er in München das Lehramtsexamen ab, im Februar 1879 reichte er seine Dissertation mit dem Titel „Über den zweiten Hauptsatz der mechanischen Wärmetheorie“ ein. Im Juni 1880 habilitierte er sich mit der Arbeit „Gleichgewichtszustände isotroper Körper in verschiedenen Temperaturen“. Im Anschluss an die Habilitation war Planck unbesoldeter Privatdozent in München und wartete auf einen Ruf. Eine zentrale Rolle in seiner Arbeit nahm der von Clausius eingeführte Begriff

der Entropie ein. 1885 berief ihn die Kieler Universität als Extraordinarius für Theoretische Physik. Planck beteiligte sich an einem 1884 von der Universität Göttingen für das Jahr 1887 ausgeschriebenen Wettbewerb zum Thema „Über das Wesen der Energie“. Seine Monographie „Das Princip der Erhaltung der Energie“ errang den zweiten Preis.

1889 wurde Planck zum Nachfolger Kirchhoffs in Berlin berufen. Den Ruf der Universität Wien lehnte er 1907 ab und blieb in Berlin, die Berliner Studentenschaft dankte ihm mit einem Fackelzug. Die Rede zum Antritt seines Rektorats 1913 hielt er zu dem Thema „Neue Bahnen der physikalischen Erkenntnis“. Auf seinen Lehrstuhl folgte 1927 Erwin Schrödinger. Planck ist einer der Begründer der modernen Physik. Durch die Entdeckung des elementaren Wirkungsquantums legte er den Grundstein für den Aufbau der Quantentheorie und der gesamten Atomphysik. Für diese theoretische Großtat erhielt er 1918 den Nobelpreis für Physik.

**Rector der Friedrich-Wilhelms-Universität zu Berlin
im Jahre 1914/15**



Theodor Kipp

Theodor Kipp

Jurist

* 10.04.1862 Hannover, † 02.04.1931 Ospedaletti (Italien)

- | | |
|------|---|
| 1889 | Professor für römisches und bürgerliches Recht in Kiel |
| 1893 | Professor für römisches und bürgerliches Recht in
Erlangen |
| 1901 | Professor für römisches und bürgerliches Recht
in Berlin |

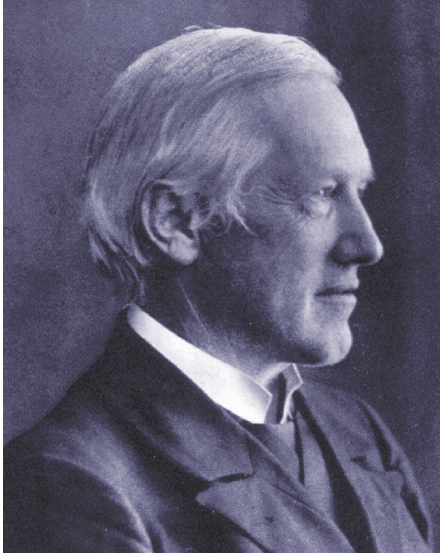
Juristische Fakultät

Theodor Kipp studierte in Göttingen und Leipzig bei Ihering und Windscheid. Er promovierte über den „Eigentumserwerb am Wildergut“ mit summa cum laude, jedoch wurde die Dissertation nicht gedruckt. In Leipzig habilitierte er sich und wurde 1887 außerordentlicher Professor für römisches und bürgerliches Recht in Halle. Sein Ordinariat führt ihn 1889 nach Kiel und anschließend nach Erlangen. 1901 folgte er dem Ruf an die Friedrich-Wilhelms-Universität. Er trat die Nachfolge von Ernst Eck an. Sein Arbeitsfeld umfasste das römische und bürgerliche Recht, Familienrecht und Erbrecht. Das Rektoramt hatte er 1914/15 inne. In seiner Rektoratsrede setzte er sich mit dem Thema „Kriegsaufgaben der Rechtswissenschaft“ auseinander. Durch sein praktisch-juristisches Talent wurde Theodor Kipp zu einem gesuchten Gutachter. Sein Wissenschaftsgebiet bereicherte er durch die aktive Beschäftigung mit Fragestellungen der Rechtspraxis. Er hat eine Vielzahl von rechtshistorischen und zivilrechtlichen Monographien

verfasst. Die „Geschichte der Quellen des römischen Rechts“ von 1886 erschien insgesamt in vier Auflagen. Bearbeitet und neu herausgegeben hat er das Windscheidsche „Lehrbuch des Pandektenrechts“ unter vergleichender Fragestellung des neuen bürgerlichen Rechts (1900). Zu den Fundamenten der heutigen Zivilrechtswissenschaft zählt noch immer seine Darstellung des Familien- (1912) und Erbrechts (1911) im „Lehrbuch des bürgerlichen Rechts“ von Enneccerus, Kipp und Wolff. Von 1929 bis 1931 war Kipp Vorsitzender der Juristischen Gesellschaft zu Berlin.

Sein Kollege Rudolf Smend schrieb über Kipp: „Er erzog seine Hörer, aber auch seine Kollegen und die Fakultät durch das einzigartige Vorbild vollendeter Selbstzucht, des Maßes und der Harmonie in jeder Äußerung und Leistung, des vollendeten, bis zur Messerschärfe klaren Ausdrucks, des kraftvollen und gewissenhaften Denkens, der äußersten Sachlichkeit des Wortes und der Haltung“.

**Rektor der Friedrich-Wilhelms-Universität zu Berlin
im Jahre 1915/16**



Ulrich von Wilamowitz-Moellendorff

Ulrich von Wilamowitz-Moellendorff

Philologe

* 22.12.1848 Posen/Poznan, † 25.09.1931 Berlin

- | | |
|------|---|
| 1874 | Privatdozent für klassische Philologie in Berlin |
| 1876 | Professor für klassische Philologie in Greifswald |
| 1883 | Professor für klassische Philologie in Göttingen |
| 1897 | Professor für klassische Philologie in Berlin |

Philosophische Fakultät

Ulrich von Wilamowitz-Moellendorf studierte ab 1867 bei Otto Jahn und Hermann Usener in Bonn Klassische Altertumswissenschaften. Während seiner Bonner Studienzeit knüpfte er feste Freundschaft mit Hermann Diels, Georg Kaibel und Carl Robert. Im Wintersemester 1869/70 wechselte er gemeinsam mit Diels, um bei Moritz Haupt, einem Pionier der modernen Textkritik, Vorlesungen zu hören. Wilamowitz wurde in Berlin 1870 promoviert. Moritz Haupt war der Hauptgutachter seiner Arbeit. An der Berliner Universität arbeitete er zunächst als Privatdozent und habilitierte sich dort 1875 mit dem Thema „*Analecta Euripidea*“. Zu Ostern 1876 ging er als Nachfolger von Eduard Hillers nach Greifswald. Gerne folgte er 1883 dem Ruf nach Göttingen, der durch Mitwirkung des mit Wilamowitz befreundeten Ministerialdirektors Friedrich Althoff an ihn erging. In Göttingen erhielt er Rufe aus Straßburg, Heidelberg und Bonn, die er alle ablehnte. 1892 wurde Wilamowitz ordentliches Mitglied der Königl. Gesellschaft zu Göttingen und

1894 Sekretär der Gesellschaft. Im gleichen Jahr ist er ordentliches Mitglied des Deutschen Archäologischen Instituts geworden.

Bereits ab 1895 betrieb Althoff in Berlin die Berufung von Wilamowitz an die Berliner Universität. Hermann Diels, seit 1886 ordentlicher Professor in Berlin, unterstützte diese Bemühungen. Jedoch musste erst der Widerstand von Ernst Curtius, Adolf Kirchhof und Johannes Vahlen überwunden werden, damit der Ruf der Berliner Friedrich-Wilhelms-Universität an Wilamowitz erfolgen konnte. Als Nachfolger von Curtius ging Wilamowitz nach Berlin und wirkte nach Mommsens Vorbild als Wissenschaftsorganisator, Vermittler und als Berater von Friedrich Althoff. Somit hatte er erheblichen Einfluss darauf, wer im preußischen Hochschuldienst auf welche Stelle berufen wurde. Im Institut für Altertumskunde, das er 1896 zusammen mit Diels gegründet hatte, wurde antike Literatur, Geschichte und Kunst in ihrer Wechselbeziehung erforscht.

**Rector der Friedrich-Wilhelms-Universität zu Berlin
im Jahre 1916/17**



A handwritten signature in dark ink, appearing to read 'Ernst Bumm'.

Ernst Bumm

Mediziner

* 15.04.1858 Würzburg, † 02.01.1925 München

1894	Professor in Basel
1900	Professor in Halle an der Saale
1904	Professor für Gynäkologie und Geburtshilfe in Berlin
1910	Leitung der Universitätsklinik der Charité

Medizinische Fakultät

Ernst Bumm studierte Medizin in Würzburg, promovierte 1882 und 1885 habilitierte er sich im Fach Geburtshilfe und Gynäkologie. In Fachkreisen erwarb er als herausragender Kliniker, Lehrer und Operateur Anerkennung.

Die Medizin erlebte zu Bumms Zeit einen enormen Aufschwung dank Fortschritten bei operativen Verfahren und in der Bakteriologie. Er entwickelte vor allem auf dem Gebiet der Gynäkologie neue Operationsmethoden und -techniken.

Zusammen mit Albert Hoffa gründete er in Würzburg im Jahre 1887 eine Privatklinik. Dort beschäftigte er sich als erster seines Fachgebietes mit den neuen Erkenntnissen der systematischen Bakteriologie und leistete damit wichtige Beiträge zur Bekämpfung von Gonorrhö (Tripper) und Puerperalfieber (Kindbettfieber), als deren Ursachen er bakterielle Infektionen erkannte. Des Weiteren trug er mit seinen Arbeiten zu den folgenden Themen bei: Technik der Myotomie, der Blutkreislauf im menschlichen Mutterkuchen, antiseptische Verfahren und

Entwicklung der Frauenspitäler.

Ab 1910 übernahm Bumm die Leitung der Universitätsfrauenklinik an der Charité. Seine Rektoratsrede 1916 hielt er „Über das deutsche Bevölkerungsproblem“. Ein Jahr später äußerte er sich anlässlich der Gedächtnisfeier des Universitätsstifters König Friedrich Wilhelm III. in einer Rede „Über das Frauenstudium“. Ein erklärtes Ziel Bumms war die Reduzierung der Kindersterblichkeit in Deutschland, weshalb er sich für verbesserte Lebensbedingungen von mittleren und niedrigen Bevölkerungsschichten und für medizinische Maßnahmen einsetzte. Zu seinen wichtigsten Werken zählen „Über Wundinfektionen“ (1906) und „Grundriss zum Studium der Geburtshilfe“ (1902), welches aufgrund der hohen Qualität seiner Abbildungen zum Vorbild für viele folgende Lehrbücher wurde.

**Rektor der Friedrich-Wilhelms-Universität zu Berlin
im Jahre 1917/18**



A handwritten signature of Albrecht Penck in cursive script.

Albrecht Penck

Geograph

* 25.09.1858 Reudnitz bei Leipzig, † 07.03.1945 Prag

1885	Professor für Physikalische Geographie in Wien
1906	Professor für Geographie in Berlin und im gleichen Jahr Direktor des neu gegründeten Museums für Meereskunde in Berlin

Mathematisch-Naturwissenschaftliche Fakultät

In Leipzig studierte Albrecht Penck ab 1875 Chemie, Botanik, Mineralogie und Geologie. Vom Leiter der geologischen Landesaufnahme in Sachsen wurde er als Hilfsgeologe zur Aufnahme einer geologischen Karte Sachsens eingestellt. Mit den „Studien über lockere vulkanische Auswürflinge“ wurde er 1878 bei dem Mineralogen Ferdinand Zirkel promoviert. Im selben Jahr unternahm er eine Studienreise nach Norddeutschland und Skandinavien in deren Folge er die dreimalige Vergletscherung des nördlichen Mitteleuropas erstmals nachwies. Seit 1880 bildete er sich in München bei Karl Zittel in Paläontologie weiter, wo er sich als erster Vertreter der Geographie an der Universität München habilitierte. In dieser Arbeit untersuchte er das Alpenvorland und belegte eine dreimalige Vergletscherung auch des Alpenvorlandes und die Entstehung der Alpenrandseen durch glaziale Erosion. 1885 nahm er einen Ruf nach Wien an, wo der Lehrstuhl für physikalische Geographie neu geschaffen wurde. In Wien erweiterte er die Vorlesungen

durch verpflichtende Exkursionen.

Seine Arbeiten „Über die Vergletscherung der deutschen Alpen“ (1882), „Die Eiszeit in den Pyrenäen“ (1884) und die gemeinsam mit Eduard Brückner verfasste Schrift „Die Alpen im Eiszeitalter“ (1901–1906) gehören zu den klassischen Werken der Eiszeitforschung.

1906 erhielt er den Ruf als Nachfolger Ferdinand von Richthofens als Direktor des Geographischen Instituts nach Berlin und leitete gleichzeitig das neu gegründete Institut und Museum für Meereskunde. Während der Berliner Zeit lehrte er als Austauschprofessor in Yale und an der Columbia-Universität in den USA. Seit 1922 schuf er zusammen mit Friedrich Schmidt-Ott und Alfred Merz die Voraussetzungen für die „Meteor“-Expedition im Südatlantik (1925–1927). Unter seiner Leitung wurde 1928 die 100-Jahr-Feier der „Gesellschaft für Erdkunde zu Berlin“ ein sehr beachteter wissenschaftlicher Erfolg. Penck gilt als bedeutendster deutscher Geograph der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts.

Rektor der Friedrich-Wilhelms-Universität zu Berlin
im Jahre 1918/19



R. Seeberg

Reinhold Seeberg

Theologe

* 05.04.1859 Pörafer (Lettland), † 23.10.1935 Ahrenshoop

- | | |
|------|--|
| 1889 | Professor in Erlangen |
| 1898 | Professor für Dogmengeschichte, Religionsphilosophie und Ethik in Berlin |
| 1927 | Leitung des Instituts für Sozialethik und Wissenschaft der Inneren Mission an der Universität Berlin |

Theologische Fakultät

Seeberg studierte ab 1878 Theologie an der Universität Dorpat, anschließend in Berlin, Leipzig und Erlangen. 1884 wurde er Privatdozent für systematische Theologie in Dorpat und Religionslehrer an der dortigen Stadttöchter-schule. Er nahm den Ruf als ordentlicher Professor für neutestamentliche Exegese und Kirchengeschichte 1889 in Erlangen an. Zehn Jahre später wechselte er an die Friedrich-Wilhelms-Universität. Dekan seiner Fakultät war Seeberg in den Jahren 1900 bis 1901 sowie 1905 bis 1906.

1908 wurde er Präsident des Kirchlich-sozialen Bundes. Zum Geheimen Konsistorialrat wurde er 1910 ernannt.

Während des Ersten Weltkrieges war Seeberg zur Abhaltung von Kursen für die Feldgeistlichen auf verschiedenen Kriegsschauplätzen eingesetzt. Rektor der Berliner Universität war er in dem schwierigen Doppeljahr 1918/19. Seine Rede zum Antritt des Rektorats hielt er am 25. September 1918 zum Thema „Politik und Moral“.

Als Präsident leitete er 1923 bis 1931 den Zentralausschuss

für Innere Mission der Evangelischen Kirche Deutschlands.

Er war Mitbegründer und erster Präsident der Internationalen Konferenz für Innere Mission und Diakonie.

Seine Hauptwerke sind das „Lehrbuch der Dogmengeschichte“ in vier Bänden (1895–1920), „Die Kirche Deutschlands im 19. Jahrhundert“ (1903) und „Die Grundwahrheiten der christlichen Religion“ (1902) als Gegenstück zu Harnacks „Wesen des Christentums“ von 1900.

Reinhold Seeberg war ein Gelehrter großen Stils. Er war Ehrendoktor aller vier Fakultäten. Adolf Harnack und Reinhold Seeberg waren in ihrer Zeit die angesehensten Theologen Berlins.

Sein Bruder Alfred und auch sein Sohn Erich Seeberg waren gleichfalls Theologen.

**Rector der Friedrich-Wilhelms-Universität zu Berlin
im Jahre 1919/20**



Eduard Meyer

Eduard Meyer

**Historiker, Ägyptologe und
Altorientalist**

* 25.01.1855 Hamburg, † 31.08.1930 Berlin

1884	Professor für alte Geschichte in Leipzig
1885	Professor für alte Geschichte in Breslau
1889	Professor für alte Geschichte in Halle
1902	Professor für alte Geschichte in Berlin

Philosophische Fakultät

Bereits in der Schulzeit im Johanneum war die Beschäftigung mit Latein und Griechisch für Eduard Meyer obligatorisch und erreichte in der Oberstufe ein so hohes Niveau, dass im Unterricht bei dem Latinisten Adolf Kießling in lateinischer Sprache über Horaz diskutiert wurde. Erste Eindrücke in Hebräisch und Arabisch bekam er während seiner Schulzeit. Dank seiner überragenden Leistungen erhielt Meyer ein Stipendium und begann 1872 in Bonn Geschichte zu studieren. Ein Semester später ging er nach Leipzig, um dort Arabisch, Persisch, Türkisch, Syrisch, Sanskrit und Ägyptisch sowie Geschichte, Philosophie und Völkerkunde zu studieren. Seine Studien schloss er 1875 mit der Promotion ab. Meyer arbeitete danach für zwei Jahre als Privatlehrer in Konstantinopel, währenddessen lernte er den Orient kennen. 1879 habilitierte er sich mit seiner bereits im Johanneum begonnenen Arbeit über die „Geschichte des Königreichs Pontos“. Im damaligen Zentrum der Orientalistik, in Leipzig, war er durch den

Lehrauftrag gezwungen, das komplette Spektrum der alten Geschichte abzudecken. Er sah dies als heilsame Lehre an, die ihn letztlich dazu brachte, sich mit der alten Geschichte in ihrer Gesamtheit und anderer alter Kulturen zu beschäftigen. Aus dieser Erkenntnis entstand der Wunsch, eine Gesamtgeschichte des Altertums zu erarbeiten. Die fünfbändige Ausgabe der „Geschichte des Alterthums“ erschien in der Zeit von 1884 bis 1902. Eduard Meyers Berühmtheit fußt auf dem Versuch, die vielfältigen Wechselwirkungen und Beziehungen von Orient und Okzident allumfassend zusammenzuführen.

Es folgten die Universitäten Breslau und Halle, bevor er 1902 den Ruf an die Berliner Universität annahm. Ihr Rektor war er in den schweren Jahren 1919/20. Die Rede zum Antritt seines Rektoratsjahres hielt er zu dem Thema „Preußen und Athen“. In dieser Zeit setzte er sich für die Einrichtung der „Studentenhilfe Berlin“ ein und engagierte sich für die „Notgemeinschaft der Deutschen Wissenschaft“.

**Rektor der Friedrich-Wilhelms-Universität zu Berlin
im Jahre 1920/21**



Emil Seckel

Emil Seckel

Jurist

* 10.01.1864 Neuenheim bei Heidelberg, † 26.04.1924 Todtmoos

- 1895 Privatdozent für römisches Recht an der Friedrich-Wilhelms-Universität zu Berlin
- 1898 ao. Professor in Berlin
- 1901 Professor für römisches Recht in Berlin
- 1911 Mitglied der Königlich-Preussischen Akademie der Wissenschaften zu Berlin

Juristische Fakultät

Das Studium der Rechte absolvierte Emil Seckel an der Universität Tübingen, wo er Mitglied der Studentenverbindung „Akademische Gesellschaft Stuttgardia“ war, die für den süddeutschen Liberalismus prägend sein sollte.

Er habilitierte sich 1898 an der Friedrich-Wilhelms-Universität zu Berlin.

Seckels Hauptforschungsinteresse innerhalb der Rechtswissenschaft galt dem römischen Recht, was sich in seinen Studien zur Fortbildung des nachjustinianischen Vulgarrechts manifestierte. Auch das Thema seiner zu Beginn des Rektorats gehaltenen Rede im Oktober 1920 steht ganz im Zeichen dieses Interesses: „Das römische Recht und seine Wissenschaft im Wandel der Jahrhunderte“. In einem weiteren wichtigen Schwerpunkt seiner Forschung widmete er sich intensiv der Frage nach der Entstehung des kanonischen Rechts.

Emil Seckel war Verfechter einer akribischen Quellenforschung, was ihn gleichsam dazu prädestinierte, eine Neuedition der Kapitulariensammlung des Benedictus Le-

vita zu betreuen, einer um die Mitte des 9. Jahrhunderts im Kreis der pseudoisidorischen Fälscher angefertigte, drei Bücher mit insgesamt mehr als 1700 Kapiteln umfassenden Sammlung. Diese Sammlung war den Fachgelehrten nur noch in einer Ausgabe von 1677 zugänglich, die den wissenschaftlichen Ansprüchen jedoch nicht mehr genügen konnte. Mit der Aufgabe einer Neuedition wurde Seckel 1896 als junger Privatdozent an der Berliner Universität von der Zentralredaktion des Instituts Monumenta Germaniae Historica betraut, nachdem der zuständige Bearbeiter überraschend verstorben war. Bis zu seinem Tod 1924 leistete er bahnbrechende Arbeit auf dem Gebiet der Quellenkritik (er legte mehr als tausend Seiten an Quellenstudium vor); eine Neuedition des Benedictus Levita konnte er gleichwohl nicht mehr beginnen. In der Folge kam das Editionsvorhaben bald zum Erliegen und wurde erst 1998 wieder aufgenommen.

Rektor der Friedrich-Wilhelms-Universität zu Berlin
im Jahre 1921/22



Nernst.

Walther Hermann Nernst

Physiker
und Chemiker

* 25.06.1864 Briesen/Westpreußen, † 18.11.1941 Gut
Oberzibelle/Oberlausitz

- 1891 Extraordinarius für physikalische Chemie in
Göttingen
- 1894 Professor für physikalische Chemie in Göttingen
- 1905 Professor für physikalische Chemie in Berlin
- 1924 Professor für Experimentalphysik in Berlin
- 1920 Nobelpreis für Chemie

Mathematisch-Naturwissenschaftliche Fakultät

Nach dem Studium der Physik, Chemie und Mathematik in Zürich, Berlin, Graz und Würzburg wurde Walther Nernst 1887 bei Friedrich Kohlrausch in Würzburg „Über die Einwirkung des Magnetismus auf strömende Elektrizität und Wärme“ promoviert. Wilhelm Ostwald holte Nernst 1887 als Assistent für Physik an die Universität Leipzig. Bei Ostwald habilitierte er sich 1889. Assistentenstellen in Heidelberg und Göttingen folgten, bis er 1891 in Göttingen die Ernennung zum Extraordinarius für physikalische Chemie erhielt. 1894 wurde er dort Professor für physikalische Chemie.

1905 folgte Walther Nernst dem Ruf an die Berliner Universität als Ordinarius für physikalische Chemie. In seiner Antrittsrede als Rektor der Universität sprach er 1921 „Zum Gültigkeitsbereich der Naturgesetze“. Während des Ersten Weltkrieges war er Berater Kaiser Wilhelm II. Als Präsident leitete Walther Nernst von 1922 bis 1924 die Arbeit der Physikalisch-Technischen Reichsanstalt in Berlin. Erneut folgte er 1924 dem Ruf der

Berliner Universität, diesmal als Nachfolger von Heinrich Rubens auf den Lehrstuhl für Experimentalphysik.

Nernst, als Mitbegründer der modernen physikalischen Chemie, arbeitete bahnbrechend auf dem Gebiet der Elektro- und Wärmechemie. Er formulierte u. a. 1890 den Nernstschen Verteilungssatz, erfand 1897 die nach ihm benannte Nernst-Lampe (Vorläuferin der heutigen Glühbirne). 1906 gelang ihm seine wohl größte Entdeckung, das Nernstsche Wärmetheorem, besser bekannt als der 3. Hauptsatz der Thermodynamik. „Als Anerkennung für seine thermochemischen Arbeiten“ erhielt Nernst für das Jahr 1920 den Nobelpreis für Chemie. Als Wissenschaftsorganisator überzeugte Nernst den belgischen Chemiker und Industriellen Ernest Solvay Konferenzen einzuberufen, auf denen die führenden europäischen Physiker die Möglichkeit hatten, ihre aktuellen Theorien zu diskutieren. Der erste Kongress fand 1911 statt. Gemeinsam mit Max Planck holte Walther Nernst Albert Einstein im Jahr 1914 nach Berlin.

Rektor der Friedrich-Wilhelms-Universität zu Berlin
im Jahre 1922/23



Arthur Heffter

Arthur Karl Heffter

Pharmakologe

* 15.06.1859 Leipzig, † 08.02.1925 Berlin

- | | |
|------|---|
| 1892 | Privatdozent für Pharmakologie in Leipzig |
| 1896 | Professor für Pharmakologie in Greifswald |
| 1898 | Professor für Pharmakologie und medizinische Chemie in Bern |
| 1908 | Professor für Pharmakologie in Berlin |

Mathematisch-Naturwissenschaftliche Fakultät

Arthur Heffter studierte in Freiburg, Leipzig und Greifswald Naturwissenschaften, insbesondere Chemie. Er promovierte über „Einige neue Schwefelverbindungen aus p-Toluidin“ im Jahre 1883 bei Heinrich Limpricht in Greifswald. In Halle wurde Heffter 1884 Assistent des Agro-Chemikers Max Maercker. Er verlängerte seine Assistenzzeit um weitere zwei Jahre bei dem Pharmakologen und Physio-Chemiker Otto Nasse in Rostock. Bereits hier zeigte er durch Untersuchungen über die Ausscheidung des Schwefels im Harn Interesse für pharmakologische Fragen und entschloss sich noch zu einem Medizinstudium. Das Studium absolvierte er in Leipzig, gleichzeitig arbeitete Heffter im Labor bei Rudolph Boehm. Seine zweite Promotion zum Dr. med. schrieb Heffter 1890 über „Das Lecithin in der Leber und sein Verhalten bei der Phosphorvergiftung“. 1891 wurde er zum Hochschul-lehrer in Leipzig ernannt. Für ein Semester arbeitete Arthur Heffter 1892 in dem damals bekanntesten Pharmakologie-Labor bei dem renommierten

Oswald Schmiedeberg in Straßburg. Die Leipziger Universität berief ihn 1896 zum ordentlichen Professor. Es folgten die Lehrstühle in Bern und Marburg, bis er 1908 einen Ruf der Friedrich-Wilhelms-Universität in Berlin auf den Lehrstuhl von Oskar Liebreichs für Pharmakologie erhielt. Zum Antritt seines Rektorats im Jahre 1922 hielt er seine Rede über „Buchheim und Schmiedeberg, die Begründer der experimentellen Pharmakologie“. In seiner Rede am 3. August 1923 zur Gedächtnisfeier des Stifters der Berliner Universität referierte er über „Berühmte Giftmischerinnen“. Arthur Heffter isolierte 1897/98 nach Selbstversuchen Mescaline aus dem Peyotekaktus. Dies war die erste Isolierung einer natürlich vorkommenden psychedelischen Substanz in reiner Form.

Zusammen mit Carl Ewald gab er das „Handbuch der Arzneiverordnungslehre“ heraus, das bereits 1911 in der 11. Auflage erschien.

1993 wurde in Santa Fe in New Mexico das „Heffter Research Institute“, ein Institut für Drogenforschung, gegründet.

**Rektor der Friedrich-Wilhelms-Universität zu Berlin
im Jahre 1923**



G. Roethe.

Gustav Roethe

Philologe

* 15.05.1859 Graudenz/Westpreußen, † 17.09.1926 Bad Gastein/
Österreich

- 1888 ao. Professor für Germanistik in Göttingen
- 1890 Professor für Germanistik in Göttingen
- 1902 Professor für Germanistik in Berlin
- 1911 ständiger Sekretär der Königlich-Preußischen Akademie
der Wissenschaften zu Berlin

Philosophische Fakultät

Roethe absolvierte ein Studium der klassischen Philologie und Germanistik in Göttingen, Leipzig und Berlin und wurde 1881 bei Friedrich Zarncke zum Dr. phil. promoviert. Nach der 1886 erfolgten Habilitation wirkte er zunächst einige Jahre in Göttingen, bevor er 1902 einen Ruf an die Friedrich-Wilhelms-Universität zu Berlin annahm.

Sowohl als akademischer Lehrer wie auch als Organisator wissenschaftlicher Unternehmen und als Forscher erlangte Roethe in der Nachfolge Wilhelm Scherers in seinem Fach Bedeutung. Wichtige Impulse für die Literaturwissenschaft gingen nicht zuletzt von seiner Tätigkeit auf dem Gebiet der Textkritik und Edition aus. Die inhaltlichen Schwerpunkte seiner Forschungen bildeten die mittelhochdeutsche Literatur, die deutsche Romantik und die Goethe-Forschung. So legte er etwa mit seiner Studie „Die Gedichte Reinmars von Zweter“ (1887) die Grundlage für die Forschung zur Geschichte der mittelhochdeutschen Sangspruchdichtung. Von 1891 bis 1926 war Roethe zusammen mit Edward Schröder

Herausgeber der „Zeitschrift für deutsches Altertum“, von 1909 an leitete er die Ausgabe der „Deutschen Texte des Mittelalters“. Auch war er ab 1908 an der Reorganisation des Deutschen Wörterbuchs der Brüder Grimm beteiligt. Ab 1921 war Roethe erster Vorsitzender der Goethe-Gesellschaft.

Wissenschaftsgeschichtlich gesehen vertrat Roethe eine Position, welche die um 1900 erfolgte geistesgeschichtliche Wende strikt ablehnte, was etwa an den Auseinandersetzungen um die Wiederbesetzung des Lehrstuhls von Erich Schmidt in den Jahren 1913–1920 deutlich wurde, als auf Roethes Betreiben hin der vom Ministerium vorgesehene Friedrich Gundolf letztlich nicht das Ordinariat übernahm. Bis zu seinem Tod sollte Roethe, der in politischer Hinsicht entschiedener Gegner der Weimarer Republik war, die Konzeption einer streng philologisch verfahrenen Methode, welche sich den zeitgenössischen Entwicklungen seines Fachs entzog, vertreten.

**Rektor der Friedrich-Wilhelms-Universität zu Berlin
im Jahre 1924**



Karl Holl

Karl Holl

Theologe

* 15.05.1866 Tübingen, † 23.05.1926 Berlin

- | | |
|------|---|
| 1896 | Privatdozent für Kirchengeschichte in Berlin |
| 1901 | ao. Professor in Tübingen |
| 1906 | Professor für Kirchen- und Dogmengeschichte in Berlin |
| 1914 | Mitglied der Königlich-Preussischen Akademie der Wissenschaften zu Berlin |

Theologische Fakultät

Philosophie und Theologie studierte Karl Holl am Tübinger Stift. Während seines kurzen Vikariats in Württemberg promovierte er und wurde 1891 Repetent am Tübinger Stift. Auf Betreiben von Adolf von Harnack wurde er 1891 als wissenschaftliche Hilfskraft an der Preußischen Akademie tätig und habilitierte sich 1896 an der Berliner Theologischen Fakultät. Dort war er als Privatdozent tätig. Auf eine außerordentliche Professur für Kirchengeschichte wurde er 1901 in Tübingen berufen. Eine Berufung zum ordentlichen Professor für Kirchen- und Dogmengeschichte an die Friedrich-Wilhelms-Universität erfolgte 1906. Seine Rektoratsrede hielt er am 15.10.1924 zum Thema „Urchristentum und Religionsgeschichte“. Im Dezember 1914 erfolgte die Berufung zum ordentlichen Mitglied der Preußischen Akademie der Wissenschaften. Karl Holl war von 1912 bis 1926 Ephorus des evangelisch-theologischen Konvikts Johanneum in Berlin.

Holl wurde einer der bedeutendsten protestantischen Kirchenhistoriker Deutschlands.

Die theologische Entwicklung Holls ist durch die Denkrichtung von Ferdinand Baur aus Tübingen geprägt.

Ein Meisterstück der Editionskunst ist die Ausgabe der Werke des Epiphanius (1915), über deren handschriftliche Überlieferung Holl bereits 1910 geschrieben hatte. „Enthusiasmus und Bußgewalt beim griechischen Mönchtum. Eine Studie zu Simeon, dem neuen Theologen“ (1898) zeigt Holls Liebe zur Ostkirche. Er erlernte die russische Sprache, um Tolstoj und anderen modernen Russen nahe zu kommen. Die tiefste Wirkung aber hatte seine Arbeit über Martin Luther, der bis heute grundlegende Bedeutung beigemessen wird.

Holls Beiträge interpretieren das lutherische Religions- und Gottesverständnis als „Gewissensreligion“ und lösten eine „Luther-Renaissance“ aus. Er stellte die so genannte Rechtfertigungslehre wieder in den Mittelpunkt der Theologie.

**Rektor der Friedrich-Wilhelms-Universität zu Berlin
im Jahre 1925**



Pompeckj

Josef Felix Pompeckj

Paläontologe
und Geologe

* 10.05.1867 Groß Köllen/Ostpreußen, † 08.07.1930 Berlin

- | | |
|------|--|
| 1903 | ao. Professor für Geologie u. Paläontologie in München |
| 1904 | Professor für Geologie und Mineralogie in
Hohenheim |
| 1908 | Professor für Geologie und Mineralogie in Göttingen |
| 1917 | Professor für Paläontologie in Berlin, zugleich
Direktor des Geologisch-Paläontologischen Museums |

Mathematisch-Naturwissenschaftliche Fakultät

Josef Pompeckj studierte ab 1885 Geologie und Mineralogie in Königsberg bei Wilhelm Branca und Zoologie bei Thun. Im Jahre 1890 wurde er mit dem Thema „Die Trilobitenfauna der ost- und westpreussischen Diluvialgeschiebe“ promoviert. Als Assistent ging er mit Branca nach Tübingen. Pompeckj wechselte 1894 an die Paläontologischen Staatssammlungen nach München, habilitierte sich dort mit einer Arbeit über Ammoniten bei Karl von Zittel und lehrte als Privatdozent an der Universität München. 1896 bereiste er im Auftrage der rumänischen Regierung Teile Rumäniens und Polens. Zum Professor für Geologie und Mineralogie an der Landwirtschaftlichen Hochschule Hohenheim wurde Pompeckj 1904 berufen. Es folgten Rufe an die Universitäten Königsberg 1907, Göttingen 1908 und Tübingen 1923. Im Jahre 1917 berief die Friedrich-Wilhelms-Universität in Berlin Pompeckj als Nachfolger von Wilhelm Branca auf den Lehrstuhl für Paläontologie. Gleichzeitig wurde er Direktor des Geologisch-Paläontologischen Instituts und Muse-

ums, heute Teil des Museums für Naturkunde. Als Rektor der Berliner Universität hielt er seine Antrittsrede am 15. Oktober 1925 zu dem Thema „Umwelt, Anpassung und Beharrung im Lichte erdgeschichtlicher Überlieferung“.

Pompeckj, ein Naturforscher mit vielseitigen Interessen, befasste sich in seinen Arbeiten vorwiegend mit der Juraformation und ihren Versteinerungen. Die paläontologischen Schausammlungen wurden um wertvolle Exemplare des Plesiosaurus und des Ichthyosaurus durch sein Engagement erweitert.

Mit der Montage der großen Saurier-Skelette im berühmten Saurier-Saal des Geologisch-Paläontologischen Museums wurde unter seiner Leitung begonnen.

Für die Herstellung wissenschaftlicher Beziehungen zu Sowjetrußland setzte Pompeckj sich ein und stellte sein Institut für russische Geowissenschaftler zur Verfügung. Pompeckj war ab 1920 Mitglied der Preussischen Akademie der Wissenschaften zu Berlin.

**Rector der Friedrich-Wilhelms-Universität zu Berlin
im Jahre 1926**



Prof. Triepel

Heinrich Triepel

Jurist

* 12.01.1868 Leipzig, † 23.11.1946 bei Garmisch-Partenkirchen

- | | |
|------|---|
| 1893 | Privatdozent an der Universität Leipzig |
| 1900 | Professor des öffentlichen Rechts in Tübingen |
| 1909 | Professor für Staats-, Verwaltungs-, Kirchen- und Völkerrecht in Kiel |
| 1913 | Professor für Staats-, Verwaltungs- und Kirchenrecht in Berlin |

Juristische Fakultät

Heinrich Triepel gilt als einer der bedeutendsten Staats- und Völkerrechtler des 20. Jahrhunderts. Er studierte die Rechte in Freiburg und Leipzig und wurde 1891 promoviert. Nach der Habilitation 1893 sammelte er erste akademische Lehrerfahrung und war gleichzeitig als Hilfsrichter tätig. Eine Stelle als Privatdozent erhielt er 1893 an der Leipziger Universität. Nach weiteren Stationen in Tübingen und Kiel folgte Triepel 1913 dem Ruf an die Berliner Universität, wo er bis zu seiner Emeritierung im Jahre 1935 wirkte. Einer der Höhepunkte seiner akademischen Karriere war die Übernahme des Rektorats 1926, zu deren Anlass er eine Rede über „Staatsrecht und Politik“ hielt. Nicht selten sollten die Worte zitiert werden, mit denen er den Rektoratmantel an seinen Nachfolger, Eduard Norden, übergab: „Dieser Mantel ist schwer, und das ist gut, man kann ihn nicht so leicht nach dem Winde hängen.“

Mit seinen Schriften zum Staats- und Völkerrecht gab Triepel seinem Fach zahlreiche Impulse. So gilt er etwa als Begründer der so genannten

dualistischen Lehre im Völkerrecht. Von seinen Veröffentlichungen sind besonders zu nennen: „Völkerrecht und Landesrecht“ (1899), „Die Reichsaufsicht“ (1917), „Virtuelle Staatsangehörigkeit“ (1921), „Die Staatsverfassung und die politischen Parteien“ (1930) und „Die Hegemonie. Ein Buch von führenden Staaten“ (1938).

Heinrich Triepel schaltete sich aktiv in die Diskussionen um die in Vorbereitung befindliche Weimarer Verfassung ein. Später engagierte er sich für die Gründung der Vereinigung der Deutschen Staatsrechtslehrer. Er schuf somit ein Forum für den fachlichen Austausch unter den Bedingungen der Nachkriegszeit und vor dem Hintergrund einer neuen Verfassungslage. Nach 1933 bekannte sich der konservative „Vernunftrepublikaner“ nicht zum Nationalsozialismus und er widersetzte sich Versuchen, die Staatsrechtslehrervereinigung gleichzuschalten.

**Rektor der Friedrich-Wilhelms-Universität zu Berlin
im Jahre 1927**



Norden

Eduard Norden

**Klassischer Philologe und
Religionshistoriker**

* 21.09.1868 Emden, † 13.07.1941 Zürich

1893	ao. Professor für klassische Philologie in Greifswald
1895	Professor für klassische Philologie in Greifswald
1898	Professor für klassische Philologie in Breslau
1906	Professor für klassische Philologie in Berlin
1912	Mitglied der Königlich-Preußischen Akademie der Wissenschaften zu Berlin

Philosophische Fakultät

Eduard Norden studierte klassische Philologie in Berlin und hörte Vorlesungen bei Hermann Diels, Theodor Mommsen, Carl Robert und Eduard Zeller. In Bonn setzte er seine Studien bei Hermann Usener und Franz Bücheler fort. Bei Bücheler promovierte er 1891. Bereits ein Jahr später habilitierte er sich. Die Greifswalder Universität berief ihn 1893 zum außerordentlichen und zwei Jahre später zum Professor für klassische Philologie, der Ruf nach Breslau folgte 1898.

Der Ruf als Nachfolger Adolf Kirchhoffs an die Berliner Universität erreichte Norden während eines Griechenlandaufenthalts. Er erhielt nicht nur den Altphilologischen Lehrstuhl, einen von dreien der Universität, sondern wurde zugleich Leiter des Instituts für Altertumskunde. Seine Berufung war nicht unumstritten und begleitet durch teilweise persönliche Animositäten aus Kreisen der Fachkollegenschaft. Der Ministerialdirektor Friedrich Althoff, der für die Berufung von Professoren zuständig war, setzte schließlich seine Berufung durch. Auf

Vorschlag Wilamowitz-Moellendorffs wurde er 1912 Nachfolger von Johannes Vahlen an der Akademie der Wissenschaften. Im Direktorium des Deutschen Archäologischen Instituts wurde Norden Nachfolger von Wilamowitz-Moellendorff.

1913 verband Norden seine beiden großen Interessen – Rhetorik und Religionswissenschaft – im Buch „Agnostos Theos“ (1913). Er beschränkte sich nicht auf eine griechische und lateinische Formengeschichte religiöser Reden, sondern bezog auch die jüdische, frühchristliche, altägyptische und altorientalische Welt ein. Mit der Machtübernahme Hitlers verschlechterte sich die Stellung Nordens zusehends. Dabei war er selbst ein Anhänger Hitlers. Schon im Mai wurden seine Assistenten ersetzt. Noch im August 1934 leistete Norden den Treueeid. Trotzdem wurde er aufgrund der nationalsozialistischen Rassegesetzgebungen nach und nach aus allen Gremien, denen er angehörte, entfernt. Daraufhin ließ er sich zum 1. April 1935 resignierend emeritieren und verließ Deutschland.

**Rector der Friedrich-Wilhelms-Universität zu Berlin
im Jahre 1928**



His.

Wilhelm His (jun.)

Mediziner

* 19.12.1863 Basel, † 10.11.1934 Brombach bei Lörrach

1895	ao. Professor für innere Medizin in Leipzig
1902	Professor für innere Medizin in Basel
1907	Professor für innere Medizin und Direktor der Ersten Medizinischen Klinik in Berlin

Medizinische Fakultät

Wilhelm His wurde als eines von sechs Kindern des angesehenen Anatomen Wilhelm His geboren. Wilhelm His, der Jüngere, studierte in Leipzig, Bern und Straßburg, wo er im pharmakologisch-chemischen Laboratorium bei Oswald Schmiedeberg arbeitete. Im Jahre 1889 wurde er in Leipzig promoviert und begann seine Assistentenzeit an der Leipziger Universitätsklinik, zwei Jahre später habilitierte er sich auf dem Gebiet der inneren Medizin. Als er 1895 zum außerordentlichen Professor in Leipzig berufen wurde, nahm er gleichzeitig die preußische Staatsangehörigkeit an. Nach seiner achtjährigen Assistentenzeit hielt His im Jahr 1897 seine akademische Antrittsvorlesung in Leipzig. 1902 folgte er einem Ruf als Ordinarius nach Basel, 1906 nach Göttingen.

Die Friedrich-Wilhelms-Universität berief His im Jahre 1907 nach Berlin. Zur Eröffnung seines Rektoratsjahres sprach er in seiner Rektoratsrede im Jahre 1928 „Über die natürliche Ungleichheit der Menschen“. Als preußischer Staatsbürger war His verpflich-

tet, sich im Kriegsfall dem Heer zur Verfügung zu stellen. 1914 meldete er sich freiwillig und wurde „Beratender Innerer Mediziner bei der Etappeninspektion VIII“. In dieser Eigenschaft inspizierte er die Lazarette an den Fronten in Frankreich, Polen, Ukraine, Türkei, Armenien, Syrien und Palästina. Als Inspekteur der Kriegslazarette sorgte er durch Hygienemaßnahmen vor allem für die Bekämpfung von Seuchen, wie Cholera, Ruhr und Typhus.

Nach dem Kriege nahm His seine Arbeit als Arzt und seine Lehrtätigkeit an der Charité in Berlin wieder auf. Die Arbeiten von His betreffen das Gesamtgebiet der inneren Medizin, bedeutend waren seine Arbeiten auf dem Gebiet der Herzpathologie und der Stoffwechselerkrankungen. Seine Schrift „Die Thätigkeit des embryonalen Herzens und deren Bedeutung für die Lehre von der Herzbewegung beim Erwachsenen“ (1893) war so richtungsweisend, dass ein Teil des Reizleitungssystems des Herzens nach ihm benannt wurde – das „His'sche Bündel“.

**Rektor der Friedrich-Wilhelms-Universität zu Berlin
im Jahre 1929**



Erh. Schmidt

Erhard Schmidt

Mathematiker

* 13.01.1876 Dorpat/Tartu in Estland, † 06.12.1959 Berlin

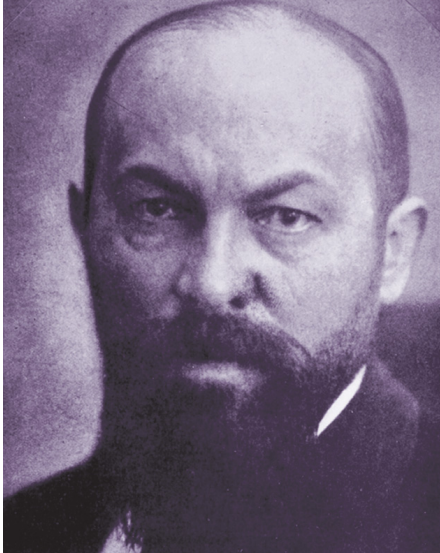
- | | |
|------|--|
| 1908 | Professor für Mathematik in Zürich |
| 1911 | Professor für Mathematik in Breslau |
| 1917 | Professor für Mathematik in Berlin |
| 1918 | Mitglied der Preußischen Akademie der Wissenschaften |

Mathematisch-Naturwissenschaftliche Fakultät

Erhardt Schmidt studierte Mathematik in Dorpat, danach in Berlin bei Hermann Amandus Schwarz sowie in Göttingen bei David Hilbert. 1905 wurde er mit einer Arbeit über Integralgleichungen promoviert. Bei Eduard Study in Bonn habilitierte er sich 1906 und lehrte als ordentlicher Professor ab 1908 in Zürich, anschließend 1910 in Erlangen und Breslau folgte 1911. Den Ruf der Friedrich-Wilhelms-Universität auf den Lehrstuhl für Mathematik erhielt Schmidt 1917 als Nachfolger von Hermann Amandus Schwarz. Wenige Jahre später wurden die Mathematiker Ludwig Bieberbach und Issai Schur an die Berliner Universität berufen. Auf Betreiben Schmidts wurde der Lehrstuhl für angewandte Mathematik eingerichtet, welcher mit Richard von Mises besetzt werden konnte. Dieses Viergestirn von Mathematikern bildete in den 1920er Jahren eines der Anziehungszentren für die mathematische Forschung in Deutschland. 1929 war Erhardt Schmidt Rektor der Berliner Universität und hielt seine Rede zum Antritt des Rektoratsjahres „Über Gewißheit in

der Mathematik“. Er hat bahnbrechende Arbeiten auf verschiedenen Gebieten der Analysis und Geometrie hervorgebracht. Seine speziellen Forschungsgebiete waren die Theorie der linearen und nichtlinearen Integralgleichungen sowie die Funktionstheorie und die Potentialtheorie. Neben David Hilbert gilt Schmidt als einer der Begründer der modernen abstrakten Funktionalanalysis. 1927/28 und 1935/36 war er Vorsitzender des Deutschen Mathematikervereins und 1936 Leiter der deutschen Delegation auf dem Internationalen Mathematikerkongress in Oslo. Schmidt war 1948 einer der Mitbegründer der „Mathematischen Nachrichten“ und deren langjähriger Herausgeber. 1950 emeritierte er, blieb aber bis 1958 Direktor des Forschungsinstituts für Mathematik der Deutschen Akademie der Wissenschaften in Berlin.

Rektor der Friedrich-Wilhelms-Universität zu Berlin
im Jahre 1930/31



Gustav Adolf Deißmann

Theologe

* 07.11.1866 Langenscheid/Lahn , † 05.04.1937 Wünsdorf bei Berlin

- | | |
|------|---|
| 1892 | Privatdozent für Neues Testament in Marburg |
| 1895 | Pfarrer/Lehrer am Theologischen Seminar Herborn |
| 1897 | Professor für Neues Testament in Heidelberg |
| 1908 | Professor für Neues Testament in Berlin |
| 1929 | Mitglied des ökumenischen Rates für praktisches Christentum |

Theologische Fakultät

Der aus einer Pfarrersfamilie stammende Deißmann studierte von 1885–1889 Theologie an den Universitäten Tübingen und Berlin sowie am Predigerseminar in Herborn (Hessen-Nassau). Bereits in seiner bei Georg Heinrici in Marburg verfassten Habilitationsschrift über die neutestamentliche Formel „in Christo Jesu“ (1892) deutete sich Deißmanns Sinn für das mystische Element im Urchristentum, die „Christusmystik“ an, welche für seine weitere theologische Arbeit am Neuen Testament bestimmend sein sollte. Daneben erkannte er als einer der ersten die Bedeutung der ägyptischen Papyrusfunde für die Bibelphilologie und das Verständnis des biblischen Griechisch der Septuaginta („Bibelstudien“, 1895 und 1897). Deißmanns Bemühungen, die biblischen Schriften aus ihrer Umwelt heraus zu verstehen, wurden nicht zuletzt durch seine ausgedehnten Reisen in die Länder des Vorderen Orients verstärkt. Die Summe dieser Reise- und Forschungstätigkeit legte Deißmann in seinem Werk „Licht vom Osten“ (1908) vor, das großen Erfolg in

Deutschland, England, Amerika und Skandinavien erreichte und zahlreiche Auflagen erlebte.

Nach dem Ersten Weltkrieg widmete sich Deißmann mit großer Hingabe der Arbeit in der ökumenischen Bewegung, die fortan für ihn im Vordergrund stand. Bereits im Krieg hatte er mit seinen in die gesamte Welt versandten „Evangelischen Wochenbriefen“ versucht, eine Weltfront des christlichen Gewissens zu mobilisieren, was ihm zu länderübergreifendem Ansehen in kirchlichen Kreisen verhalf. So wurde er in die Preußische Generalsynode delegiert und auf deutsche Kirchentage und die Weltkirchentage in Stockholm und Lausanne (1925 bzw. 1927) entsandt.

Sein Nachlass befindet sich in der Zentral- und Landesbibliothek Berlin. Die Universitätsbibliothek erwarb 2009 eine Vorlesungsmitschrift zum „Johannesevangelium“ vom Wintersemester 1933/34. Die Vorlesung hatte Deißmann an der Universität gehalten.

**Rector der Friedrich-Wilhelms-Universität zu Berlin
im Jahre 1931/32**



Lüders.

Heinrich Lüders

Indologe

* 25.06.1869 Lübeck, † 07.05.1943 Badenweiler

- | | |
|------|---|
| 1903 | ao. Professor für Indologie in Rostock |
| 1908 | Professor für Indologie in Kiel |
| 1909 | Professor für indische Philologie in Berlin |
| 1909 | Mitglied der Königlich-Preussischen Akademie der Wissenschaften zu Berlin |

Philosophische Fakultät

Heinrich Lüders studierte in München zunächst Germanistik und später Indologie in Göttingen und habilitierte sich 1894 über die „Vyasa Siksa“. Von 1895 bis 1899 war Lüders am Indian Institute in Oxford tätig und konnte dort Einblicke in die Handschriften des „India Office“ erhalten, die er im Jahre 1898 für seine Habilitationsschrift „Über die Grantharecension des Mahabharata“, des bedeutendsten indischen Heldenepos, verwendete. Im selben Jahr erhielt Lüders eine Anstellung als Privatdozent in Göttingen, um 1903 dem Ruf an die Rostocker Universität zu folgen. Fünf Jahre später berief ihn die Universität Kiel und schon nach einem Jahr wechselte Lüders an die Friedrich-Wilhelms-Universität in Berlin, wo er Professor für indische Philologie wurde. Im selben Jahr wählte die Preußische Akademie der Wissenschaften Lüders zu ihrem Mitglied, deren ständiger Sekretär er von 1920 bis 1938 war. Nachdem Lüders 1935 altersbedingt vom Amt des Professors entpflichtet wurde, widmete er sich ausschließlich der Forschung. Da ihn

seine Habilitationsschrift als Autorität auf dem Gebiet des Mahabharata-Epos auswies, beauftragten ihn Akademien aus Göttingen, Leipzig, München und Wien ein „Promemoria über den Plan einer kritischen Ausgabe des Mahabharata“ zu entwerfen. Eine Druckprobe wurde von Lüders zwar vorgelegt, jedoch konnte das Werk erst durch Lüders Schüler V. S. Sukthankar vollendet werden. Lüders errang nicht nur besondere Bedeutung durch die Gewinnung neuer Erkenntnisse der Epigraphik der indischen Sprache, sondern auch bei der Auswertung der Textfragmente der vier deutschen Turfanexpeditionen. Diesen folgten mehrere Abhandlungen, u. a. „Medizinische Sanskrittexte aus Ostturkestan“ (1927), die die Forschungsergebnisse einer breiten Öffentlichkeit zugänglich machten. Lüders Wirken ist es zu verdanken, dass aufgrund seiner Untersuchungsergebnisse neue Sichtweisen auf dem Gebiet der Indologie entstanden, die bis in die heutige Zeit wirksam sind.

**Rector der Friedrich-Wilhelms-Universität zu Berlin
im Jahre 1932/33**



Kohlrausch

Eduard Kohlrausch

Jurist

* 04.02.1874 Darmstadt, † 22.01.1948 Berlin

1903	Privatdozent in Heidelberg
1904	ao. Professor für Strafrecht in Königsberg
1913	Professor für Strafrecht in Straßburg
1919	Professor für Straf- und Prozessrecht in Berlin

Juristische Fakultät

Eduard O. W. Kohlrausch hat in Straßburg studiert und sich 1902 an der Universität Heidelberg habilitiert, wo er ab 1903 als Privatdozent tätig war. 1904 wurde er Professor für Strafrecht an der Universität Königsberg. Das Ordinariat folgte 1913 an der Universität Straßburg, das er bis zu deren Schließung nach dem ersten Weltkrieg inne hatte.

Dem Ruf an die Berliner Universität auf den Lehrstuhl von Franz von Liszt folgte er 1919 als dessen Nachfolger und beschäftigte sich vor allem mit Grundfragen des Strafrechts, mit Strafrechtspolitik und Strafrechtsdogmatik. Er gehörte verschiedenen Strafrechtskommissionen an und setzte sich für eine Reform des Strafrechts im Sinne der soziologischen Strafrechtsschule seines Lehrers ein.

Der Titel seiner Rektoratsrede aus dem Jahre 1932 lautete „Die geistesgeschichtliche Krise des Strafrechts“. Rektor der Friedrich-Wilhelms-Universität zu Berlin war er 1932/1933, schied jedoch vorzeitig aus dem Amt.

Eduard Kohlrausch wird mit einem Eintrag im Deutschen

Führerlexikon von 1934/1935 erwähnt, gehörte spätestens 1934 dem Bund Nationalsozialistischer Deutscher Juristen an und wurde Mitglied der NS-Akademie für Deutsches Recht. 1944 verlieh ihm Adolf Hitler die Goethe-Medaille für Kunst und Wissenschaft.

Nach 1945 setzte Kohlrausch seine wissenschaftliche Tätigkeit an der Berliner Universität fort und wurde zur Eröffnung der Universität 1946 zum kommissarischen Dekan der Juristischen Fakultät ernannt. Erneut wurde ihm die Ausbildung am Lehrstuhl für Strafrecht übertragen. 1946 wurde er Mitglied der Berlin-Brandenburgischen Akademie der Wissenschaften. Aufgrund seiner Rolle im Nationalsozialismus wurde im Februar 1947 ein Untersuchungsausschuss an der Humboldt-Universität eingerichtet. Kohlrausch starb vor der endgültigen Aufklärung. Kurz vor seinem Tod lehnte er einen Ruf an die Universität Frankfurt am Main ab.

**Rektor der Friedrich-Wilhelms-Universität zu Berlin
im Jahre 1933/34**



E. Fischer

Eugen Fischer

Mediziner

* 05.07.1874 Karlsruhe, † 09.07.1967 Freiburg im Breisgau

1912	ao. Professor für Anatomie in Würzburg
1918	Professor für Anthropologie in Freiburg
1927	Professor für Anthropologie in Berlin
1937	Mitglied der Preußischen Akademie der Wissenschaften

Medizinische Fakultät

Nach dem Studium der Medizin und Naturwissenschaften in Freiburg, München und Berlin wurde Eugen Fischer 1898 promoviert. Zwei Jahre später habilitierte er sich auf dem Gebiet der Anatomie und Anthropologie. Von 1900 bis 1912 war er Privatdozent für Anatomie in Freiburg. Als außerordentlicher Professor begann er 1912 an der Universität Würzburg zu lehren, ab 1914 in Freiburg. Dem Ruf nach Berlin auf den Lehrstuhl für Anthropologie folgte Fischer im Jahre 1927.

Er war von 1927 bis 1942 erster Direktor des Kaiser-Wilhelm-Instituts für Anthropologie, menschliche Erblehre und Eugenik in Berlin, das er zuvor mit Carl Correns, Richard Goldschmidt und Erwin Baur gegründet hatte. Die genetische Variabilität des Menschen entwickelte sich zu seinem Hauptforschungsgebiet. Er war einer der Exponenten der humangenetischen Richtung innerhalb der damaligen Anthropologie. So behauptete er unter anderem, dass sich menschliche „Rassenmerkmale“ nach den Mendelschen Regeln vererben würden,

dieses Gedankengut ist seit langem widerlegt. Fischer war unmittelbarer Wegbereiter der nationalsozialistischen Rassentheorien. Seine ›gerichteten‹ anthropologischen Studien ermöglichten den Nationalsozialisten, ihre Rassenpolitik (pseudo-)wissenschaftlich abzusichern.

Otmar von Verschuer, der Mentor und Chef des berüchtigten Josef Mengele, folgte Fischer in der Führung des Kaiser-Wilhelm-Instituts.

Fischers aktive Rolle in der nationalsozialistischen Eugenik wurde verdrängt. Seine Studien und Lehrbücher sind bis weit in die 60er-Jahre des vorigen Jahrhunderts verlegt und seine Theorien an deutschen Universitäten gelehrt worden.

Als Rektor der Berliner Universität in den Jahren 1933 bis 1934 beeinflusste er die Entwicklung der Universität durch Berufungen geistig nahestehender Wissenschaftler. Er hielt die Rektoratsrede zur Erinnerung an den Stifter der Berliner Universität, König Friedrich Wilhelm III., im Juli 1933 zu dem Thema: „Der Begriff des völkischen Staates, biologisch betrachtet“.

**Rektor der Friedrich-Wilhelms-Universität zu Berlin
in den Jahren 1935 – 37**



Krüger

Wilhelm Krüger

Veterinäranatom

* 26.11.1898 Grevesmühlen, † 07.07.1977 Berlin

- 1930 Professor für Veterinäranatomie an der
 Tierärztlichen Hochschule in Berlin
- 1934 Professor für Veterinäranatomie an der Friedrich-
 Wilhelms-Universität zu Berlin

Landwirtschaftlich-Gärtnerische Fakultät

Krüger absolvierte 1917 das Notabitur und diente 1917 bis 1918 als Kriegsfreiwilliger. Das tierärztliche Studium folgte in den Jahren 1918 bis 1922, anschließend wurde er in Berlin promoviert.

Er wanderte in die USA aus und arbeitete dort von 1923 bis 1925 als Kürschner. Assistent am Anatomischen Institut der Tierärztlichen Hochschule in Hannover war er in den folgenden vier Jahren. Krüger wurde 1929 dort als Veterinäranatom promoviert. Dem Ruf der Tierärztlichen Hochschule in Berlin zum ordentlichen Professor folgte er 1930. An dieser Hochschule war er von April 1933 bis November 1934 Rektor.

Die Tierärztliche Hochschule wurde 1934 in die Friedrich-Wilhelms-Universität zu Berlin eingegliedert und somit war Krüger ordentlicher Professor für Veterinäranatomie an der Berliner Universität.

Gegen das Votum des Lehrkörpers wurde Krüger 1935 zum Rektor der Universität bestellt und beeinflusste Forschung und Lehre bis in das Jahr 1937. In seiner Abschiedsrede führte er aus, dass seine vornehmste

Aufgabe darin bestand, als erster nationalsozialistischer Rektor die Universität neu aufzubauen.

Bereits im Oktober 1932 trat er der NSDAP bei und ab 1933 war er Obmann des Nationalsozialistischen Lehrerbundes an der Tierärztlichen Hochschule Berlin. Der SS trat er 1940 bei und brachte es 1942 zum Untersturmführer.

Nach Kriegsende arbeitete er zunächst wieder als Kürschner in Lüneburg und Hamburg. Ab 1954 lebte er wieder in Berlin und erhielt ab 1959 durch die Freie Universität Berlin die Rechtsstellung eines emeritierten Professors mit den daraus resultierenden Versorgungsbezügen.

**Rektor der Friedrich-Wilhelms-Universität zu Berlin
in den Jahren 1937 – 42**



Hoppe

Willi Hoppe

Historiker

* 13.02.1884 Berlin, † 26.09.1960 Berlin

- 1922 Bibliotheksdirektor der Industrie- und Handelskammer zu Berlin
- 1929 ao. Professor für mittlere und neuere Geschichte in Berlin
- 1935 Professor für Geschichte in Berlin

Philosophische Fakultät

Bereits während seiner Schulzeit am Askanischen Gymnasium in Berlin interessierte sich Willi Hoppe für Geschichte. Nach dem Studium der Geschichte in Göttingen und Berlin wurde er 1909 promoviert und habilitierte sich 1924. Danach lehrte er als Privatdozent für mittlere und neuere Geschichte an der Friedrich-Wilhelms-Universität zu Berlin. Die Universität berief ihn 1929 zum außerordentlichen Professor und ab 1935 wurde er Professor für Geschichte. Neben seiner Tätigkeit als Hochschullehrer war er viele Jahre seines Berufslebens Bibliothekar und zuletzt Bibliotheksdirektor sowie Geschäftsführer der Industrie- und Handelskammer zu Berlin. Unter seiner Leitung hat sich die Spezialbibliothek von einer in weiten Kreisen unbekannten Bibliothek zur größten öffentlichen Spezialbibliothek für Wirtschaftswissenschaften entwickelt. Vorsitzender des Gesamtvereins der deutschen Geschichts- und Altertumsvereine wurde er 1933. Die Fontane-Plakette in Bronze erhielt Hoppe 1934. Hoppe gehörte zu den sehr

wenigen Professoren unter den Historikern, die bereits vor 1933 der NSDAP beitraten. Ab 1935 war er Mitglied im Beirat des Reichsinstituts für Geschichte des neuen Deutschlands.

Im Dezember 1945 wurde er mit sofortiger Wirkung durch Eduard Spranger, den Rektor, der damals mit dem Zusatz „Mit der Führung der Rektoratsgeschäfte beauftragt“ zeichnete, entlassen.

**Rector der Friedrich-Wilhelms-Universität zu Berlin
in den Jahren 1942 – 45**



Lothar Kreuz

Mediziner

* 09.09.1888 Berlin, † 24.01.1969 Stuttgart

- | | |
|------|--|
| 1930 | ao. Professor für Orthopädie in Berlin |
| 1935 | Lehrbeauftragter für Orthopädie in Königsberg |
| 1937 | Professor für Orthopädie in Berlin |
| 1937 | Mitglied der Preußischen Akademie der Wissenschaften |

Medizinische Fakultät

In Berlin und Halle studierte Kreuz Medizin, wo er 1913 das medizinische Staatsexamen ablegte. Als examinierter Arzt stand er ab 1914 freiwillig als Truppenarzt an der Front. Seinen Dienst begann er als Feldarzt und beendete den Krieg als Feldoberarzt. Nach 1918 war er als Assistenzarzt an der orthopädischen Abteilung der Universitätsklinik in Berlin bei Hermann Gocht. Im Jahre 1921 wurde er promoviert und habilitierte sich 1926 mit einer Arbeit über „Klumpfußuntersuchungen“. Am Aufbau und an der Organisation der Krüppelfürsorge Groß-Berlins war er verantwortlich beteiligt und gehörte seit 1925 zum Krüppelfürsorgeausschuss der Stadt Berlin. Als Oberarzt an der orthopädischen Klinik wurde er 1930 zum außerordentlichen Professor berufen und gleichzeitig zum Direktor der orthopädischen Abteilung des Stadtkrankenhauses Berlin ernannt.

Bereits im April 1933 trat er der NSDAP bei und im Oktober desselben Jahres der SS. 1943 hatte er den Rang eines SS-Standartenführers inne. 1935 erhielt er einen Lehr-

auftrag an der Universität in Königsberg und wurde dort gleichzeitig Direktor des Hindenburghauses. Zum ordentlichen Professor berief ihn die Friedrich-Wilhelms-Universität im November 1937. Zeitgleich wurde Kreuz Direktor des Oskar-Helene-Heims in Berlin und kurze Zeit später medizinischer und orthopädischer Berater des Heeres.

Die Rektoratszeit von Lothar Kreuz an der Friedrich-Wilhelms-Universität von 1942 bis Frühjahr 1945 war die letzte mit dem altherwürdigen Namen der Berliner Universität. Ihm folgte nach Kriegsende Eduard Spranger, der die ersten Schritte zur Wiedereröffnung der Universität unternahm. Er führte die Geschäfte ein gutes halbes Jahr „auf genossenschaftlicher Grundlage“, denn Wahlen waren im Mai 1945 undenkbar. Die Wahl des neuen Rektors der Berliner Universität, Johannes Stroux, erfolgte am 20. Januar 1946. Kreuz erhielt ab 1952 eine planmäßige außerordentliche Professur mit den akademischen Rechten eines ordentlichen Professors für Orthopädie in Tübingen.

**Rektor der Friedrich-Wilhelms-Universität zu Berlin
im Jahre 1945**



Eduard Spranger

Pädagoge

*27.06.1882 Lichterfelde bei Berlin, † 17.09.1963 Tübingen

- 1911 ao. Professor für Philosophie und Pädagogik in
 Leipzig
- 1912 Professor für Philosophie und Pädagogik in Leipzig
- 1920 Professor für Pädagogik und Philosophie in Berlin
- 1925 Mitglied der Preußischen Akademie der Wissen-
 schaften

Philosophische Fakultät

An der Universität in Berlin studierte Spranger Philosophie bei Friedrich Paulsen, Wilhelm Dilthey, Erich Schmidt sowie Otto Hintze und wurde 1905 mit der Dissertation „Die Grundlagen der Geschichtswissenschaft“ promoviert. Mit der Arbeit über „Wilhelm von Humboldt und die Humanitätsidee“ habilitierte er sich 1909. Spranger stand in der Tradition der Hermeneutik Diltheys und war einer der profiliertesten Vertreter der geisteswissenschaftlichen Pädagogik in Deutschland. Die pädagogische Diskussion in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts bestimmte er maßgeblich mit. An der Friedrich-Wilhelms-Universität wandte sich Spranger gegen antijüdische Aktionen. Als für den NS-Pädagogen Baeumler 1933 ein neuer Lehrstuhl für politische Pädagogik neben Spranger eingerichtet wurde, reichte er im April ein Rücktrittsgesuch ein. Das Ministerium erwog seine Entlassung gemäß § 4 des Gesetzes „Zur Wiederherstellung des Berufsbeamtentums“, was mit dem Verlust der Pension verbunden gewesen wäre. Auf Anraten seiner Freunde zog

er das Gesuch im Juni wieder zurück und wurde vorübergehend beurlaubt. Letztlich blieb er bis 1945 auf seinem Lehrstuhl.

Seine „Private Darstellung meiner Tätigkeit als kommissarischer Rektor der Universität Berlin“ von 1945 beleuchtete die desaströse Situation an der Universität, zugleich aber auch das befreite Aufblühen in jenen Tagen.

Eduard Spranger unternahm mit wenigen Mitstreitern die ersten Schritte zur Wiedereröffnung der Berliner Universität im Alter von 63 Jahren und zeichnete „Mit der Führung der Rektoratsgeschäfte beauftragt“. Als die Universität am 20. Januar 1946 wieder eröffnet wurde, war Spranger nicht mehr im Amt. Bis dahin hatte er wesentlichen Anteil an der Bestandsaufnahme der Gebäude, der Formulierung der Grundsätze für die Einstellung des Personals und der Aufnahme der Studenten.

Spranger sollte 1948 für die neu gegründete Freie Universität in Berlin Dahlem als Rektor gewonnen werden, was er aber ablehnte.

**Rektor der Berliner Universität
im Jahre 1946/47**



A handwritten signature in dark ink, appearing to read 'J. Stroux'.

Johannes Stroux

Philologe

* 25.08.1886 Haguenau/Elsass, † 25.08.1954 Berlin

1914	ao. Professor für klassische Philologie in Basel
1917	Professor für klassische Philologie in Basel
1935	Professor für klassische Philologie in Berlin
1945	Präsident der Preußischen Akademie der Wissenschaften

Philosophische Fakultät

Klassische Philologie und Geschichte studierte Johannes Stroux von 1904 bis 1909 in Straßburg sowie lateinische Philologie in Göttingen. Promoviert wurde er 1911 an der Universität Straßburg und drei Jahre später habilitierte er sich an dieser Universität. Im gleichen Jahr wurde er zunächst außerordentlicher und 1917 ordentlicher Professor für klassische Philologie an der Universität Basel. Im Jahre 1922 wurde er an die Universität Kiel und ein Jahr später an die Universität Jena berufen. Den Ruf der Münchner Universität zum Ordinarius für lateinische Philologie erhielt Stroux 1924. Im Jahr 1935 wechselte er in Nachfolge von Eduard Norden als Ordinarius für lateinische Literatur und Sprache an die Friedrich-Wilhelms-Universität und übernahm dort die Leitung des Instituts für Altertumskunde. Seit 1937 gehörte er der Akademie der Wissenschaften an, in der er bis 1945 mehrere Wissenschaftsunternehmen und Kommissionen leitete. Im Sommer 1945 wählte man ihn zum ersten Präsidenten der wieder eröffneten Akademie der Wissenschaften.

Von 1946 bis 1954 war Johannes Stroux Direktor des Akademie-Instituts für Hellenistisch-römische Philologie. Zudem war er Mitbegründer des von der Bayerischen Akademie der Wissenschaften herausgegebenen Mittellateinischen Wörterbuchs. Ein Schwerpunkt seiner Forschung war die römische Rechtsgeschichte. Johannes Stroux war 1946/47 der erste Rektor der Berliner Universität nach ihrer Wiedereröffnung. Sein Vorgänger Eduard Spranger hatte als Rektor im Jahre 1945 die Amtsgeschäfte geführt. Zu Stroux' wichtigsten Werken zählen „Das Problem des Klassischen und die Antike“ (1931), „Römische Rechtswissenschaft und Rhetorik“ (1949) und „Das historische Fragment des Papyrus 40 der Mailänder Sammlung“ aus dem Jahre 1953. Als Abgeordneter des Kulturbundes zur demokratischen Erneuerung Deutschlands gehörte er von 1949 bis zu seinem Tode der Volkskammer der DDR an.

**Rektor der Berliner Universität
in den Jahren 1947 – 49**



Hermann Dersch

Hermann Dersch

Jurist

* 19.03.1883 in Offenbach, † 14.05.1961 in Berlin

1929	ao. Professor für Arbeitsrecht in Berlin
1931	Professor für Arbeitsrecht in Berlin
1937	zwangsweise vorgenommene Entpflichtung
1946–1951	Rückkehr an die Berliner Universität
1951	Professor in Köln

Juristische Fakultät

Hermann Dersch absolvierte seine rechtswissenschaftlichen Studien an den Universitäten in Heidelberg und Gießen, wo er 1905 mit seiner Arbeit „Das Prinzip der gesamten Hand und dessen Anwendbarkeit auf das Bürgerliche Gesetzbuch“ promoviert wurde. Zunächst entfernte sich Dersch jedoch vom universitären Leben. Nach Absolvierung seines Referendariats begann er mit seiner Tätigkeit als Rechtsanwalt und Notar in Darmstadt; später wurde er Amtsrichter in Offenbach und Darmstadt. 1911 trat er in den Reichsdienst ein und stieg vom Assessor im Reichsversicherungsamt über den Posten des Regierungsrates bei der Reichsversicherungsanstalt für Angestellte in Berlin und bis zum Ministerialrat im Reichsarbeitsministerium sowie zum Senatspräsidenten und Direktor im Reichsversicherungsamt auf.

1931 wurde Hermann Dersch als Professor an die Friedrich-Wilhelms-Universität berufen, jedoch 1937 von den nationalsozialistischen Behörden auf der Grundlage der so genannten Rassengesetze zwangsweise in den Ruhestand versetzt.

Nach Kriegsende kehrte er als Ordinarius an die Berliner Universität zurück, wo er bis zu seinem Fortgang nach Köln im Jahr 1951 lehrte.

Dersch war außerdem Direktor des Instituts für Arbeits- und Sozialrecht an der Universität Berlin sowie langjähriger Vorsitzender des Arbeitsrechtsausschusses der Akademie für Deutsches Recht.

Hermann Dersch ist Verfasser zahlreicher Abhandlungen zum Arbeits- und Sozialversicherungsrecht. Insbesondere sind seine Neubearbeitung des Lehrbuchs für Arbeitsrecht von Walter Kaskel, die 1932 innerhalb der „Enzyklopädie für Rechts- und Staatswissenschaft“ erschien, zu nennen, sein Werk „Grundriß der Rentenversicherung“ (1951) und der bis in die 1990er Jahre unter seinem Namen fortgeführte Kommentar zum Bundesurlaubsgesetz hervorzuheben. Dersch war darüber hinaus Mitbegründer der „Neuen Zeitschrift für Arbeitsrecht“ und Mitherausgeber der Zeitschrift „Recht der Arbeit“.

**Rektor der Berliner Universität
in den Jahren 1949 – 52**



Prof. Dr. Walter Friedrich

Walter Friedrich

Mediziner

* 25.12.1883 Salbke bei Magdeburg, † 16.10.1968 Berlin

- 1923 Professor für medizinische Physik und Strahlenkunde in Berlin
- 1947 Professor für Strahlenforschung und Strahlentherapie in Berlin
- 1951 Präsident der Deutschen Akademie der Wissenschaften zu Berlin

Medizinische Fakultät

Bei der Studienauswahl konnte sich Friedrich zunächst nicht für ein Fachgebiet entscheiden. So studierte er ab 1905 erst einmal Musik und nebenher Physik in Genf. Er entschied sich dann für Physik und studierte ab 1906 in München, u. a. bei Conrad Röntgen, bei dem er 1911 promovierte. Mit seinem Studium und seiner Promotion hat sich Friedrich einem ganz neuen Fachgebiet zugewandt. Von 1912 bis 1914 war er Assistent bei A. Sommerfeld an der Universität in München. Max von Laue hatte dort Untersuchungen über die Raumgitterstruktur der Kristalle durchgeführt, die von Walter Friedrich mit Paul Knipping fortgesetzt wurden. Friedrich gelang der Nachweis von Interferenzpunkten auf einer Fotoplatte. Die Wellennatur der Röntgenstrahlen war bewiesen. Max von Laue interpretierte die Forschungsergebnisse. Conrad Röntgen gratulierte allen dreien zu dem Erfolg. Jedoch den Nobelpreis für Physik zur „Entdeckung und Deutung der Röntgenstrahlen-Interferenzen“ für das Jahr 1914 erhielt von Laue. Gerechter wäre der Preis für alle Drei gewesen,

sagte von Laue öffentlich und teilte das Preisgeld mit seinen Kollegen.

1914 ging Friedrich als Assistent an die Universitätsklinik in Freiburg. Dort übernahm er die Leitung des Laboratoriums und richtete erstmals eine Forschungsstelle für Biophysik an einer deutschen Universität ein. Nach der Habilitation im Fach Physik berief die Universität ihn zum Professor. Die Berliner Universität berief ihn 1923 als Ordinarius für medizinische Physik und als Direktor des Instituts für Strahlenforschung an die Charité.

1947 schlug Friedrich einen Ruf an die Universität Marburg zugunsten eines Angebots als Ordinarius für Strahlenforschung und Strahlentherapie an der Medizinischen Fakultät in Berlin aus. Damit übernahm Friedrich in der 1946 wieder eröffneten Deutschen Akademie der Wissenschaften zu Berlin die Leitung des Instituts für Medizin und Biologie in Berlin-Buch. Walter Friedrich gilt als Mitbegründer der Biophysik.

**Rektor der Humboldt-Universität zu Berlin
in den Jahren 1952 – 57**



Neye

Walter Neye

Jurist

* 24.07.1901 Arnsberg † 12.08.1989 Berlin

1948	Professor für Zivilrecht und Zivilprozess in Berlin
1954	und 1969 Vaterländischer Verdienstorden
1966	Direktor des Lehrstuhls für westdeutsches und ausländisches Zivilrecht

Juristische Fakultät

Walter Neye schrieb seine Dissertation zu dem Thema „Vollmacht über den Tod hinaus, insbesondere bei Erbenstellung des Bevollmächtigten“ an der Universität in Breslau 1924. Er arbeitete als Rechtsanwalt in Berlin. Am 1. Mai 1933 trat er der NSDAP bei.

Die Berliner Universität berief Neye 1948 zum Professor mit Lehrstuhl für Zivilrecht und Zivilprozess. Zum Dekan der Juristischen Fakultät wurde er 1950 gewählt. Von 1952 bis 1957 war er Rektor der Humboldt-Universität zu Berlin. Mitglied des Friedensrates der DDR wurde er 1952, ab Mai 1963 Vorsitzender der Kommission für die UNESCO-Arbeit der DDR und Mitglied der SED.

Neye wurde 1966 Direktor des Lehrstuhls für westdeutsches und ausländisches Zivilrecht an der Juristischen Fakultät der Humboldt-Universität. Mit dem Vaterländischen Verdienstorden in Gold wurde Neye 1954 und 1960 ausgezeichnet.

Dem Ministerium für Staatssicherheit waren sehr wohl die NSDAP-Mitgliedschaft Neyes und seine Mitgliedsnummer

bekannt. Genauso seine Tätigkeit im Reichs-Luftfahrt-Ministerium in Berlin.

Im Vorfeld der Berufungen Neyes zum Rektor gab es Überlegungen, den Wirtschaftswissenschaftler und Antifaschisten Jürgen Kuczynski zum Rektor der Universität berufen zu lassen. Die Abteilung Wissenschaften des Zentralkomitees der DDR hat sich für Neye und gegen Kuczynski, den Offizier der Anti-Hitler-Koalition, entschieden.

Die Umsetzung dieser Entscheidung an der Humboldt-Universität war das entscheidende Signal dafür, dass auch ehemaligen Mitgliedern der NSDAP eine zweite Karriere als Kader des sozialistischen Aufbaus möglich war.

**Rektor der Humboldt-Universität zu Berlin
in den Jahren 1957 – 59**



Werner Hartke

Altphilologe

* 01.03.1907 Eschwege, † 14.06.1993 Berlin

- | | |
|------|---|
| 1944 | Professor für klassische Philologie in Königsberg |
| 1950 | Professor für klassische Philologie in Rostock |
| 1955 | Professor für lateinische Sprache und Literatur in Berlin |
| 1958 | Präsident der Deutschen Akademie der Wissenschaften zu Berlin |

Philosophische Fakultät

Werner Hartke studierte nach seinem Abitur 1925 bis 1931 klassische Philologie, Archäologie, Philosophie, Mathematik und Sport an der Friedrich-Wilhelms-Universität. Dort promovierte er 1932 und war bis 1933 wissenschaftlicher Assistent. Im Jahre 1934 wechselte Hartke als Lektor und wissenschaftlicher Oberassistent nach Königsberg. In die NSDAP trat er 1937 ein. Zum Thema „Geschichte und Politik im spätantiken Rom. Untersuchungen über die *Scriptores historiae Augustae*“ habilitierte er sich 1939. Nach seiner Tätigkeit als Dozent wurde er 1944 zum Professor für klassische Philologie berufen und übernahm gleichzeitig das Amt des Direktors des Instituts für Altertumskunde. Nach Kriegsende wurde Hartke 1945 wissenschaftlicher Assistent in Göttingen. Im selben Jahr trat er in die KPD ein und im darauf folgenden Jahr wurde er Mitglied der SED.

1948 folgte er dem Ruf der Universität Rostock als Professor mit Lehrauftrag für klassische Philologie. Sieben Jahre später übernahm er den Lehrstuhl für lateinische Spra-

che und Literatur an der Humboldt-Universität, zeitgleich wurde er Direktor des Instituts für Altertumskunde und Mitglied der Deutschen Akademie der Wissenschaften.

1957 wurde Werner Hartke Rektor. In dieser Funktion führte er ein Jahr später die obligatorische Militärausbildung der Studenten an der Universität ein. Die Akademie der Wissenschaften der UdSSR berief ihn 1966 zu ihrem Mitglied. Neben Johannes Irmischer und Joachim Herrmann war er einer der wichtigsten Wissenschaftsorganisatoren im Bereich der Altertumskunde dieser Zeit. Die Zeitschrift „Klio“ gab er heraus.

Von 1940 bis 1945 diente er als Wehrmachtsoffizier und intern auch noch als Geheimdienstoffizier des militärischen Abschirmdienstes. Auch zu DDR-Zeiten kam er einer Doppelfunktion nach – einerseits Wissenschaftler, Hochschullehrer und Rektor und andererseits wurde er vom Ministerium für Staatssicherheit als „Geheimer Mitarbeiter Sicherheit“ unter dem Decknamen „Heide“ geführt.

**Rektor der Humboldt-Universität zu Berlin
in den Jahren 1959 – 65**

A handwritten signature in dark ink, appearing to read 'K. Schröder', written in a cursive style.

Kurt Erich Schröder

Mathematiker

* 31.07.1909 Berlin, † 07.07.1978 Berlin

- 1940 Dozent für Elastizitätstheorie und Strömungsmechanik in Berlin
- 1946 Professor für angewandte Mathematik in Berlin
- 1952 Mitglied der Deutschen Akademie der Wissenschaften zu Berlin

Mathematisch-Naturwissenschaftliche Fakultät

Kurt Erich Schröder studierte von 1928 bis 1933 an der Friedrich-Wilhelms-Universität zu Berlin und schloss sein Studium gleich mit einer Promotion in Mathematik ab. Zu seinen Lehrern gehörten u. a. Issay Schur, Ludwig Bieberbach, Robert von Mises, Max Planck, Max von Laue, Werner Heisenberg, Walter Nernst sowie Erwin Schrödinger. Kurt Erich Schröder steht in der besten Tradition der überaus glanzvollen Mathematiker-Ära der Berliner Universität. Schmidt und Bieberbach bewerteten seine Dissertation, die eine Lösung eines Problems aus der Theorie der kontinuierlichen Gruppen linearer Transformationen aufzeigt, mit dem überaus selten vergebenen Prädikat „Eximium“, es bedeutet „außerordentlich“. 1939 habilitierte er sich an der Berliner Universität und ab 1940 war er Dozent. Auf den Lehrstuhl für angewandte Mathematik wurde Schröder 1946 berufen und gleichzeitig mit dem Direktorat des II. Mathematischen Instituts betraut.

Neben den zahlreichen rein mathematischen Publikationen arbeitete Schröder auch wis-

senschaftshistorisch zu Euler, Gauß und Dirichlet. Das unter seiner Leitung herausgegebene mehrbändige Werk „Mathematik für die Praxis“ (1964) gilt es hervorzuheben.

Allen neuen Ideen in der Wissenschaft verhielt er sich aufgeschlossen gegenüber und unterstützte die damals neuen Gebiete der Rechentechnik, der Kybernetik und Statistik. Seinem zukunftsorientierten Denken ist es zu verdanken, dass an der Humboldt-Universität 1964 das „Rechenzentrum am II. Mathematischen Institut“ gegründet wurde. Seit 1973 war das Rechenzentrum eine eigenständige Institution und der Vorläufer der heutigen Zentraleinrichtung Computer- und Medienservice.

In seiner Rektoratszeit hatte er die politische Herausforderung des Mauerbaus 1961 und auch den Rauswurf des Antifaschisten Robert Havemann zu meistern.

**Rektor der Humboldt-Universität zu Berlin
in den Jahren 1965 – 67**



Heinz Sanke

Geograph

* 28.03.1915 Berlin, † 25.03.1997 Berlin

- 1951 Professor für politische und ökonomische
Geographie in Berlin
- 1961 Mitglied der Deutschen Akademie der
Wissenschaften zu Berlin
- 1965 Rektor der Humboldt-Universität zu Berlin

Mathematisch-Naturwissenschaftliche Fakultät

Heinz Sanke studierte an der Wirtschaftshochschule Berlin von 1940 bis 1941. Nach seiner Militärzeit war er ab 1945 Leiter der städtischen Berufsschule in Werneuchen. Als Dozent war er von 1946 bis 1947 an der Bundesschule des FDGB tätig und unterrichtete ab 1948 als Lehrbeauftragter an der wieder eröffneten Berliner Universität. Zum Professor mit Lehrauftrag wurde Sanke ab Juni 1950 und ab September des gleichen Jahres zum Direktor des Instituts für politische und ökonomische Geographie der Humboldt-Universität berufen. Die Berufung Sankes zum ordentlichen Professor erfolgte 1951.

Rektor der Humboldt-Universität war Heinz Sanke von 1965 bis 1967. Nach seiner Entpflichtung vom Amt des Rektors galt seine Aufmerksamkeit vor allem wieder seinem Fachgebiet, der Geographie. Als Direktor der damaligen Sektion Geographie (heute vergleichbar mit dem Geographischen Institut) beeinflusste er maßgeblich den sich aus der III. Hochschulreform ergebenden tiefgreifenden Umgestaltungsprozess in Hinblick auf die

Diplomlehrausbildung. Heinz Sanke hat entscheidenden Anteil an der Entwicklung der politischen und ökonomischen Geographie als Wissenschaftsdisziplin in der DDR.

Im Verlaufe seiner wissenschaftlichen Tätigkeit trat Sanke als Autor mehrerer Geographie-Lehrbücher hervor. Sein Buch „Die Erdölwirtschaft des Imperialismus in ihren geographischen Grundlagen“ von 1951 wurde in mehreren Auflagen auch in arabischer Sprache in Damaskus verlegt.

Er war stellvertretender Vorsitzender der Sektion für Geographie der Deutschen Akademie der Wissenschaften.

Heinz Sanke erhielt mehrfach Auszeichnungen. Im Jahre 1959 wurde er mit der Alexander-von-Humboldt-Medaille und dem Vaterländischen Verdienstorden sowie 1964 mit der Hermann-Hack-Medaille geehrt.

**Rektor der Humboldt-Universität zu Berlin
in den Jahren 1967 – 76**



Kr. Karl-Heinz Wirzberger.

Karl-Heinz Wirzberger

Philologe

* 02.06.1925 Grüneberg (Ruppin), † 23.04.1976 Berlin

- | | |
|------|--|
| 1958 | Professor mit Lehrauftrag in Berlin |
| 1963 | Professor für Anglistik Berlin |
| 1967 | Mitglied der Deutschen Akademie der Wissenschaften zu Berlin |
| 1971 | Mitglied der Volkskammer der DDR |

Philosophische Fakultät

Karl-Heinz Wirzberger gehörte zum ersten Nachkriegssemester der im Januar 1946 wieder eröffneten Berliner Universität. Er studierte Amerikanistik, Slawistik und Germanistik. Bereits als Student erhielt er Lehraufträge und wurde bei Georg Kartzke Assistent. 1951 verteidigte er seine Dissertation zum Thema „Die Entwicklung der amerikanischen Short-story. Aufstieg und Formauflösung“ mit „summa cum laude“. Er habilitierte sich 1954, im selben Jahr wurde er Dozent und 1958 Professor mit Lehrauftrag. Ab 1963 war er ordentlicher Professor und übernahm den Lehrstuhl für Amerikanistik nach dem Ausscheiden seines Lehrers Georg Kartzke. Dekan der Fakultät wurde er 1967.

Als Nachfolger von Heinz Sanke wurde Wirzberger erstmalig 1967 zum Rektor gewählt und 1969 sowie 1973 vom Wissenschaftlichen Rat einstimmig wiedergewählt. In der Zeit umfangreicher struktureller und inhaltlicher Veränderungen während der III. Hochschulreform bewies er als Rektor Geschick im Umgang mit unterschiedlichen Interessen

von Studierenden und Wissenschaftlern. Wirzberger trug 1973 bei der erneuten Amtseinführung als letzter Rektor den Talar, der erst im Jahre 1990 noch einmal getragen wurde. Mitglied der Akademie der Wissenschaften wurde er bereits 1967. Der SED trat er erst 1972 bei. Während seines Rektorats wurde Wirzberger 1971 in die höchste Vertretung der DDR, die Volkskammer, gewählt. Die Mitgliedschaft in der UNESCO-Kommission der DDR folgte und als Rektor der Universität war er Mitglied des Exekutivrates der International Association of Universities (IAU). Nach der bis dahin längsten Amtszeit in der Geschichte der Universität beendete er seine Rektoratszeit im März 1976, um sich wieder seinen wissenschaftlichen Aufgabstellungen widmen zu können. Schon länger schwer erkrankt, konnte er seine Pläne für die weitere Arbeit nicht mehr realisieren. Wenige Wochen nach Ende seines Rektorats verstarb er im 51. Lebensjahr.

**Rektor der Humboldt-Universität zu Berlin
in den Jahren 1976 – 88**



H. Klein

Helmut Klein

Pädagoge

* 02.03.1930 Berlin, † 26.06.2004 Berlin

- 1961 Professor mit Lehrauftrag, ab 1965 mit vollem Lehrauftrag für systematische Pädagogik in Berlin
- 1969 Professor für Didaktik in Berlin
- 1970 Mitglied der Akademie der Pädagogischen Wissenschaften der DDR

Philosophische Fakultät

An dem ersten Lehrgang der Vorstudienanstalt – dem Vorläufer der Arbeiter-und-Bauern-Fakultät (ABF) – erarbeitete sich Helmut Klein die Hochschulreife. Nach bestandener Reifeprüfung im Frühjahr begann sein Studium ab dem Sommersemester 1947 an der Berliner Universität in den Fächern Mathematik, Physik und Pädagogik. Erste praktische Erfahrungen im Unterrichten sammelte Klein ab 1948 an der Volkshochschule. Nach dem Staatsexamen 1950 promovierte Klein 1952 mit einer Arbeit über die Methodik des Mathematikunterrichts und wurde Oberassistent am Institut für Unterrichtsmethodik. Im Jahre 1959 habilitierte er sich. Als Dozent für das Fach Systematische Pädagogik war er ab 1956 tätig. Zum Professor mit Lehrauftrag berief ihn die Humboldt-Universität 1961 und zum ordentlichen Professor für Didaktik 1969. Mit Gründung der Akademie der Pädagogischen Wissenschaften 1970 wurde er ihr ordentliches Mitglied. Die Humboldt-Universität wählte Helmut Klein insgesamt viermal zu ihrem Rektor.

In den 80er Jahren des vorigen Jahrhunderts entwickelte sich die Begabtenförderung zu seinem Forschungsschwerpunkt. Dieses Thema ist in vielen Ländern mit wissenschaftlichem Interesse verfolgt worden. Die Universitäten Helsinki (1977), Gent (1987), Athen (1988) und Moskau (1988) promovierten Klein zum Ehrendoktor und die Teikyo-Universität in Tokio ernannte Klein zum Ehrenprofessor.

**Rektor der Humboldt-Universität zu Berlin
in den Jahren 1988 – 90**



Dieter Hass

Dieter Hass

Chemiker

* 23.10.1934 Brandenburg, † 17.07.1996

1969	Professor für anorganische Chemie in Berlin
1971	Dekan der Mathematisch-Naturwissenschaftlichen Fakultät
1988 bis 1990	Rektor der Humboldt-Universität zu Berlin

Mathematisch-Naturwissenschaftliche Fakultät

Dieter Hass entstammt einer Arbeiterfamilie aus dem Brandenburgischen, 1953 legte er das Abitur ab und studierte bei Kolditz, Thilo und Rienäcker Chemie an der Humboldt-Universität. Bereits nach vier Jahren beendete er vorfristig sein Studium. Dies ist eine überaus bemerkenswerte Leistung bei der langen Dauer eines Chemiestudiums und den damaligen schwierigen materiellen Bedingungen.

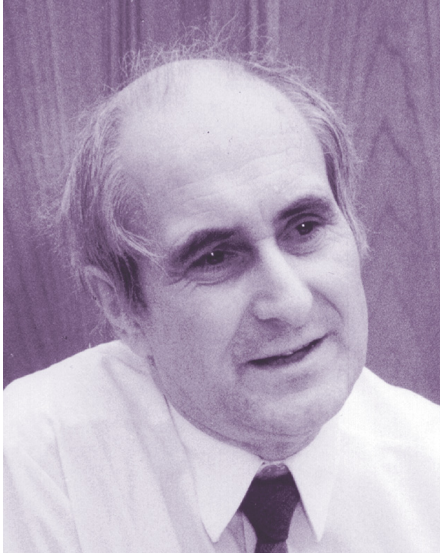
1958 in die planmäßige Aspirantur aufgenommen, verteidigte er bereits im Jahre 1960 seine Dissertation zu dem Thema „Über Fluorasen (V)-Arsensäureester“. Nach fünf Jahren habilitierte er sich 1965 in Jena und kehrte 1966 als Dozent für anorganische Chemie an die Humboldt-Universität zurück. 1969 wurde er zum ordentlichen Professor für anorganische Chemie berufen. Infolge der Umsetzung der strukturellen und inhaltlichen Veränderungen der III. Hochschulreform wurde die Mathematisch-Naturwissenschaftliche Fakultät neu strukturiert. Bereits 1970 erfolgte die Wahl von Dieter Hass zum Prodekan der Mathematisch-Naturwis-

senschaftlichen Fakultät und 1971 die Wahl zum Dekan. Seine Amtszeit als Dekan wurde zweimal bis 1980 verlängert. Neben der Arbeit als Wissenschaftsmanager entwickelte sich Hass zu einem anerkannten Forscher auf dem Gebiet der Halogenchemie, zunehmend in Richtung Fluorchemie. Wissenschaftliche Ergebnisse seiner Arbeit sind in mehr als 70 Veröffentlichungen und in 14 Patenten nachgewiesen.

1987 wurde Dieter Hass mit dem Vaterländischen Verdienstorden der DDR in Bronze ausgezeichnet.

Dieter Hass war der Rektor, der die Universität in der Endphase der DDR sicher geleitet hat. In seiner Funktion hat er die ersten Schritte der Öffnung und Demokratisierung der Universität offensiv gefördert und diese mit einem hohen Maß an Sachlichkeit begleitet.

**Rektor der Humboldt-Universität zu Berlin
in den Jahren 1990 – 92**



Heinrich Fink

Heinrich Fink

Theologe

* 31.03.1935 Korntal/Bessarabien (heute Moldauische SSR)

1960	Vikariat und kirchliche Ausbildung in Halle/ Saale
1979	Professor für praktische Theologie in Berlin
1980–1990	Direktor der Sektion Theologie und Dekan der Theologischen Fakultät in Berlin
1990–1992	Rector der Humboldt-Universität zu Berlin

Theologische Fakultät

Heinrich Fink wurde als Sohn eines deutschstämmigen Weinbauers und Schafzüchters in Bessarabien geboren. In Folge des Hitler-Stalin-Paktes siedelte die Familie in den vierziger Jahren nach Poznan um und flüchtete 1945 nach Brandenburg, wo er als 10-Jähriger seinen ersten Schulunterricht erlebte. Sein Abitur machte er 1954 in Genthin.

Von 1954 bis 1960 studierte Heinrich Fink evangelische Theologie an der Berliner Humboldt-Universität. Hier wurde er besonders durch Otto Händler und Heinrich Vogel geprägt. Er absolvierte in Halle an der Saale sein Vikariat und die praktische kirchliche Ausbildung in den Jahren 1960 bis 1961.

Heinrich Fink wurde 1965 promoviert. Der Titel seiner Promotionsschrift lautet „Die Begründung und Funktion der praktischen Theologie bei Ernst Daniel Friedrich Schleiermacher anhand seiner Berliner Vorlesungen“. Von 1967 bis 1969 war er Habilaspirant. Die Berufung zum Dozenten für praktische Theologie erfolgte 1969. Die Funktion des stellvertretenden Direktors für

Erziehung und Ausbildung hatte Heinrich Fink von 1970 bis 1977 inne. „Karl Barth und die Bewegung Freies Deutschland“ war das Thema seiner Habilitation. Zum ordentlichen Professor für praktische Theologie an der Humboldt-Universität wurde er im Jahre 1979 berufen.

In der Zeit von 1980 bis 1990 war er zunächst Direktor der Sektion Theologie, später Dekan der Theologischen Fakultät.

Heinrich Fink war der erste frei gewählte Rektor der Berliner Humboldt-Universität nach der friedlichen Revolution von 1989. Er wurde zu einer Symbolfigur im Streit um die Abwicklung von ostdeutschen Wissenschaftlern.

Im Januar 1992 wurde er wegen seiner inoffiziellen Zusammenarbeit mit dem Ministerium für Staatssicherheit aus seinem Amt entlassen.

**Präsidentin der Humboldt-Universität zu Berlin
in den Jahren 1992 – 96**



Marlis Dürkop

Marlis Dürkop-Leptihn

Soziologin

* 14.08.1943 Braunschweig

1978	Professorin für Soziologie in Berlin
1986	Rektorin der Fachhochschule für Sozialarbeit und Sozialpädagogik in Berlin
1991	Mitglied des Abgeordnetenhauses in Berlin
1992–1996	Präsidentin der Humboldt-Universität zu Berlin

Philosophische Fakultät

Marlis Dürkop studierte Soziologie, Psychologie und Publizistik an der Freien Universität Berlin. Mit dem Thema: „Der Angeklagte. Eine sozialpsychologische Studie zum Verhalten vor Gericht“ promovierte sie 1976. Als Professorin erhielt sie 1978 den Ruf an die Fachhochschule für Sozialarbeit und Sozialpädagogik in Berlin, deren Rektorin sie von 1986 bis 1990 war.

Anfang der 90er Jahre erhielt die Humboldt-Universität zu Berlin eine neue Präsidialverfassung. Marlis Dürkop war nach ihrer Wahl im Jahre 1992 die allererste Frau an der Spitze der ältesten Berliner Universität, hatte das erste Präsidentenamt inne und musste die Humboldt-Universität in eine völlig veränderte Universitätslandschaft führen. Dicht beieinander lagen in ihren vier Amtsjahren Abbruch, Umbruch und Aufbruch für die Ostberliner Universität. Die enormen Sparauflagen neben dem Umstrukturierungsprozess stellte die neue Universitäts-Leitung vor nahezu unlösbare Aufgaben. Ihrem Engagement verdankt die Universität ein ausgeglichenes

Mitarbeiterprofil und keine Abwicklung. Vierhundert Berufungsverfahren bearbeiteten die Gremien der Universität, zehnmal mehr als an jeder westdeutschen Universität. Neben den vielschichtigen Herausforderungen, die Dürkop bewältigen musste, schaffte sie es, der Humboldt-Universität erneut Strahlkraft zu geben: Die Studentenzahl wuchs von 20.000 auf 30.000 und bei der Einwerbung dringend benötigter Forschungsgelder erreichte die Universität unter ihrer Führung herausragende Ergebnisse. Glanzlichter ihrer Amtszeit waren die Einrichtung der ersten zwei Sonderforschungsbereiche und sieben Graduiertenkollegs. Als eine Neuwahl des Präsidenten anstand, verzichtete sie auf eine erneute Kandidatur, da sie die Umsetzung der Sparvorgaben nicht verantworten konnte. Dürkop lehrte anschließend als Professorin am Fachbereich Kulturwissenschaften der Humboldt-Universität. Sie wurde 1998 zur Staatsrätin für Wissenschaft/Forschung und Gleichstellung der Freien und Hansestadt Hamburg berufen.

Präsident der Humboldt-Universität zu Berlin
in den Jahren 1996 – 2000



Hans Meyer

Jurist

* 16.03.1933 Aachen

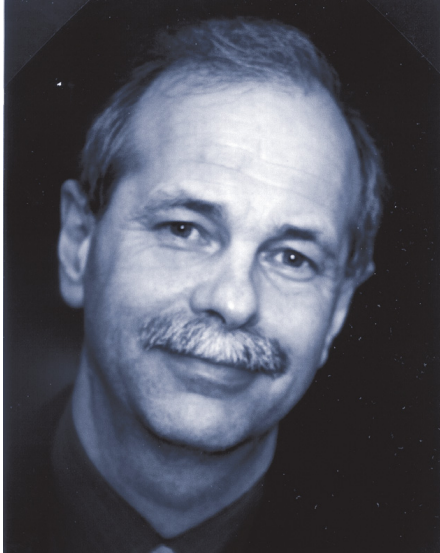
1970	Mitglied des Wissenschaftsrates
1974	Professor für Verfassungs-, Verwaltungs- und Finanzrecht in Frankfurt am Main
1990–1993	Vorsitzender der Struktur- und Berufungskommission der Juristischen Fakultät der HU
1996–2000	Präsident der Humboldt-Universität zu Berlin

Juristische Fakultät

Hans Meyer studierte in Freiburg, München und Bonn Rechtswissenschaften und legte sein Referendarexamen 1957 in Köln ab. Es folgte die Assistenzzeit bei Prof. Friesenhahn in Bonn. In dieser Zeit war Meyer zugleich auch Generalsekretär des Deutschen Juristentages. 1967 wurde er mit dem Thema „Finanzverfassung der Gemeinden“ promoviert und 1970 habilitierte er sich mit der Arbeit „Wahlsystem und Verfassungsordnung“. Von 1970 bis 1976 gehörte er dem Wissenschaftsrat an und war stellvertretender Vorsitzender der Wissenschaftlichen Kommission. Für die Berliner Wissenschaftsverwaltung prüfte er 1978 bis 1979 die Chance einer Zusammenfassung und Sanierung der Westberliner Fachhochschulen. Ab 1974 folgte die Professur für Staats-, Verwaltungs- und Finanzrecht an der Johann Wolfgang Goethe-Universität in Frankfurt. Gleich nach der Wende kam Hans Meyer als Gastvortragender an die Humboldt-Universität. Von 1990 bis 1993 baute er als Vorsitzender der Struktur- und Berufungs-

kommission die Juristische Fakultät der HU zu einer hervorragenden Einrichtung mit namhaften Wissenschaftlern auf. In Anerkennung seiner herausragenden Leistungen um die Neustrukturierung der Juristischen Fakultät verlieh die Humboldt-Universität Meyer 1993 die Ehrendoktorwürde. Durch seine maßgebliche Mitgestaltung an den Reformprozessen in den Hochschulen profilierte er sich zu einem der führenden Hochschulreformer. Mit seinen Reformideen, mit denen Hans Meyer die Hochschulautonomie gestärkt und die Beziehungen zum Staat neu geregelt hat, aber auch mit der neuen Universitätsverfassung hat er sich bleibende Verdienste um die Humboldt-Universität erworben. Sein wissenschaftliches Interesse ist überaus breit gefächert. Es umfasst die Gebiete Wahlrecht, Parlamentsrecht, Staatsorganisation, Finanzrecht, Allgemeines Verwaltungsrecht, Kommunalrecht und Baurecht. Regierung, Parlamente und Gerichte suchten und suchen intensiv seine Tätigkeit als Gutachter nach.

Präsident der Humboldt-Universität zu Berlin
in den Jahren 2000 – 2005



A handwritten signature of Jürgen Mlynek in black ink.

Jürgen Mlynek

Physiker

* 15.03.1951 Gronau (Leine)

1990	Professor für Experimentalphysik in Konstanz
2000–2005	Präsident der Humboldt-Universität zu Berlin
2005	Präsident der Helmholtz-Gemeinschaft

Mathematisch-Naturwissenschaftliche Fakultät

Jürgen Mlynek absolvierte 1969 in Hannover sein Abitur, studierte von 1970 bis 1976 Physik an der Technischen Universität in Hannover und an der École polytechnique Paris. 1979 wurde er in Hannover mit der Arbeit „Quantums-Beat-Spektroskopie mit Hilfe eines Transmissionsverfahrens“ promoviert. 1984 habilitierte er sich.

Von 1976 bis 1981 war Jürgen Mlynek wissenschaftlicher Assistent in Hannover, 1982 ging er für ein Jahr als Post-Doktorand an das IBM Research Laboratory nach Kalifornien. Nach drei weiteren Jahren als Hochschulassistent in Hannover erhielt er 1985 ein Heisenberg-Stipendium der DFG, von 1986 bis 1990 war er Assistenzprofessor an der Eidgenössischen Technischen Hochschule in Zürich. An der Universität Konstanz arbeitete er von 1990 bis 2000 als ordentlicher Professor für Experimentalphysik.

Nach zehn Jahren Forschung und Lehre in Experimenteller Quantenoptik, Atomphysik und Oberflächenphysik zog es Mlynek in das Forschungsmanagement. Von 1996 bis

2001 war er Vizepräsident der Deutschen Forschungsgemeinschaft. In diesen Jahren erwarb er umfassende Erfahrungen auf dem Gebiet des Wissenschaftsmanagements.

Jürgen Mlynek konnte auf diese Erfahrungen aufbauen, um die großen Herausforderungen als Präsident der Humboldt-Universität von 2000 bis 2005 zu meistern. Einer zweiten Wahl für das Präsidentenamt stellte er sich erfolgreich und wurde 2005 wieder gewählt, kurz danach wechselte er jedoch als Präsident zur Helmholtz-Gemeinschaft, der größten deutschen Forschungsorganisation.

Mlynek wurde mit zahlreichen wissenschaftlichen Preisen ausgezeichnet, darunter der Gottfried-Wilhelm-Leibniz-Preis (1992). Im Jahre 2000 nahm ihn die Berlin-Brandenburgische Akademie der Wissenschaften als ordentliches Mitglied in ihre Reihen auf. Unter seiner Präsidentschaft festigte die Humboldt-Universität ihre Position als eine der führenden deutschen Universitäten.

Präsident der Humboldt-Universität zu Berlin
in den Jahren 2006 – 2010



Christoph Marksches

Christoph Marksches

Theologe

* 03.12.1962 Berlin

1995	Professor für Kirchengeschichte in Jena
2000	Professor für Historische Theologie in Jena
2004	Professor für Ältere Kirchengeschichte in Berlin
2006	Präsident der Humboldt-Universität zu Berlin

Theologische Fakultät

In Marburg, Jerusalem, München und Tübingen studierte Christoph Marksches evangelische Theologie, klassische Philologie und Philosophie. 1991 promovierte er in Tübingen, habilitierte sich 1994 mit dem Thema „Ambrosius von Mailand und die Trinitätstheologie“ und wurde 1994 zum Professor für Kirchengeschichte an die Friedrich-Schiller-Universität Jena berufen. Von 1998 bis 2000 und 2005 war er Fellow des Wissenschaftskollegs zu Berlin und des Institute for Advanced Study der Hebrew University Jerusalem. Im Herbst 2000 folgte er dem Ruf an die Ruprecht-Karls-Universität Heidelberg und hatte den Lehrstuhl für Historische Theologie inne. Die Humboldt-Universität zu Berlin berief Marksches 2004 auf den Lehrstuhl für Ältere Kirchengeschichte (Patristik). 2001 erhielt er den Leibniz-Preis. Christoph Marksches ist ordentliches Mitglied der Berlin-Brandenburgischen Akademie der Wissenschaften und als Sekretär der geisteswissenschaftlichen Klasse auch Mitglied des Vorstands der Akademie, dazu weiterer Aka-

demien im In- und Ausland. Der bisherige Lebensweg von Marksches zeichnet sich durch wissenschaftliche wie auch kirchliche Aktivitäten aus. Die Akademieunternehmen „Griechische Christliche Schriftsteller“ und das „Turfan-Unternehmen“ des Langzeitvorhabenprogramms der Union deutscher Akademien werden unter seiner Leitung bearbeitet, weiterhin ist er Senator der Leibniz-Gemeinschaft und vieler weiterer Beiräte wissenschaftlicher Institutionen. Der Theologe und ordinierte Pfarrer Christoph Marksches ist nicht nur im Berliner Dom ein gern gehörter Prediger. In Diskussionen zur Stellung der Theologie im System der Wissenschaften und zu Zukunftsfragen der (christlichen) Kirchen meldet er sich regelmäßig zu Wort. Am 1. November 2005 wählte das Konzil der Universität Christoph Marksches zum neuen Präsidenten. Gemeinsam mit den Professoren aller Fakultäten unserer Universität führt er die älteste Berliner Universität ins 200-jährige Jubiläum.

**Rektoren und Präsidenten orientiert an der heutigen
Fakultätsstruktur der Humboldt-Universität zu Berlin**

Juristische Fakultät

	Rektoratszeiten
Theodor Schmalz	1810/11
Friedrich Karl von Savigny	1812/13
Johann Friedrich Ludwig Göschen	1819/20
Moritz August von Bethmann-Hollweg	1827/28
Clemens August Karl Klenze	1828/29
August Wilhelm Heffter	1836/37
Friedrich Julius Stahl	1852/53
Adolf August Friedrich Rudorff	1857/58
Karl Georg Christoph Beseler	1862/63
	1867/68
	1879/80
Karl Georg Bruns	1870/71
Rudolf von Gneist	1872/73
Heinrich Dernburg	1884/85
Paul Hinschius	1889/90
Heinrich Brunner	1896/97
Otto von Gierke	1902/03
Wilhelm Kahl	1908/09
Theodor Kipp	1914/15
Emil Seckel	1920/21
Heinrich Triepel	1926
Eduard Kohlrausch	1932/33
Hermann Dersch	1947/49
Walter Neye	1952/57
Hans Meyer	1996/2000

Landwirtschaftlich-Gärtnerische Fakultät

	Rektoratszeiten
Heinrich Friedrich Link	1816/17
Wilhelm Krüger	1934/37

Mathematisch-Naturwissenschaftliche Fakultät

	Rektoratszeiten
Christian Samuel Weiss	1818/19
	1832/33
Hinrich Lichtenstein	1820/21
	1826/27
	1840/41
Johann Peter Müller	1838/39
	1847/48
Johann Franz Encke	1853/54
Eilhard Mitscherlich	1854/55
Christian Gottfried Ehrenberg	1855/56
Heinrich Wilhelm Dove	1858/59
	1871/72
Gustav Magnus	1861/62
Alexander Braun	1865/66
Ernst Kummer	1868/69
Karl Weierstrass	1873/74
Hermann von Helmholtz	1877/78
August Wilhelm von Hofmann	1880/81
Simon Schwendener	1887/88
Wilhelm Foerster	1891/92
Immanuel Lazarus Fuchs	1899/1900
Ferdinand von Richthofen	1903/04

Oskar Hertwig	1904/05
Carl Stumpf	1907/08
Max Planck	1913/14
Albrecht Penck	1917/18
Walther Nernst	1921/22
Arthur Karl Wilhelm Heffter	1922/23
Josef Felix Pompeckj	1925
Erhard Schmidt	1929
Kurt Schröder	1959/65
Heinz Sanke	1965/67
Dieter Hass	1988/90
Jürgen Mlynek	2000/2000

Medizinische Fakultät

	Rektoratszeiten
Karl Asmund Rudolphi	1813/14
	1824/25
Dietrich Wilhelm Heinrich Busch	1835/36
	1849/50
Justus Friedrich Karl Hecker	1844/45
Bernhard Rudolf Konrad von Langenbeck	1866/67
Emil Du Bois-Reymond	1869/70
	1882/83
Heinrich Adolf von Bardeleben	1876/77
Karl Adolf Christian Jakob Gerhardt	1888/89
Rudolf Virchow	1892/93
Heinrich Gottfried Wilhelm von Waldeyer-Hartz	1898/99
Max Rubner	1910/11
Ernst Bumm	1916/17
Wilhelm His (jun.)	1928
Eugen Fischer	1933/34
Lothar Kreuz	1942/45
Walter Friedrich	1949/52

Philosophische Fakultät

	Rektoratszeiten
Johann Gottlieb Fichte	1811/12
Karl Wilhelm Ferdinand Solger	1814/15
Friedrich Wilken	1821/22
Friedrich von Raumer	1822/23
	1842/43
August Boeck	1825/26
	1830/31
	1837/38
	1846/47
	1859/60
Georg Wilhelm Friedrich Hegel	1829/30
Henrik Steffens	1834/35
Karl Lachmann	1843/44
Friedrich Adolf Trendelenburg	1845/46
	1856/57
	1863/64
Theodor Mommsen	1874/75
Eduard Zeller	1878/79
Ernst Curtius	1881/82
Adolf Kirchhoff	1883/84
Johannes Vahlen	1886/87
Adolf Tobler	1890/91
Karl Weinhold	1893/94
Reinhard Kekule von Stradonitz	1901/02
Hermann Diels	1905/06
Erich Schmidt	1909/10
Max Lenz	1911/12
Ulrich von Wilamowitz-Moellendorff	1915/16
Eduard Meyer	1919/20
Gustav Roethe	1923
Eduard Norden	1927

Heinrich Lüders	1931/32
Willy Hoppe	1937/42
Eduard Spranger	1945
Johannes Stroux	1946/47
Werner Hartke	1957/59
Karl-Heinz Wirzberger	1967/76
Helmut Klein	1976/88
Marlis Dürkop	1992/96

Theologische Fakultät

	Rektoratszeiten
Friedrich Ernst Daniel Schleiermacher	1815/16
Philipp Konrad Marheineke	1817/18
	1831/32
Gerhard Friedrich Abraham Strauss	1833/34
August Detlef Christian Twesten	1839/40
	1850/51
	1860/61
Karl Immanuel Nitzsch	1848/49
Isaak August Dorner	1864/65
Christian Friedrich August Dillmann	1875/76
Hugo Wilhelm Paul Kleinert	1885/86
Otto Pfleiderer	1894/95
Adolf von Harnack	1900/01
Julius Willy Martin Kaftan	1906/07
Wolf Wilhelm Graf von Baudissin	1912/13
Reinhold Seeberg	1918/19
Karl Holl	1924
Gustav Adolf Deissmann	1930/31
Heinrich Fink	1990/91
Christoph Marksches	2006/10

Wirtschaftswissenschaftliche Fakultät

	Rektoratszeiten
Johann Gottfried Hoffmann	1823/24
Karl Friedrich Wilhelm Dieterici	1841/42
	1851/52
Adolf Wagner	1895/96
Gustav Schmoller	1897/98

Rektoren und Präsidenten der Berliner Universität waren und sind immer auch ihre Repräsentanten in die außeruniversitäre Welt. Zugleich spiegeln sie sehr deutlich diese Welt innerhalb der Universität wider und erzählen damit etwas über den inneren Zustand einer Universität.

Dieser Band dokumentiert die Ausstellung „Rektoren und Präsidenten der Universität Unter den Linden“, die von der Universitätsbibliothek aus Anlass des 200-jährigen Bestehens der ältesten Berliner Universität von Dezember 2009 bis März 2010 organisiert wurde.



zugleich Nr. 65 der Schriftenreihe der Universitätsbibliothek
Berlin 2010 | ISBN 978-3-9813135-8-1